



EXERZITIEN DER FRATERNITÄT VON COMUNIONE E LIBERAZIONE

## **WAS HÄLT DEM STURM DER ZEIT STAND?**



RIMINI 2019



# WAS HÄLT DEM STURM DER ZEIT STAND?

---

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT  
VON COMUNIONE E LIBERAZIONE



RIMINI 2019

Umschlagabbildung: *Christus befreit die Erwählten aus der Unterwelt.*

Dieses Bild von Christi Abstieg in die Unterwelt gehört zu einem Zyklus von Fresken aus dem 15. Jahrhundert in der Kapelle Saint Sébastien in Lanslevillard (Savoyen, Frankreich). Christus, der den Tod (symbolisiert durch den Teufel, der vom Tor der Unterwelt erdrückt wird) besiegt hat, führt die Toten, angeführt von Adam, aus der Unterwelt heraus. Einige Details überraschen hier: Zum Beispiel dass die Toten nackt sind wie Kinder, wenn sie geboren werden. Dann die Freude auf ihren Gesichtern, die im Gegensatz steht zum Schrei der Neugeborenen, denn sie wissen, dass das Leben, in das sie nun eintreten werden, das ewige Leben ist. Und schließlich, dass Jesus Adam beim Handgelenk packt und nicht an der Hand nimmt. Am Handgelenk kann man den Puls fühlen, das Zeichen des Lebens. Und Christus schenkt Leben. Adam hält sich nicht an Christus fest, sondern lässt sich von ihm ergreifen, eine Geste vollkommener Demut.

*„Der Heilige Vater versichert die Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione anlässlich der Exerzitien in Rimini zum Thema ‚Was hält dem Sturm der Zeit stand?‘ seiner Nähe und seines Gebetes. Möge das Gedenken an das Opfer Christi und an Seine Fleischwerdung in der Geschichte zur konkreten Hilfe Gottes, des Vaters, werden, die alle Feindseligkeit und Mittelmäßigkeit der gegenwärtigen Zeit überwindet. Papst Franziskus lädt Sie ein, die Zeichen der Zeit zu deuten und die unterschiedlichen Geschichten von Heiligkeit zum Anlass zu nehmen, Gottes Wohnstatt in der Welt aufzurichten. Er erteilt Ihnen und allen Anwesenden, deren Angehörigen sowie der gesamten Bewegung auf die Fürsprache der Jungfrau Maria den erbetenen apostolischen Segen.“*

***Pietro Kardinal Parolin***, Staatssekretär Seiner Heiligkeit.  
*12. April 2019*

# Freitag, 12. April, abends

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:  
Ludwig van Beethoven, Sinfonie Nr. 7 in A-Dur, op. 92,  
Herbert von Karajan – Berliner Philharmoniker  
„Spirto Gentil“ Nr. 3, Deutsche Grammophon*

## ■ EINFÜHRUNG

**Julián Carrón**

Vielleicht war noch nie so klar wie bei unserer jetzigen Zusammenkunft, dass wir nicht in der Lage sind, dem Schönen, das uns im Leben begegnet, Dauer zu verleihen. Und vielleicht war uns auch noch nie so klar wie heute, dass wir etwas brauchen, was dem Sturm der Zeit standhält – und Antwort gibt auf unser schier endloses Bedürfnis nach Beständigkeit.

Bitten wir daher den Heiligen Geist, der allein in der Lage ist, das ganze Bedürfnis nach Erfüllung, das uns ausmacht, zu erhalten und zu erfüllen.

*Veni Sancte Spiritus*

Ich lese euch zunächst die Botschaft vor, die uns der Heilige Vater hat zukommen lassen: „Der Heilige Vater versichert die Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione anlässlich der Exerzitien in Rimini zum Thema ‚Was hält dem Sturm der Zeit stand?‘ seiner Nähe und seines Gebetes. Möge das Gedenken an das Opfer Christi und an Seine Fleischwerdung in der Geschichte zur konkreten Hilfe Gottes, des Vaters, werden, die alle Feindseligkeit und Mittelmäßigkeit der gegenwärtigen Zeit überwindet. Papst Franziskus lädt Sie ein, die Zeichen der Zeit zu deuten und die unterschiedlichen Geschichten von Heiligkeit zum Anlass zu nehmen, Gottes Wohnstatt in der Welt aufzurichten. Er erteilt Ihnen und allen Anwesenden, deren Angehörigen sowie der gesamten Bewegung auf die Fürsprache der Jungfrau Maria den erbetenen apostolischen Segen. Pietro Kardinal Parolin, Staatssekretär Seiner Heiligkeit.“

### **1. Eine Frage, die man nicht auslöschen kann**

Mich hat das Interesse sehr gefreut, das die Frage, die wir über unsere gemeinsamen Tage hier in Rimini gestellt haben, ausgelöst hat: „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ Man sieht das an der Anzahl der Fragen, die ihr eingeschickt habt: 2.000. Ich bin sehr dankbar für die Hilfe, die ihr mir damit auf unserem gemeinsamen Weg gebt. Bereits bei den Studenten ist die genannte Frage auf großen Widerhall

gestoßen. Für uns Erwachsene hat die Frage aber eine noch größere Tragweite, da wir schon mehr Zeit und Geschichte auf dem Buckel haben und folglich auch mehr Anhaltspunkte, um sie zu beantworten. Aus diesem Grund haben wir beschlossen, diese Frage auch in den Mittelpunkt dieser Exerzitien der Fraternität zu stellen. Denn auch wir müssen uns ihr stellen.

Diese Frage gestellt zu bekommen, war für viele von euch eine Überraschung und Anlass zur Dankbarkeit. „Deine Frage hat mich ungeheuer dankbar gemacht“, hat mir jemand geschrieben. Und ein anderer schrieb: „Ich möchte dir danken für die Frage, die du jedem von uns mitgeteilt hast. Sie macht mir wieder bewusst, dass wir alle Teil des Charismas sind, welches unser Leben ergriffen hat und es uns ermöglicht, hier und jetzt deine Frage ernst zu nehmen.“ Jemand anderes schreibt: „Mit großer Dankbarkeit sehe ich den Exerzitien entgegen. Mein Herz ist voller Erwartung, auch wenn es oft müde ist. Worauf richtet sich seine Erwartung? Darauf, Christus wieder zu hören. Denn nichts erfüllt mein Herz so sehr und nichts fordert meinen Verstand mehr heraus, nichts erhebt mein Menschsein mehr als das! Was für eine Gnade ist mir geschenkt worden!“

Das Interesse, auf das die Frage bei vielen von euch gestoßen ist, belegt, dass ihr sie nicht als abstrakt empfunden habt. Dass es sich vielmehr um eine existentielle Frage handelt, die einen Nerv getroffen hat, die entscheidend ist für unser Leben und um die man nicht herumkommt. Das große Interesse zeigt, wie dringend wir nach etwas suchen, das von Dauer ist. Das ist umso erstaunlicher, als wir ja in einer Gesellschaft leben, in der alles „sich verflüssigt“ und die eigentlich daran gewöhnt sein müsste, dass nichts Bestand hat. Ein kurzer Blick auf die Situation und den Lebensstil vieler von uns (seien sie jung oder weniger jung) zeigt die Labilität und Launenhaftigkeit, den ständigen Wechsel gegensätzlicher Wahrnehmungen. Oft geraten wir in einen wahren Strudel von Gefühlen und Emotionen, auf deren Grundlage wir alles aufbauen, und auch wieder einreißen. Immer leichter werden wir dabei enttäuscht. Nichts scheint standzuhalten. Die Zeit höhlt alles aus. Was gestern für uns noch ein Ereignis war, hat heute kaum noch Bedeutung und fasziniert uns nicht mehr.

Der italienische Sänger Giorgio Gaber bringt es in seinem Lied *L'illogica allegria* so auf den Punkt: „Ich weiß es von der Welt und auch vom ganzen Rest / ich weiß es gewiss, dass alles den Bach runter geht.“<sup>1</sup> Und Vasco Rossi sagt ähnlich: „Nichts ist von Dauer, nichts ist von Dauer, / du weißt es genau.“<sup>2</sup>

Wenn aber nichts von Dauer ist, warum gibt man sich dann nicht damit zufrieden? Warum versuchen wir immer irgendwie, unsere Sehnsucht nach Beständigkeit zu zähmen oder zu betäuben, indem wir Zuflucht nehmen zu irgendwelchen Pillen, wie

<sup>1</sup> „L'illogica allegria“ [„Die unlogische Freude“], Text: A. Luporini, Musik: G. Gaber, 1981-1982, © Edizioni CURCI.

<sup>2</sup> „Dannate Nuvole“ [„Verdammte Wolken“], Text und Musik: V. Rossi, 2014, © EMI.

Michel Houellebecq es den Held in seinem jüngsten Roman tun lässt? Serotonin, so schreibt er, „ist eine kleine weiße, ovale, teilbare Tablette. Sie erschafft nichts, und sie verändert nichts; sie interpretiert. Was endgültig war, lässt sie vergehen; was unumgänglich war, macht sie unwesentlich. Sie liefert eine neue Interpretation des Lebens – weniger reichhaltig, künstlicher und von einer gewissen Unbeweglichkeit geprägt. Sie bietet weder irgendeine Form von Glück noch auch nur tatsächlichen Trost, sie wirkt auf eine andere Art: Indem sie das Leben in eine Abfolge von Formalitäten verwandelt, lässt sie Veränderung zu. Mithin hilft sie den Menschen zu leben oder zumindest nicht zu sterben – über eine gewisse Zeit hinweg. Doch der Tod setzt sich durch, die molekulare Rüstung splittert, der Zerfallsprozess nimmt seinen Lauf.“<sup>3</sup>

Die Frage, die uns bei diesen Exerzitien entgegenkommt, kann man nicht unterdrücken. Sie käme unvermeidlich immer wieder auf uns zu. „Das Drama unseres Lebens ist, selbst wenn es von allen möglichen Skeptikern und glücklichen Ignoranten auf die leichte Schulter genommen wird, das *einzig wirkliche* Drama. Man kann ihm nicht ausweichen, ohne zugleich dem Leben selbst auszuweichen. Dieses Drama ist wirklich ernst. Und unser Leben ist keine Farce, aus dem einfachen Grund, weil es einzigartig ist und man seinen Part nicht ändern kann; man kann sich ihm nur verweigern.“<sup>4</sup>

## 2. Die Frage ernst zu nehmen, ist der erste Akt der Freundschaft

Ein erster Akt der Freundschaft sich selbst und allen anderen gegenüber ist es, diese Frage nicht zu verdrängen, sondern sie ernst zu nehmen. Der erste Akt der Freundschaft sich selbst gegenüber besteht, wenn man krank ist, darin, seine Krankheit ernst zu nehmen. Es ist einfach. Wenn ein Freund von dir krank ist, dann zeigst du ihm deine Freundschaft dadurch, dass du ihn aufforderst, auf sich zu achten. Umgekehrt gilt: Wenn man sich gehenlässt, dann beweist das, dass es einem an Zuneigung zu sich selber fehlt.

Daher gibt uns Don Giussani gleich auf der ersten Seite von *Alla ricerca del volto umano* folgenden Hinweis: „Das größte Hindernis für unseren Weg als Mensch ist die Vernachlässigung des eigenen Ichs.“ Der erste Schritt auf einem menschlichen Weg ist daher das Gegenteil dieser „Vernachlässigung“, nämlich „ein Interesse am eigenen Ich“, an der eigenen Person. Ein Interesse, das selbstverständlich scheinen mag, es aber keineswegs ist. Man braucht nur unser normales Verhalten zu betrachten, um zu erkennen, „was für große Leerstellen und Gedächtnislücken sich im Gewebe unseres alltäglichen Bewusstseins auftun“.<sup>5</sup>

<sup>3</sup> M. Houellebecq, *Serotonin*, DuMont, Köln 2019, S. 334.

<sup>4</sup> D. de Rougemont, *La persona e l'amore*, Morcelliana, Brescia 2018, S. 57.

<sup>5</sup> L. Giussani, *Alla ricerca del volto umano*, Rizzoli, Mailand 1995, S. 9.



Das erste, wozu Don Giussani uns auffordert, ist also, uns selbst zu lieben. Das ist der erste Akt der Freundschaft mit uns selbst. „Wenn diese [...] Zuneigung zum Menschen (nicht zum Menschen als einem Gegenstand der Ästhetik, den man poetisch betrachtet und behandelt, sondern Zuneigung als eine Bindung voller Hochachtung, Mitleid, Ehrfurcht sich selbst gegenüber, so als hättest du zu dir selbst ein bisschen die Bindung, die deine Mutter zu dir hatte, besonders als du klein warst – aber auch jetzt, da du groß bist), wenn nicht ein bisschen davon in uns ist, dann fehlt gewissermaßen der Grund, auf dem wir bauen können.“<sup>6</sup>

Daher ist die erste Bedingung, damit [...] die Bewegung zum Ereignis [...] werden kann [...], genau dieses Gefühl für das eigene Menschsein: die Liebe zu sich selbst“.<sup>7</sup> „Das ist der Anfang, das Allererste“, schreibt Ety Hillesum, „dass man sich selber ernst nimmt [...]. Das ist exakt die Arbeit, die man auch für den Nächsten tun kann: ihn immer mehr auf sich selber hin lenken, ihn anhalten und seine Flucht vor sich selber stoppen, ihn an der Hand nehmen und wieder zu seinen Ursprüngen führen.“<sup>8</sup>

Nur wer diese Frage nicht verdrängt, weil er sich selber liebt, ist in der Lage, sie auch anderen zu stellen. Ein wahrer Freund ist daher der, der uns diese Frage stellt, wie es Don Giussani getan hat: „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“<sup>9</sup> Diese Frage zwingt uns, wir selber zu sein, und hält uns davon ab, ins Nichts abzurutschen. Viele von euch haben mir das geschrieben. Ich lese nur einige eurer Beiträge vor: „Danke, dass du mich aus meiner Trägheit herausgerissen hast, indem du mir die Frage geschickt hast ‚Was hält dem Sturm der Zeit stand?‘“ „Ich habe die Frage, die du gestellt hast, wirklich als an mich gerichtet empfunden, und nicht als eine Frage, die ‚halt gestellt wird‘ ... Diesmal konnte ich nicht davon ausgehen, dass schon irgendjemand eine Antwort geben wird.“ „Danke für deine Frage, die mich ‚verfolgt‘, seit ich sie gelesen habe, und die mich nicht mehr in Ruhe lässt. Danke dafür, wie du unsere Freiheit herausforderst, und danke dafür, wie du uns einlädst, ihr in unseren jeweiligen Lebensumständen auf den Grund zu gehen.“ „Deine Anregung hat meine Tage geprägt. Noch bevor ich ein Wort sagen konnte, hat sie mich begleitet, am Morgen, wenn ich die Augen aufmachte, und am Abend, wenn ich sie wieder zumachte.“

Es geht letztlich um eine Frage, an der man nicht vorbeikommt. Es genügt beispielsweise, dass sich die Beziehung zu einem Freund oder mit dem Menschen, den man liebt, verändert, und schon taucht diese Frage auf. Vielleicht auch mit einem skeptischen Einschlag: Wenn diese Freundschaft oder diese Liebe nicht hält, was kann dann noch standhalten?

<sup>6</sup> L. Giussani, *Uomini senza patria (1982-1983)*, Bur, Mailand 2008, S. 291.

<sup>7</sup> Ebd., S. 294.

<sup>8</sup> E. Hillesum, *Il bene quotidiano*, San Paolo, Cinisello Balsamo (Mi) 2014, S. 44.

<sup>9</sup> Vgl. J. Carrón, L. Giussani, *Vivente è un presente!*, Beilage zu *Tracce-Litterae Communions*, Oktober 2018, S. 2.

Ein Song des italienischen Liedermachers Francesco Guccini, „Farewell“, beschreibt dieses Phänomen. Es handelt von einer Liebesgeschichte, die zu Ende geht: „Damals fiel es uns leicht zu leben, Stunde um Stunde“. „Wir glaubten, wir hätten den Schlüssel gefunden, / den geheimen Schlüssel zur Welt.“ „Wenn wir uns widersahen, war es, als würden wir neu geboren. / Doch bei jeder Geschichte ist es dieselbe Illusion, dasselbe Ende. / Der Fehler war, eine normale Geschichte für etwas Besonderes zu halten.“ „Die Zeit zermürbt und zermalmt uns“.<sup>10</sup>

Von einer solchen Erfahrung sprechen auch einige eurer Beiträge, wie etwa dieser hier: „Mit dem Alter bin ich hart geworden, um mich zu schützen vor dem, was geschieht. Damit ich nicht leiden muss. Die Wahrheit ist, dass die Zeit einen verfaulen lässt. Sie ist wie ein erbarmungsloses Sieb, das alles herausfiltert, was verdorben ist. Und es macht mir große Angst festzustellen, dass nicht genügend übrig geblieben ist. So hülle ich mich lieber in Vergessen. Ich decke manches zu und zerstreue mich. Ich versage es mir sogar, mich an Gutem zu erfreuen, damit mir all meine Schmerzen, die keinen Trost gefunden haben, nicht zu nahe kommen und mich in einen Sog hineinziehen, dem ich nicht mehr enttrinnen kann. Eine Art Mattigkeit liegt über allem. Ich nehme Zuflucht zu Riten und Gewohnheiten, wie es alte Leute tun, so dass bestimmte Teile meines Lebens fein säuberlich außen vor bleiben. Im Laufe der Zeit ist auch meine Erfahrung in der Bewegung zu einer ‚alten Tante‘ geworden, die ich irgendwie gern mag. Leider ähnelt sie einem Betäubungsmittel, das abhängig macht und bald nicht mehr wirkt. Ich weiß, dass hier der Knackpunkt liegt: Je mehr ich versuche, die Kontrolle zu behalten, je mehr ich für mich zurückhalte, desto weniger lässt sich retten, desto weniger lebt wieder auf. Ich weiß, dass ich lernen muss, das aufzuopfern, was am meisten wehtut, das, was ich nicht selbst richten kann, sondern höchstens verbergen oder wie Staub unter den Teppich kehren kann.“

Ähnlich verbittert bewertet auch der geniale Dichter Baudelaire die Dinge: „Ein düstres Wetter: so ging meine Jugend hin, / Nur hier und da, dass ein paar Sonnenstrahlen streiften; / Der Donner wütete, der Regen so darin, / Dass mir im Garten wenig rote Früchte reiften. // Nun aber rührt der Herbst mich der Gedanken an, / Die Schaufel gilt es nun zu brauchen und den Karst, / Das weggeschwemmte Erdreich scharr ich neu heran, / Wo es, gehöhlt vom Wasser, grabestief zerbarst. // Ob aber je in solchen ausgewaschenen Schründen / Die neuen Blumen, die ich mir erträume, finden, / Was ihr Gedeihn an mystischem Verzehr erheischt? // – O namenloser Schmerz! Die Zeit frisst unser Leben, / Indes der finstre Feind, der uns das Herz zerfleischt, / Wächst und gewaltig wird vom Blut, das wir vergeben.“<sup>11</sup>

Das ist die Angst, dass letztlich alles im Nichts versinkt, dass alles Lug und Trug ist, eine Angst, die Eugenio Montale so zum Ausdruck bringt: „Vielleicht an

<sup>10</sup> „Farewell“, Text und Musik: F. Guccini, 1993, © EMI-BMG.

<sup>11</sup> C. Baudelaire, „Der Feind“, in: ders., *Die Blumen des Bösen*, Steidl, Göttingen 1986, S. 17.

einem Morgen, unterwegs / in einer Luft aus Glas, erblicke ich das Wunder, / wend ich mich um: das Nichts in meinem Rücken, / die Leere hinter mir, erschrocken wie ein Trunkener.“<sup>12</sup>

Guccini, Baudelaire und Montale erlauben es uns nicht, einfach zur Tagesordnung überzugehen. Denn sie stellen uns die drängenden Fragen des Lebens vor Augen. Mit ihrem Skeptizismus oder Nihilismus zwingen sie uns umso mehr, uns mit diesen Fragen auseinanderzusetzen. Sonst bliebe uns nur Verzweiflung, wie Houellebecq sie beschreibt: „Von allen Begierden und allen Gründen zu leben befreit [...], hielt ich die Verzweiflung auf einem annehmbaren Niveau, man kann mit der Verzweiflung leben, ja die meisten Menschen leben auf diese Weise, hin und wieder fragen sie sich trotzdem, ob sie sich zu einem Hauch von Hoffnung hinreißen lassen können, zumindest stellen sie sich die Frage, bevor sie sie verneinen. Dennoch machen sie beharrlich weiter, und das ist ein bewegendes Schauspiel.“<sup>13</sup>

Als Freund erweist sich aber nicht nur der, der uns diese Frage stellt, sondern auch der, der ihre Bedeutung erkennt und nicht vor ihr zurückscheut, der nicht vor ihr wegläuft oder Zerstreuung sucht. Also nicht nur der, der die Frage aufwirft, sondern auch der, der sie ernst nimmt. Deshalb sind wir zu den Exerzitien gekommen: um uns helfen zu lassen, in der Wahrheit zu leben, ohne gezwungen zu sein, den Blick abzuwenden, weil wir Angst haben, Angst vor allem und Angst vor dem Nichts.

„Wer hilft mir in meinen Mühen und in meiner Einsamkeit?“, fragt einer von euch. „Wer begleitet mich bei schwierigen Entscheidungen? Was rettet den gegenwärtigen Augenblick? Nach dreißig Jahren einer vom Geschenk des Glaubens bereicherten Erfahrung treten all die einzelnen Ziele, die ich mir einmal gestellt hatte und auch heute noch stelle (einige habe ich auch erreicht), in den Hintergrund und machen Platz für diese Frage. Mittlerweile habe ich, wenn es nicht um diese Frage geht [darum, sie ernst zu nehmen], nicht einmal mehr Lust, einen Finger zu rühren. Weder für meine Familie, noch in der Arbeit, noch für die Freunde, und erst recht nicht für Menschen, die ich nicht kenne.“

### 3. Die Erwartung

Wir sind also hierher gekommen, um uns gegenseitig bei der Entscheidung zu helfen, die sich jeder von uns abringen muss: ob er nichts mehr erwartet – oder ob er nicht anders kann, als die Sehnsucht, die ihn ausmacht, ernst zu nehmen. Ob er glücklich sein will, also dauerhaft glücklich, ohne dass sich das Glück im Laufe nur eines Tages oder eines Sommers wieder verflüchtigt.

<sup>12</sup> E. Montale, „Vielleicht an einem Morgen, unterwegs“. Aus: *Tintenfisch-Knochen*, in: E. Montale: *Gedichte 1920-1954*, Carl Hanser Verlag, München 1987, S. 81.

<sup>13</sup> M. Houellebecq, *Serotonin*, a.a.O., S. 227.

Wie schmerzhaft und weitverbreitet ist doch das Drama derjenigen, die meinen, es gäbe keine Antwort auf die Frage des Menschen, und es doch nicht schaffen, sie loszuwerden. Leo Tolstoi beschreibt es so: „Der Mensch sieht sich um, und sucht Antwort auf seine Frage und findet keine. Er findet ringsum Lehren, die ihm auf Fragen antworten, welche er sich gar nicht stellt; aber eine Antwort auf die Frage, welche er sich stellt, gibt es in der ganzen Welt nicht. [...] Und der Mensch weiß sich ganz allein in der Welt mit diesen furchtbaren Fragen, die sein Seele zerreißen.“<sup>14</sup> Einsam und allein.

Bisweilen erleben wir auch bei unseren Freunden in der Bewegung die Angst vor gewissen Fragen, wie mir jemand geschrieben hat: „Trotz allem, was ich erlebt, was ich gesehen und gehört habe, bin ich jetzt, wo du mir diese Frage stellst, gerade dabei, mich abzulenken, um nicht zu verzweifeln. Denn die Last des Lebens ist einfach zu groß, vor allem aber die Angst, dass die Dinge nicht von Dauer sein und uns entgleiten könnten. Die Zeit vergeht und nichts bleibt. Wenn ich meine Freunde mit diesen Fragen konfrontiere, fühle ich mich wie ein Marsmensch, wie einer, der sich im Leben halt Probleme macht und Angst vor dem Tod hat. Dann ziehe ich mich zurück und verschließe mich in mir selbst. Es scheint, als würde nichts dem Sturm der Zeit standhalten.“

Doch gerade diese Frage, die die Seele zerreißt, bringt den argentinischen Schriftsteller Jorge Luis Borges dazu, ohne Unterlass nach etwas zu suchen, das eine Antwort sein könnte: „Ich werde darauf bestehen, nach ihr zu suchen, bis zum letzten Tag, an dem ich auf dieser Erde wandle“.<sup>15</sup> Damit bleibt er konsequent sich selbst treu.

Manchmal mag es regelrecht verrückt erscheinen, sich diese Frage überhaupt zu stellen. Doch sie ist so drängend, dass man sich – ungeachtet dessen, was man gemeinhin für richtig halten mag – ihr letztlich nicht entziehen kann, wenn man sich selber treu bleiben will. Aus diesem Grund rebelliert Albert Camus und schreit die Wahrheit dieses unauslöschlichen Bedürfnisses heraus, wenn er seinen Caligula sagen lässt: „Nun ja. Jedenfalls bin ich nicht verrückt, ich war sogar noch nie so vernünftig. Nur hatte ich plötzlich ein Bedürfnis nach dem Unmöglichen. [...] So wie die Dinge sind, scheinen sie mir nicht befriedigend. [...] Die Welt in ihrer jetzigen Gestalt ist nicht zu ertragen. Darum habe ich den Mond nötig oder das Glück oder die Unsterblichkeit, etwas, das vielleicht unsinnig ist, aber nicht von dieser Welt.“<sup>16</sup>

Weil es so schwer ist, Antwort zu erhalten, fragen wir uns zwangsläufig, ob das, was wir suchen, nicht vielleicht ein Hirngespinnst ist. Der spanische Dichter Antonio Machado ist dennoch nicht nur so kühn, sich die Frage ernsthaft zu stellen,

<sup>14</sup> L. Tolstoi, *Über das Leben*, Steinitz, Berlin 1902, S. 54 f.

<sup>15</sup> J. L. Borges, „Cristo in croce“, in: ders., *I congiurati*, Mondadori, Mailand 1986, S. 17.

<sup>16</sup> A. Camus, „Caligula“, 1. Akt, 4. Szene, in: ders., *Dramen*, Rowohlt, Hamburg 1959, S. 21.

er deutet auch an, unter welchen Bedingungen man Hinweise auf eine Antwort erhaschen kann (falls es sie gibt): Es braucht ein waches Herz, das Ausschau hält und hinhört. „Ist mein Herz in Schlaf gesunken? / Bienenvölker meiner Träume, / regt ihr euch nimmer? Ist trocken / das Schöpfrad meiner Gedanken? / Kreisen leer die Brunnenkübel, / nur noch mit Dunkel gefüllt? // Nein, mein Herz liegt nicht im Schlaf. / Es ist wach, ist hell erwacht. / Weder schläft's noch träumt's. Es schaut / mit klaren offenen Augen / ferne Zeichen, und es horcht / am Ufer des großen Schweigens.“<sup>17</sup>

Wenn man die Frage ernst nimmt, führt einen das Leben selbst dorthin, zum Ufer der großen Stille bzw. des Geheimnisses, vor dem man mit weit offenen Augen stehen und aufmerksam horchen muss, um vom Geheimnis selbst irgendein Zeichen, irgendeinen Hinweis zu erhalten. Nur wer in dieser ursprünglichen, offenen Haltung verharret, kann, wenn sie denn kommt, eine solche Antwort auf die Sehnsucht des Herzens vernehmen. Nur dann kann man die Hinweise, die sich einem darbieten, erkennen und annehmen. Wenn man sich die Frage stellt, wenn man zulässt, dass sie aufbricht, dann wird man aufmerksam für jedes Bruchstück einer Antwort, wo auch immer es sich zeigen mag.

Ein Gedicht von Patrizio Barbaro drückt das sehr schön aus: „Das Auge schaut [...] Es ist das einzige, was die Schönheit wahrnehmen kann. [...] Die Schönheit sieht man, weil sie lebendig ist und folglich real. Oder sagen wir besser: Es kann sein, dass man sie sieht. [...] Das Problem ist, dass wir manchmal Augen haben und doch nicht sehen können. Dass wir die Dinge, die geschehen, nicht sehen. [...] Geschlossene Augen. Augen, die nicht mehr sehen. Die nicht mehr neugierig sind. Die nicht mehr erwarten, dass etwas geschieht. Vielleicht weil sie nicht glauben, dass es Schönheit gibt. Aber inmitten der Ödnis unserer Wege taucht sie auf, bricht die engen Grenzen auf und erfüllt unsere Augen mit unendlicher Sehnsucht.“<sup>18</sup>

#### 4. Das Unverhoffte

Die Schönheit taucht auf unseren Wegen auf, sie ereignet sich, ohne uns um Erlaubnis zu fragen, und fordert damit jeden Skeptizismus und Nihilismus heraus. Wenn jemand aufmerksam ist, kann er sie wahrnehmen. Alles, was von uns verlangt wird, ist aufmerksam zu sein, um sie zu bemerken, wenn sie auftaucht. „Nicht mit Skrupeln kann ein Mann groß werden“, schreibt Camus in seinen Tagebüchern. „Die Größe kommt, wie es Gott gefällt, wie ein schöner Tag.“<sup>19</sup>

<sup>17</sup> A. Machado, *Soledades – Einsamkeiten 1899–1907*, Zürich 1996, S. 161.

<sup>18</sup> P. Barbaro, „Ah uno sguardo“ (Pasolini gewidmet), in: F. Pierangeli (Hrsg.), „Una domanda a cui non so rispondere“, *30Giorni*, Nr. 11, 2000.

<sup>19</sup> A. Camus, *Tagebuch. März 1951 – Dezember 1959*, Rowohlt, Hamburg 1991, S. 38.

Unser ganzes Leben hängt davon ab, dass wir den Augenblick wahrnehmen, in dem die Schönheit vor unseren Augen auftaucht. Und wie merke ich, dass ich einen Blick auf sie erhascht habe? Ich merke es daran, dass mein Blick plötzlich weit wird, dass meine Sehnsucht neu entfacht ist.

Welche Schönheit aber brauchen wir am meisten? Das Ereignis einer Liebe. Dass wir geliebt werden, darauf warten wir doch alle! Denn jedes Wiedererwachen, jede Erlösung des Menschengeschlechts und jedes einzelnen Ich geschieht immer auf diesem Weg der Liebe.

Einer von uns berichtet: „Vor einem Jahr haben wir eine junge Lehrerin eingestellt, die in der Grundschule unterrichten sollte. Wie viele junge Leute heute hat sie ein ziemlich konfuse Leben und empfindet es als beklemmend, nie allem gerecht werden zu können. Vor ein paar Wochen kam sie zu mir und erzählte mir, dass es ihr noch schlechter gehe, seit sie an unserer Schule sei, da sich ihr eine ganze Reihe von Fragen stellten und auch viele Verletzungen wieder hochgekommen seien. Ich antwortete ihr, genau deshalb sei dies gerade die beste Zeit ihres Lebens. Die Fragen und Verletzungen kämen nur deswegen hoch, weil sie es hier offenbar mit etwas zu tun habe, was ihr Hoffnung mache. Sie erklärte mir, dem sei nicht so. Die Verletzungen täten ihr sehr weh. Früher habe sie wenigstens einen Schutzpanzer gehabt, der in dieser Schule aber abgefallen sei. Dann erzählte sie mir ihre ganze Geschichte, mit allen Höhen und Tiefen. Kurz darauf wechselte sie für einige Zeit an die Newman-Schule. Als sie zurückkam, sagte sie mir: ‚An der Newman-Schule ist etwas mit mir passiert, das ich nicht einordnen kann. Aber die Leute in meiner Umgebung haben es bemerkt. Sie sprechen mich darauf an. Sie sagen, ich sei ruhiger geworden. Sowohl Freunde, als auch meine Familie sagen das. Auch ich selber merke, dass etwas mit mir geschehen ist. Aber was? Sag mir jetzt bloß nicht, das sei Gott. Denn das könnte ich nicht akzeptieren.‘ Ich habe ihr geantwortet, sie solle sich keine Gedanken über Gott machen, sondern einfach nur ehrlich auf die Erfahrung schauen, die sie mache. Sie fragte mich dann: ‚Warum ist mir so etwas passiert? Hier gibt es doch viele, die keinen Glauben haben. Mit denen ist nichts geschehen. Meinst du, es hat mit meiner Not zu tun, mit den offenen Wunden, die ich habe?‘“

Da haben wir es: Die Schönheit, die inmitten der Ödnis unserer Wege auftaucht, nimmt derjenige wahr, der wirklich auf sie angewiesen ist, der verwundet ist und einen reinen Blick hat.

Wie leicht ist es doch, die Schönheit zu bemerken (damit meine ich die Evidenz einer Liebe, die unser Ich wieder aufrichtet), wenn sie sich ereignet! Diese Liebe besteht in einer Erwählung, die bewirkt, dass wir wir selbst werden können, so wie es in einem Gedicht von Pedro Salinas heißt: „Als du mich gewählt hast / – es war die Liebe, die gewählt hat –, / bin ich herausgetreten aus der großen Anonymität / aller, des Nichts. [Wenn das Du auftaucht, dann reißt es einen gewissermaßen aus dem

Nichts heraus.] [...] / Aber als du ‚du‘ zu mir gesagt hast, / zu mir, ja, zu mir, unter all den anderen – /, da stand ich plötzlich höher als die Sterne / oder Korallen [du bringst mich zu den Sternen]. / Und meine Freude / begann sich zu drehen, gefesselt / von deinem Sein, von deiner Energie. / Selbstbesitz gabst du mir, / als du dich mir schenkest. / Ich lebte, ich lebe. Wie lang? [...] / Ich werde einer von vielen sein, / wenn ich dich nicht mehr habe“.<sup>20</sup> So wichtig bist du, damit ich selbst werde.

Die große Frage, vor der wir alle stehen, Freunde, ist also: Gibt es etwas, ist in unserem Leben etwas geschehen, das sich von all dem unterscheidet, was keinen Bestand hat und irgendwann nicht mehr von Belang ist für uns? „Das ist es“, schreibt Kierkegaard in seinem *Tagebuch*, „worauf es im Leben ankommt: dass man einmal etwas gesehen, etwas gefühlt hat, was so groß, so unvergleichlich ist, dass alles andere nichts dagegen ist; dass man, wenn man auch alles vergäße, dies niemals vergäße“.<sup>21</sup>

Wir müssen also alles, was uns geschehen ist, anschauen, um zu sehen, ob es darin etwas gibt, was von Dauer ist, was der großen Entleerung widerstehen kann, die die vergehende Zeit bewirkt. Ist jemals etwas geschehen in unserem Leben, gab es da jemanden, der dem Sturm der Zeit standgehalten hat? Gab es etwas, das unser Leben dauerhaft verändern konnte? Das ist die große Frage, mit der sich jeder von uns auseinandersetzen muss, auf die jeder seine ureigene, persönliche Erfahrung durchforsten muss, wenn er nicht will, dass alles vor die Hunde geht.

Dieses „Etwas“, von dem wir hier sprechen, nennt Montale „das Unverhoffte“: „Nur etwas Unverhofftes kann ich erhoffen. Doch man sagt mir, es sich zu sagen, sei eine Dummheit.“<sup>22</sup> Manchmal denken auch wir das.

Im jedem Fall kann nichts und niemand verhindern, dass etwas Neues vor unseren Augen geschieht. Denn es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich erträumt, wie es Shakespeare auf den Punkt gebracht hat.<sup>23</sup> Etwas, das eigentlich „nicht hätte sein können, das aber doch existiert“, wie Giussani 1968 sagte. Etwas, das es eigentlich „nicht geben dürfte, weil wir nie daran gedacht haben, weil wir es uns nicht ausgedacht haben [und es uns nicht einmal hätten vorstellen können], das aber eben doch existiert.“<sup>24</sup>

Wenn wir nach Rimini gekommen sind, dann deshalb, weil uns wenigstens einmal, mindestens einmal in einem bestimmten Augenblick dieses „Unverhoffte“

<sup>20</sup> P. Salinas, *La voce a te dovuta*, Einaudi, Turin 1979, S. 195.

<sup>21</sup> S. Kierkegaard, *Die Tagebücher*, hrsg. von H. Gerdes, Eugen Diederichs, Düsseldorf 1975, II A 58, S. 121.

<sup>22</sup> E. Montale, „Vor der Reise“, V. 22-27, in: ders., *Gedichte 1920-1954*, a.a.O., S. 217.

<sup>23</sup> „Es gibt mehr Ding’ im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.“ (W. Shakespeare, *Hamlet*, Akt I, Szene V, in: W. Shakespeare: *Sämtliche Werke*. Bd. 3, Wiss. Buchges., Darmstadt 1987, S. 499).

<sup>24</sup> J. Carrón, L. Giussani, *Vivente è un presente!*, a.a.O., S. 11.

geschehen ist. Es hat unser Leben so gefesselt, dass es uns dazu bringt, an einem Gestus wie diesem hier teilzunehmen. Wenn wir hierher gekommen sind, dann deshalb, weil wir noch offen dafür sind, jenem Du wieder zu begegnen, das uns aus der Namenlosigkeit herausgeführt hat, das es jedem von uns ermöglicht hat, wirklich er oder sie selbst zu sein. Viele von uns hoffen darauf, dass sich diese Begegnung wiederholt.

Zumindest einmal, zumindest einmal in einem bestimmten Augenblick ist uns etwas geschehen, wonach wir uns zurücksehnen. Einer von euch beschreibt es so: „Ich denke gerade an die Frage, die uns zugeschickt wurde: ‚Was hält dem Sturm der Zeit stand?‘ Gute Frage! In den Familien gibt es Situationen, die sich nie verändern, oder besser, die irgendwann alles mit sich in den Abgrund reißen werden. Beziehungen und Strukturen, die stabil scheinen, auf die man sich aber letztlich nicht verlassen kann. Denn niemand kann garantieren, dass keiner dem anderen so weh tun wird, dass eine Versöhnung unmöglich ist. Oder dass, aufgrund des natürlichen Verlaufs der Dinge, selbst enge Freunde uns nicht früher oder später verletzen oder enttäuschen oder alleine lassen. Es gibt keine Strukturen, die nicht im Namen irgendeines Ideals der Gerechtigkeit oder der Revolution von uns oder anderen gewaltsam zerstört werden können. Sich auf seine menschlichen Kräfte zu verlassen oder darauf, dass man gut ist, grenzt ans Lächerliche. Wenn ich ehrlich bin, dann scheint mir mein Leben manchmal wie ein riesiges Grab. In letzter Zeit geht es mir oft tagelang so. Genauso lächerlich scheint es, mir einzureden: ‚Wie schön, ich fahre jetzt zu den Exerzitien und dort wird man mir sagen, was dem Sturm der Zeit standhält. Wenn ich dann wieder nach Hause fahre, ist alles anders.‘ Und wieso komme ich trotzdem? Ich glaube, ich komme, weil das die einzige Konstante zu sein scheint. Irgendetwas in der Bewegung löst eine unzerstörbare Anziehungskraft auf mich aus; ich kann mich nicht losreißen. Ich komme, um das einzige zu suchen, nach dem ich mich wirklich sehne.“

Daher, Freunde, lasst uns darum beten, dass jeder von uns, egal in welcher Situation er sich gerade befindet, wieder vom Blick des Herrn gestreift werde, von jener Liebe, die ihn einmal hatte aufleben lassen, dass jeder von uns erfahren kann, wie wertvoll sein Leben ist, dass er nicht dazu verdammt ist zuzusehen, wie alles im Nichts versinkt.

Bitten wir darum, dass uns diese Liebe wieder ergreift, auf die wir mit unserem ganzen Sein warten: „Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist“<sup>25</sup>. Du und kein anderer, niemand anderer als du, so wie du jetzt bist, nicht erst, wenn du dich geändert hast. Jetzt! Du bist nicht dazu verdammt, ins Nichts zu fallen. Du bist wertvoll in den Augen Gottes.

---

<sup>25</sup> Jes 43,4.



Das Werkzeug, dessen wir uns in diesen Tagen bedienen wollen, ist die Stille. Helfen wir uns daher gegenseitig ernsthaft, vor allem, die Stille zu halten. Denn Giussani hat gesagt: „Wir verbringen praktisch nur einen Tag oder nur etwas mehr als einen Tag zusammen, um zu einer größeren Wahrheit in unserem Leben zu gelangen. Wir haben viele Opfer gebracht, viele sogar sehr große, um hierher zu kommen. Versuchen wir, den größtmöglichen Vorteil daraus zu ziehen. Versuchen wir, die Freude eines Augenblicks der Vertrautheit mit dem Herrn zu erlangen, schöner als an den schönsten Tagen des ganzen Jahres. Wir müssen dafür aber einen Einsatz erbringen [...], damit das Ergebnis wirklich gut wird [...]. Das Werkzeug unseres Einsatzes ist die Stille. [...] Die Stille ist nicht leer, [...] sie ist Gebet, sie ist das Bewusstsein, vor Gott zu stehen, [...] sie ist eine Bitte.“ Deswegen gilt, dass man „auch die Bücher, die uns hier vorgeschlagen und zum Kauf angeboten werden, in Stille kaufen kann“,<sup>26</sup> wenn wir uns gegenseitig dabei unterstützen. „Achten wir insbesondere während der Busfahrten zu unseren Hotels auf die Stille. Absolutes Schweigen möge auch herrschen, wenn wir in den Versammlungssaal kommen. Die Musik, die wir hören, und die Bilder, die wir sehen, sollen uns daran erinnern und uns dabei helfen. So machen wir uns bereit, mit Geist und Herz das anzuhören, was Gott uns, in welcher Form auch immer, vorschlagen wird.“ Denn das, „was wir in diesen eineinhalb Tagen zusammen tun werden, ist nichts anderes, als ein Aspekt des großartigen und liebevollen Handelns des Herrn, durch das er – ob du es merkst oder nicht – dein Leben [und auch mein Leben] auf seine Bestimmung hin lenkt, die er selber ist.“<sup>27</sup>

Die Stille ist also dazu da, aufmerksam auf all das zu achten. (Wenn jemand ein Magengeschwür hat, dann verschwindet das auch nicht dadurch, dass er es nicht beachtet. Er schleppt es trotzdem mit sich herum, und wenn er es nicht beachtet, wird sein Leben dadurch nur schwerer, ja sogar unerträglich.)

Wir haben die Chance, zusammen zu sein, alles ohne Angst anzuschauen, wie die Zöllner, die zu Jesus gingen, weil sie bei ihm sie selbst sein konnten. Es war gar nicht nötig, dass sie ihm gewachsen waren. Er nahm sie so an, wie sie waren.

Die Stille (lassen wir sie wenigstens einmal im Jahr bis in unser Innerstes dringen), das Gebet, der Gesang und die Hinweise, die uns gegeben werden, sind keine formellen Anweisungen, sondern Vorschläge, damit wir alle diesen Gestus mit der Ernsthaftigkeit leben, die er verlangt.

Unser Leben kann großartig sein, Freunde, doch wir müssen es auch wollen.

---

<sup>26</sup> L. Giussani, *La convenienza umana della fede*, Bur, Mailand 2018, S. 211-213.

<sup>27</sup> L. Giussani, *Dare la vita per l'opera di un Altro*, Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione, Rimini 8.-10. Mai 1992, Beilage zu *CL-Litterae Communionis*, Juni 1992, S. 5.

## HEILIGE MESSE

*Schriftlesungen: Jer 20,10-13; Ps 17 (18); Joh 10,31-42*

### PREDIGT VON DON STEFANO ALBERTO

Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass es auch in unserem Leben passiert, dass wir Steine sammeln, um sie auf Christus zu werfen: die Steine des Stolzes, der bitteren Gefühle, der Instinktivität, des Lästerns. Jeder merkt das sehr gut unter dem Blick Christi, der Ausdruck seiner Beziehung zum Vater ist. Das ist der Skandal, dass dieser Mensch Sohn ist, der Sohn des Vaters, der Bestimmung des Menschen.

Wir stehen vor der Alternative, entweder uns dem zu widersetzen aus unseren Gründen – „unseren“ Gründen –, oder uns in die Erfahrung derjenigen hineinzuversetzen, die ihm nachgegangen sind. Viele sind zu ihm gekommen, wie wir heute Abend. Wollen wir diese Erfahrung machen, dieses große Werk des Vaters anerkennen, das er durch den Sohn vollbringt? Wollen wir mit diesem Durst nach Glück im Herzen leben, unter allen denkbaren Umständen, in allen Prüfungen, in allen Enttäuschungen? Mit diesem brennenden Durst nach Glück im Herzen, mit der Sehnsucht, jener Schönheit zu begegnen, von der gerade die Rede war?

Wenn wir hier sind, dann um diesem Blick zu begegnen und dieses Gesicht zu erkennen, dieses menschliche Angesicht der Barmherzigkeit des Vaters, der uns zu sich zieht und auf uns wartet.

# Samstag, 13. April, morgens

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:  
Ludwig van Beethoven, Streichquartett in a-moll, op. 132  
Quartetto Italiano  
„Spirto Gentil“ Nr. 49, Decca*

*Angelus*

*Laudes*

## ■ ERSTE MEDITATION

**Julián Carrón**

*„Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5,8)*

Angesichts der Frage „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ können wir nicht mit unseren Gefühlen oder unserem Gemütszustand, unseren Gedanken oder unseren Argumenten antworten, die „niemanden mehr fesseln“<sup>28</sup>. Stellen wir uns also dieser Frage! Wir haben keine Angst, die herausfordernden Fragen ernst zu nehmen, die sich uns im Leben stellen. Wir wollen uns nicht abwenden, wir wollen uns nicht mit billigen Tröstungen zufriedengeben. Wir wollen Männer und Frauen sein, die in der Lage sind, allem ins Auge zu schauen.

Eine Studentin hat mir bei einem Treffen der Verantwortlichen eine Frage gestellt, die uns das Problem verdeutlicht: „Vergangenes Wochenende hatten wir ein Einführungstreffen für die Erstsemester. Für mich war es sehr schön, auch wenn es in eine sehr stressige Zeit fiel. Am Ende des Treffens merkte ich, dass ich mich verändert hatte. Doch als ich dann wieder zu Hause war, reichten 20 Minuten und eine Kleinigkeit, und meine Nervosität war wieder da. Es war, als hätte das, was mich verändert hatte, das Schöne, was in jenen zwei Tagen geschehen war, keinen Bestand mehr. Meine Frage ist also: Was ist dort geschehen, und was hält dann im Alltag stand?“

Um es ganz einfach zu erklären, könnte man schematisch sagen, dass die Situation, in der wir uns oft befinden, folgende ist: Wir kommen aus einer Erfahrung A (in diesem Fall viel Stress) und dann passiert B. (Die junge Frau geht zu dem Treffen und es geschieht etwas, das sie ergreift und verändert.) Aber nach kurzer

---

<sup>28</sup> Vgl. H. U. von Balthasar, *Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik*. Bd. 1: *Schau der Gestalt*, Einsiedeln 1961, S. 17.

Zeit ist es so, als sei nichts geschehen, als habe B nie stattgefunden. So kehren wir zu A zurück und beginnen wieder von vorne. Es scheint, als verflüchtigte sich das, was uns widerfährt, als habe es nicht die Kraft, in der Zeit zu bestehen und uns weiterhin zu verändern.

Vielleicht war die Beschreibung der Studentin etwas naiv, aber es ist im Grunde dasselbe, was Don Giussani uns beim Eröffnungstag gesagt hat: Uns passiert etwas radikal Neues, ganz unvorhergesehen und unvorhersehbar, eine unvergleichliche Begegnung, eine Schönheit, die uns verändert. Aber dann scheint es, als sei dieses Ereignis auf den Augenblick beschränkt, wie eine Welle im Meer, die sich, nachdem sie das Ufer erreicht hat, wieder zurückzieht. Und dann ist alles wie vorher. Wir sind versucht, das, was wir erlebt haben, „auf die altbekannte Philosophie, die althergebrachte Weisheit und die Erfahrung, die man bisher gemacht hat“<sup>29</sup> zurückzuführen.

Das ist unser Drama. Gehen wir es also an, wie die Studentin es in eindringlicher Weise getan hat! Was sind die Faktoren, die dieses Verschwinden, Sich-Verflüchtigen des Neuen, das wir erlebt haben, bedingen? Weshalb haben wir diese Vorbehalte, sind so wankelmütig?

## 1. Etwas, „hinter das man nicht zurückkann“

Um die Frage „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ zu beantworten, müssen wir als erstes auf unsere Erfahrung schauen.

Der Satz von Kierkegaard, den ich gestern Abend zitiert habe, gibt uns ein Kriterium, um die Antwort zu erfassen. „Schau, das ist es, worauf es im Leben ankommt: dass man einmal etwas gesehen, etwas gefühlt hat, was so groß, so unvergleichlich ist, dass alles andere nichts dagegen ist; dass man, wenn man auch alles vergäße, dies niemals vergäße“.<sup>30</sup>

Ist in unserem Leben etwas geschehen, das wir nicht mehr vergessen haben? Etwas so Großes, so Wunderbares, dass es in der Lage war, die Zeit, unsere Gemütszustände, die unterschiedlichen Lebensumstände zu überdauern und uns auch in den dramatischsten Augenblicken zu begleiten? So wie es auch in dem Brief hieß, den ich gestern vorgelesen habe: „Wieso komme ich trotzdem? [...] Ich komme, weil [...] irgendetwas in der Bewegung eine unzerstörbare Anziehungskraft auf mich ausübt; ich kann mich nicht losreißen. Ich komme, um das einzige zu suchen, nach dem ich mich wirklich sehne.“

<sup>29</sup> Vgl. L. Giussani, J. Carrón, *Lebendig ist etwas Gegenwärtiges!*, <https://de.clonline.org/cm-files/2018/11/02/gia-2018-a4-ted.pdf>

<sup>30</sup> S. Kierkegaard, *Die Tagebücher*, hrsg. von H. Gerdes, Eugen Diederichs, Düsseldorf <sup>2</sup>1975, II A 58, S. 121.

Dieses Andauern, diese Beständigkeit, die unzerstörbare Anziehungskraft, aufgrund derer unser Freund kommt, ist das „Zeichen“, das uns die Bedeutung dessen verstehen lässt, was geschehen ist.

„Ein grenzenloses Elend ergreift täglich jeden, wenn er nicht eine Liebe findet, die allem standhält“, sagt Hugo von Sankt Viktor.<sup>31</sup>

#### a) Die Begegnung

Das erste Indiz einer Antwort auf unsere Frage, besteht, sofern wir dem Kriterium von Kierkegaard folgen, in der Tatsache, dass wir hier sind. Denn wenn wir hier sind, wie der zitierte Freund, dann weil wir auf Personen gestoßen sind, die es uns ermöglicht haben, uns auf einzigartige, völlig ungeschuldete Weise bevorzugt, geliebt zu fühlen. Sie haben uns eine Fülle erfahren lassen, eine Dichte an Menschlichkeit, die uns wieder aufgerichtet hat. Das hat uns wieder zu uns selbst gemacht, es hat uns die Angst genommen und uns mit Hoffnung und Freude erfüllt. Es fand eine Begegnung statt, in der wir zumindest die Vorahnung von etwas Neuem hatten, etwas anderem, die das zum Vorschein gebracht hat, was wir in Wahrheit sind.

Dies ist die Erfahrung, die wir gemacht haben. „Die Liebe, die Gott mir zuwendet [durch bestimmte Gesichter], macht mich zu dem, was ich in Wahrheit [...] bin“. Sie schafft mich „zur einmaligen Person um“<sup>32</sup>, sagt von Balthasar. Auch wenn du hundertmal zerbrechlicher, inkonsequenter, unbeholfener wärest, als du es bist, gibt es jemanden, der dir diese absolut ungeschuldete Liebe zuteil werden lässt: „Du bist kostbar in meinen Augen.“

Es ist offensichtlich, es ist absolut evident: Wir sind hier, weil uns (um nochmals die Worte vom Eröffnungstag zu benutzen) eine Gegenwart erreicht hat, jeden unter je eigenen Umständen, eine Gegenwart, die einen Vorschlag enthält, einen Sinn für das Leben in sich birgt und zugleich voller Zuneigung zu uns ist, die uns auswählt und bevorzugt.<sup>33</sup> Dies hat uns wie nichts anderes geöffnet und angezogen. Wir haben Beziehungen unter den Leuten erlebt, die anders waren. Der Umgang war menschlicher, ein „Zusammensein“, ein „Leben“, das etwas Neues in sich trug,

<sup>31</sup> Vgl. Hugo von St. Viktor, *Soliloquium de arrha animae und De vanitate mundi*, hrsg. K. Müller, A. Marcus und E. Weber, Bonn 1913. S. 4.

<sup>32</sup> H. U. von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben*, Johannes, Einsiedeln 1971, S. 30.

<sup>33</sup> „Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus bestimmte Dinge sagte. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus diese Wunder tat. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus die Propheten anführte. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus Tote auferweckte. [...] Sie glaubten aufgrund dieser Gegenwart, nicht aufgrund dessen, was er tat oder sagte. Sie glaubten aufgrund einer Gegenwart. Nicht eine glatte oder stumpfe Gegenwart, nicht eine gesichtslose Gegenwart, sondern eine Gegenwart mit einem ganz bestimmten Gesicht [...]. Sie glaubten aufgrund einer Gegenwart, die mit einem Vorschlag kam. Eine Gegenwart, die eine Vorschlag enthielt, und daher einen Sinn für das Leben“ (L. Giussani, J. Carrón, *Lebendig ist etwas Gegenwärtiges*, a.a.O., S. 6).

eine Verheißung, die uns mit Staunen erfüllte. Wir wurden angezogen, wir haben uns angenähert, wir waren neugierig.

Der Anfang von allem war „die Begegnung mit einem objektiven Faktum, [...] dessen existentielle Wirklichkeit eine sichtbare Gemeinschaft ist, wie jede im vollen Sinne menschliche Lebenswirklichkeit; eine Gemeinschaft, in der die menschliche Stimme der Autorität mit ihren Urteilen und ihren Wegweisungen Kriterium und Form bildet. Es gibt keine Art christlicher Erfahrung, sei sie auch noch so innerlich, die nicht zumindest im Letzten diese Begegnung mit einer Gemeinschaft und diese Beziehung zu einer Autorität beinhaltet.“<sup>34</sup>

Es mag sich um eine Begegnung mit einer lebendigen christlichen Gemeinschaft gehandelt haben oder mit einer Person, die ein in unseren Augen wahrnehmbar anderes Leben ausstrahlte.<sup>35</sup> Aber wir hatten eine Begegnung, die uns anzog und die wir, wie Kierkegaard sagt, niemals vergessen würden. Wir können sie nicht auslösen (wir können sie nicht aus unserem Leben tilgen, selbst wenn wir dies wollten).

Eine Studentin hat mir geschrieben: „Aufgrund meiner Natur habe ich mich stets lieber zurückgezogen, den Ball flach gehalten, die Ruhe meiner vier Wände gesucht, mein Studium als Flucht vor der Welt gelebt. Man mag das Leben für so schlecht halten, wie man will, aus persönlicher Bequemlichkeit, oder meinen, dass es keinen Grund gibt, sich zu engagieren. Aber man kann das nur so lange tun, wie man nicht die Gnade hat, Menschen vor sich zu haben, die die Gründe kennen, aus denen sie leben, die Geschmack am Leben finden und einen Sinn darin sehen. [Das macht den Unterschied. Wenn man das einmal gesehen hat, dann verändert sich alles.] Für mich hat, die Bewegung kennenzulernen, bedeutet, Personen zu begegnen, die eine leidenschaftliche Menschlichkeit bewiesen. Wenn man sie einmal kennt, dann lässt einen das nicht mehr in Ruhe. Es treibt einen um und kann einen wieder versessen machen auf sein eigenes, so vernachlässigtes Leben.“ Die Begegnung hat ihr also wieder eine Zuneigung zu sich selbst geschenkt, die ihr zuvor nicht mehr möglich war. Und nachdem sie diese neuartige Menschlichkeit kennengelernt hatte, gewann sie wieder eine gewisse Leidenschaft für ihr eigenes Leben. Aber dann fügt sie hinzu: „Deshalb habe ich Angst, wenn mir einer dieser Freunde schreibt oder mich anruft, denn ich weiß, dass schon eine Stunde mit denen jede meiner Haltungen infrage stellen würde. Sie würden in mir jene Empfindung wachrufen, die ich inzwischen allzu gut kenne, wenn man etwas sehr Großes und Schönes sieht und weiß, dass man das auch haben könnte.“ Beeindruckend! Man widersetzt sich – Giussani hat es uns oft gesagt – der Schönheit.<sup>36</sup> Wir haben Angst vor der Schönheit dessen, was wir gesehen haben. Und

---

<sup>34</sup> L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, EOS, Sankt Ottilien 2015, S. 106.

<sup>35</sup> Vgl. L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, EOS, Sankt Ottilien 2019, S. 39 f.

<sup>36</sup> Vgl. L. Giussani, *Affezione e dimora*, Bur, Mailand 2001, S. 66 f.

der Brief fährt fort: „Gewiss, die Angst habe ich immer noch. Aber, auch wenn ich vieles vergessen habe, diesen Blick, mit dem ich angeschaut wurde, kann ich nicht vergessen. In ihm lag schon all das Gute, das mir in den Jahren danach geschenkt wurde und das mir immer wieder nachgeht, um mich wieder aufzufangen, mit einer Treue, die jenseits jeder Logik liegt. Und das ist der einzige und letzte Halt gegenüber der Versuchung, das Leben nur passiv zu erleben.“

Die Begegnung mit einer andersartigen Menschlichkeit: Damit beginnt alles. Wie Johannes und Andreas finden wir uns vor einer außergewöhnlichen Gegenwart, die einen Vorschlag enthält und einen Sinn für das Leben birgt.<sup>37</sup>

### b) Die Bedeutung der Begegnung

Doch es reicht nicht, dass dies geschieht. Wir müssen uns auch seiner Bedeutung bewusst werden. Sonst kehren wir, wie leider oft, zu der „althergebrachten Weisheit“ zurück, zu unserer üblichen Art und Weise, auf die Dinge zu schauen, zur allgemeinen Mentalität. Und hier scheint auf, was eigentlich der Punkt ist: Wenn wir zu A zurückkehren, nachdem wir B gesehen haben, und meinen, alles habe sich verflüchtigt, dann, weil wir nicht die Bedeutung dessen erkannt haben, was uns geschehen ist. In der Tat müssen wir uns, um wirklich etwas aus unserer Erfahrung zu lernen, ihrer Bedeutung bewusst werden.

Das gilt für alles: „Was die Erfahrung kennzeichnet, ist das Verstehen einer Sache, das Entdecken ihres Sinnes. Die Erfahrung beinhaltet also die Einsicht in den Sinn der Dinge.“<sup>38</sup> Eine Wirklichkeit wird niemals wahrhaft angenommen und erfasst, wenn ihre Bedeutung nicht bejaht wird.

So schreibt jemand von euch: „In den letzten sechs Wochen wurde ich durch eine große Veränderung überwältigt, die mein ganzes Leben grundlegend verändert und in mir einen tiefen Schmerz hervorgerufen hat. Am meisten verwirrte mich, dass dieser Schmerz seinen Ursprung in einem der schönsten Dinge hatte, die mir wiederfahren sind. Es war also sehr paradox. Da es mir nicht gelang, eine sinnvolle Antwort auf das zu finden, was mir geschehen war, kam in mir nach und nach, beinahe unmerklich, eine sehr nihilistische Haltung auf, Apathie, ein Sinnverlust. Eines Tages lud mich eine enge Freundin zum Seminar der Gemeinschaft ein. Einige Monate lang ging ich hin, ohne besonderen Grund, aber ich blieb dabei. Und mir wurde bewusst, dass das Seminar der Gemeinschaft eine umfassende Wahrheit über mein Leben zum Ausdruck brachte. Darüberhinaus wies es mir einen Weg zu Dingen, die wie gemacht für mich schienen und mich glücklich machten. Es war, als wären mir die Augen geöffnet worden. Erstmals wurde mir bewusst, dass ich Ziele verfolgte, die mir bequem, attraktiv und ver-

<sup>37</sup> „Das erste Kapitel des Johannesevangeliums dokumentiert die einfache und tiefe Weise, wie das Christentum in die Geschichte eingetreten ist: durch ein menschliches Ereignis, durch die Begegnung mit einer außergewöhnlichen menschlichen Gegenwart.“ (L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 25).

<sup>38</sup> L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, a.a.O., S. 103.

heißungsvoll erschienen, sich dann aber als völlig auf sich selbst begrenzt erwiesen. Ich verfolgte sie, weil ich von der heutigen säkularen Mentalität wie betäubt war, und stellte mir nicht allzu viele Fragen. In den vergangenen Monaten sehnte ich mich aber nach etwas, das den Widersprüchen des Lebens standhielt und nicht sinnlos war, ich suchte wahre Gesichter. Und gottseidank bin ich der Bewegung begegnet. Als mir das bewusst wurde, fühlte ich mich erstmals erfüllt und glücklich, ein Glück, das auch beständig war und sich nicht nur auf den Nachmittag des Seminars der Gemeinschaft beschränkte. Offensichtlich kennt mich jemand besser und weiß, wonach sich mein Herz sehnt. Und er hat alles so geplant, dass ich auf der Höhe meiner Fragen leben kann.“

Wir müssen uns also bewusst werden, was geschehen ist, was die Natur dieses Geschehens ist. Denn wenn wir nicht bis ins Letzte wahrnehmen, wie andersartig es ist, wieso es so neu ist, dann behandeln wir es wie alles andere, was im Leben geschieht, wie jene Dinge, die viel verheißen, dann aber enttäuschen, weil sie begrenzt sind. Als sei das Christentum einer unter vielen Götzen im Pantheon der herrschenden Mentalität, einer von vielen Versuchen, die zum Scheitern verurteilt sind.

Es ist nicht selbstverständlich, dass wir die Bedeutung dessen verstehen, was wir erlebt haben. Man sieht dies daran, dass das Ereignis, das geschehen ist, nicht unser Selbstbewusstsein und unser Handeln bestimmt. Es gibt keine Zunahme an Erkenntnis, das Ich wächst nicht, die Begegnung wird nicht bestimmend für unsere Beziehung zur Wirklichkeit. Deshalb gehen wir weiter von A aus anstatt von B. So wie wenn ein Schüler zufällig eine Mathematikaufgabe löst, ohne das Warum verstanden zu haben. Beim nächsten Mal geht er die neue Aufgabe nicht mit einer größeren Erkenntnis an und steht wieder am Anfang. Es hilft keinen Schritt weiter, wenn man eine Aufgabe zufällig gelöst hat, ohne zu wissen, warum. So ist es auch im Leben: Uns können außergewöhnliche Dinge passieren, aber wir lernen nichts daraus. Denkt an die neun Aussätzigen, die Jesus heilte, oder an die Schriftgelehrten, als Jesus den Blindgeborenen geheilt hatte.

Wie ganz anders ist es dagegen, wenn jemand die Bedeutung von etwas erkennt, das in sein Leben tritt!

Ich mache ein Beispiel, damit wir das besser verstehen. Etwas, das Don Giussani erlebt hat. Als er in der neunten Klasse die „Favorita“ von Gaetano Donizetti hörte, geschah etwas, das er nicht mehr vergaß. Und wenn er Jahre später davon erzählte, merkte man, wie ihn dies geprägt hatte: „Bei der ersten Note, mit der der große Tenor die Worte ‚Spirto gentil, ne’ sogni miei ...‘ zu singen begann, ahnte ich voll verzehrender Sehnsucht, dass das, was wir mit dem Wort ‚Gott‘ bezeichnen – also die unumgängliche Bestimmung, zu der ein Mensch geboren wird –, die Erfüllung des Bedürfnisses nach Glück sei, das wir im Herzen tragen, des unauslöschlichen Bedürfnisses, das unser Herz ausmacht.“<sup>39</sup> In dem Augenblick, als Don

---

<sup>39</sup> L. Giussani, „Quel che cerchi c’è“, in: *Spirto Gentil. Un invito all’ascolto della grande musica guidati da Luigi Giussani*, hrsg. von S. Chierici und S. Giampaolo, Bur, Mailand 2011, S. 11.



Giussani jene Noten und Worte hörte, erfasste er etwas, das am nächsten Morgen nicht verfliegen war. Er nahm dieses „Etwas“ so klar, so einzigartig, so eindeutig wahr, dass er von diesem Zeitpunkt an nicht mehr leben konnte, ohne von jenem Augenblick, von dieser Entdeckung bestimmt zu sein.

Es gibt Augenblicke, Begegnungen, Fakten, die sich von allen anderen unterscheiden, Fakten und Momente des Lebens, die einen unvergleichlichen Einfluss haben. Und dies nicht, weil sie besonders aufsehenerregend sind, sondern weil sie die Kraft haben, unser ganzes Ich wieder aufzurichten, weil sie eine entscheidende Bedeutung für unser Leben haben.

Giussani beschreibt dies auf ebenso faszinierende wie realistische Weise: „Was uns hierher geführt hat, kann eine äußerst kurze, kleine Ahnung einer Verheißung für unser Leben gewesen sein, die uns vielleicht gar nicht besonders ins Bewusstsein gedrungen ist, gar nicht so aufsehenerregend anders war. Aber es gibt einen Tag in eurem Leben, an dem es zu einer Begegnung gekommen ist, in der die ganze Bedeutung beschlossen lag, der ganze Wert, alles, wonach ihr euch seht, aller Geschmack, alles Schöne und Liebenswerte.“<sup>40</sup>

Diese einzigartigen Augenblicke lassen uns etwas entdecken, was Bestand hat, etwas, das etwas unvergleichlich Wahres besitzt. Bei seinen Ausführungen über die Begegnung stellt Giussani fest: „Bisweilen erscheint sie wie ein ‚Blitz am heiteren Himmel‘. Aber dennoch hinterlässt diese noch so flüchtige Erscheinung in uns die Gewissheit, etwas gefunden zu haben, ‚in dem etwas steckt‘.“<sup>41</sup>

Um dieses „Etwas“ zu erkennen, dass wir in dem finden, worauf wir treffen (in jener Person, in jener Gemeinschaft, in jenem „objektiven Faktum“) braucht es keine besondere Intelligenz, wie wir manchmal meinen. Wir müssen nur der geschärften „Erkenntnisfähigkeit des Bewusstseins“ folgen, die das Faktum selbst in uns hervorruft. „Sie schärft den menschlichen Blick für die außerordentliche Wirklichkeit, die ihn herausfordert.“<sup>42</sup> Man sieht das analog an vielen Erfahrungen: Die Begegnungen mit bestimmten Personen öffnen uns den Blick, sie erlauben es uns, klarer und tiefer auf die Wirklichkeit zu schauen.

Aber worin besteht, wie geschieht dieses Nachgehen? Es fällt mit der Reinheit des Herzens zusammen.

Denken wir nur an den „Ungenannten“, wie ihn uns der italienische Schriftsteller Manzoni in seinem Roman *Die Verlobten* vorstellt. Er hatte seinem Leben eine bestimmte Richtung gegeben. Er hatte seine Entscheidungen getroffen und eine bestimmte Haltung gegenüber dem Christentum eingenommen. Er hatte oft gesehen, wie die Menschen zur Kirche gingen, war aber niemals auch nur im min-

<sup>40</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, Bur, Mailand 2009, S. 426.

<sup>41</sup> L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, EOS, Sankt Ottilien 2011, S. 117.

<sup>42</sup> L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, a.a.O., S. 106.

destens davon berührt gewesen. Doch in einer bestimmten Situation seines Lebens, als er den Stachel des Leids zu spüren begann, hörte er von seinem Schloss aus, wie die festliche Menge vorbeizog, um den Kardinal Federico Borromeo zu sehen. Da bewegte sich etwas in ihm. Er ließ sich von ihrer Freude anstecken und ging mit. Als er vor den Kardinal trat und dessen Blick ihn traf, als dieser ihn umarmte, da ergab sich sein Herz. Er folgte der Macht dieses Blickes, der Wärme dieser unerwarteten Zuneigung. Manzoni schreibt: „Der Ungenannte löste sich aus dieser Umarmung, bedeckte abermals die Augen mit der Hand, hob gleichzeitig das Gesicht und rief aus: ‚Wahrhaft großer Gott! Wahrhaft guter Gott! Jetzt erkenne ich mich‘“.<sup>43</sup> Der Blick des Kardinals (wie jener von Jesus auf Zachäus) befreit ihn von aller Überheblichkeit. Er schenkt ihm wahre Selbsterkenntnis und öffnet ihn für die Armut des Geistes. Am Ende ihres Gespräches wendet sich der Kardinal an den „Ungenannten“ und sagt: „Glaubt ja nicht, dass ich mich für heute mit diesem Besuch begnüge. Ihr kommt doch zurück, nicht wahr? In Begleitung dieses trefflichen Geistlichen.“ „Und ob ich zuückkomme!“, erwiderte der Ungenannte.“ Und hier bricht sich das ganze neue Bewusstsein seiner selbst und die ganze Armut seines Herzens Bahn: „Wenn Ihr mich abwieset, so würde ich hartnäckig wie ein Bettler vor Eurer Türe stehen bleiben. Ich muss mit Euch sprechen! Ich muss Euch hören, Euch sehen! Ich bedarf Eurer!“<sup>44</sup> Was mit ihm geschehen ist, sieht man an seiner großen Sehnsucht, den Kardinal wiederzusehen.

Doch fragen wir uns: Wer ist unser Kardinal? Wer ist der Kardinal für jeden einzelnen von uns, der Kardinal, der uns wirklich zu uns selbst führt, uns öffnet, ohne den wir nicht leben können? Jesus ist wirklich nichts Abstraktes, er ist kein bloßer Name. Jesus lebt, er ist gegenwärtig, er erreicht uns jetzt durch ein vergängliches Fleisch, durch einen bestimmten Blick und eine reale Umarmung. „Lebendig ist etwas Gegenwärtiges!“, haben wir letztes Jahr beim Eröffnungstag ausgerufen. Nur eine Gegenwart kann uns die Armut des Herzens schenken. Wir brauchen keine Organisation, wir brauchen keine Strategie, wir brauchen jemanden, der uns wieder zu uns selber führt. Es muss etwas vor unseren Augen geschehen, jemand muss uns wieder die Einfachheit, die Armut schenken, die es uns erlaubt, das zu erkennen, was wir vor der Nase haben, aber nicht sehen.

Wir müssen uns der wesentlichen Beziehung zwischen Erkenntnis und Armut des Herzens bewusst werden. „Von daher kann man begreifen“, sagt Ratzinger, „dass die Kirchenväter ein Wort der Bergpredigt als die Grundformel religiösen Erkennens überhaupt angesehen haben: ‚Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott sehen‘ (Mt 5,8). Hier ist vom Sehen die Rede. Die Möglichkeit, Gott zu ‚sehen‘, das heißt ihn überhaupt wahrzunehmen, hängt von der Reinigung des Herzens ab, womit

<sup>43</sup> A. Manzoni, *Die Verlobten*, Aufbau Taschenbuch, Berlin 2010, S. 463 f.

<sup>44</sup> Ebd., S. 469.

ein umfassender Vorgang gemeint ist, in dem der Mensch durchsichtig wird, nicht in sich verklemmt bleibt, Freigabe seiner selbst lernt und damit eben sehend wird.“<sup>45</sup>

Don Giussani hat im Jahre 1998 auf dem Petersplatz vor der ganzen Kirche bezeugt: „Es war eine Einfachheit des Herzens, die es mir ermöglichte, Christus als außergewöhnlich wahrzunehmen und anzuerkennen. Ich tat es mit jener unmittelbaren Gewissheit, die sich nur einstellt, wenn eine unangreifbare und unzerstörbare Evidenz von Faktoren und Momenten der Wirklichkeit in den Horizont unserer Person eintritt und uns bis ins Herz ergreift.“<sup>46</sup>

Diese Einfachheit des Herzens, aufgrund derer sich der Mensch der einzigartigen Wirklichkeit, die er vor sich hat, öffnet, erlaubt es ihm, die unzerstörbare Evidenz zu erkennen. „Man kann sagen, dass die gesamte christliche Existenz dieses Ziel verfolgt: einfach zu werden“<sup>47</sup>, schreibt Ignazio Silone. Nur diese Verfügbarkeit, sich ganz zu öffnen durch das Ereignis einer Begegnung, erlaubt es uns, deren Bedeutung angemessen zu erkennen.<sup>48</sup>

### c) Das Bewusstsein der Entsprechung

Weshalb haben wir zugestimmt, weshalb haben wir uns an jene Begegnung gebunden, die uns schließlich heute hierher gebracht hat? Weshalb haben wir sie nicht vergessen? Weil wir eine unvergleichliche Entsprechung mit den tiefsten Bedürfnissen unseres Herzens festgestellt haben, die diese Gegenwart, der wir begegnet sind, möglich gemacht hat.

Dasselbe erlebten Johannes und Andreas mit Jesus: Sie fanden sich vor einer außergewöhnlichen Gegenwart wieder, die endlich ihrem Herzen entsprach. Bei ihm stellten sie eine unvorhergesehene, unvorstellbare Übereinstimmung mit ihrem Herzen fest, wie sie sie vorher nie erlebt hatten. Deshalb war es leicht, ihn anzuerkennen „in seiner einzigartigen und unvergleichlichen (,göttlichen‘) Bedeutung“<sup>49</sup>. „Wer auf ihn traf, wäre niemals weggegangen. Und das war genau das Zeichen für die

<sup>45</sup> J. Ratzinger, *Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie*, Erichewel, München 1982, S. 367. „Denn an Gott hängen bedeutet nichts anderes, als Gott zu sehen. Dieses einzigartige Glück wird nur denen geschenkt, die reinen Herzens sind. Ein reines Herz hatte David, der zu Gott sprach: ‚Meine Seele hängt an dir‘ (Ps 62,9), und ebenso: ‚Mir aber ist es gut, Gott anzuhängen‘ (Bernhard von Clairvaux, *Sämtliche Werke* V, Tyrolia, Innsbruck 1994, S.119).

<sup>46</sup> Zeugnis von Don Giussani beim Treffen der kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften mit Papst Johannes Paul II, Rom Petersplatz, 30. Mai 1998, zuletzt in: L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 12.

<sup>47</sup> I. Silone, *L'avventura d'un povero cristiano*, Arnoldo Mondadori, Mailand 1968, S. 126.

<sup>48</sup> „Gott ehrt seine vernünftige Kreatur, indem er sie dazu prädisponiert, das Geschenk anzunehmen, durch das er sich selber schenkt. Diese Fähigkeit, das anzunehmen, die auch geschenkt ist, ist das ureigene Wesen der Vernunft“ (F. Varillon, *L'umiltà di Dio*, Qiqajon, Magnano (Bi) 1999, S. 45).

<sup>49</sup> L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 24.

Übereinstimmung, die sie feststellten. Die Begegnung ist ein Zusammentreffen mit einer solch außergewöhnlichen Gegenwart.<sup>50</sup> Außergewöhnlich, das heißt göttlich. Auch uns geschieht, 2000 Jahre später, genau dasselbe: Das Göttliche teilt sich uns durch vergängliche Gesichter mit, durch „etwas, in dem etwas anderes enthalten ist“. Dieses „Etwas“, das sich durch etwas Vergängliches hindurch mitteilt, ist das, was standhält, was bleibt, weil es göttlich ist. Wenn wir also die Natur der Gegenwart, der wir begegnet sind, nicht erkennen, dann werden wir sie schließlich für alles mögliche andere aufgeben.

Diesen Schritt müssen wir uns genauer ansehen.

Entscheidend ist, dass wir uns bewusst werden, welchen Gehalt und welchen Ursprung das Andersartige hat, dem wir begegnet sind und aufgrund dessen wir hier sind. Vielleicht konnten wir früher ohne das auskommen, ohne die Natur dieser unangreifbaren Evidenz anzuerkennen, die in unser Leben eingetreten ist. Doch im heutigen Chaos, in dem alles infrage gestellt wird, werden wir nur länger Christen bleiben können, wenn wir diese Evidenz in ihrer bleibenden Bedeutung anerkennen. 1968 sagte Don Giussani: „Heutzutage kann es nicht mehr passiv angenommen werden. Die Zeiten erlauben es uns nicht“.<sup>51</sup>

Ich persönlich lebe gerne in diesem geschichtlichen Augenblick, mit allen Mühen, die das bedeutet. Ich sage das für mich. Ich will mir diese Mühe nicht ersparen. Denn es reicht mir nicht, in einer Illusion (wie in einer Blase) zu leben und zu meinen, es werde schon alles gut gehen. Ich will mich nicht in einer Komfortzone einschließen und alljährlich mit den Freunden hierher kommen, um ein bisschen Ruhe zu haben. Das nützt nichts für das Leben.

Gut, dass wir uns durch diese Verwirrung, durch diesen Skeptizismus, der uns umgibt, und den Nihilismus, für den nichts Bestand zu haben scheint, herausgefordert fühlen! Ja, denn so können wir, wie vielleicht niemand vor uns in der Geschichte, aus eigener Erfahrung heraus erkennen, wie anders das Christentum ist. So wie wenn jemand meint, keine Beziehung sei von Dauer, und dann plötzlich vor einer Beziehung steht, die doch Bestand hat, wenn er auf jemanden trifft, der ihn wirklich liebt. Dann denkt er: „Aha, das ist wirklich anders!“ In einem solchen Augenblick ist es sehr einfach, den Unterschied zu sehen.

Gerade weil wir uns dieses „Etwas“ (das die unverwechselbaren Züge des Wahren trägt) nicht bewusst werden, kehren wir zu A zurück, obwohl wir B erlebt haben. Nicht aufgrund unserer Zerbrechlichkeit, sondern weil wir es nicht erkennen. Dabei spielt unsere Zerbrechlichkeit keine Rolle. Es ist kein Problem moralischer Kohärenz, was ich hier dargelegt habe, sondern ein Problem der Vernunft, der Ein-

---

<sup>50</sup> Ebd., S. 40.

<sup>51</sup> Vgl. L. Giussani, J. Carrón, *Lebendig ist etwas Gegenwärtiges!*, a.a.O., S. 8.

fachheit des Herzens. „In dir müssen die Dinge Klarheit erlangen“<sup>52</sup>, schreibt Etty Hillesum in ihrem Tagebuch.

## 2. Die Herausforderung des Anerkennens

Wir werden heute nicht nur durch konkrete und entscheidende Begegnungen vom selben Ereignis erreicht wie vor 2000 Jahren, wir nehmen auch an derselben Erfahrung teil. Wir sind ebenso herausgefordert, denselben Weg zu gehen und es genauso anzuerkennen. Tschechow schildert in seiner Erzählung *Der Student* auf überzeugende Weise die Beziehung zwischen dem ursprünglichen Ereignis und dem gegenwärtigen Ereignis, zwischen der Erfahrung von Petrus und den ersten Jüngern und unserer Erfahrung.

Ivan, ein junger Student, findet bei der Rückkehr von der Jagd an einem dunklen, kalten Abend Aufnahme bei zwei Witwen, einer Mutter und ihrer Tochter, die sich am Feuer wärmen. Er gesellt sich zu ihnen und erzählt ihnen über die Leiden Jesu, das Letzte Abendmahl, die Angst Jesu im Garten Getsemani, den Verrat des Judas, die Verleugnung durch Petrus, den Hahnenschrei, und dann kam Petrus „zur Besinnung, ging vom Hofe und weinte bittere, bittere Tränen“. Ivan bemerkt, wie die Mutter, Wassilissa, in diesem Augenblick schluchzt und die Tochter von tiefem Schmerz ergriffen wird. Tschechow schreibt: „Der Student wünschte den Witwen gute Nacht und ging seines Wegs. [...] Der Student dachte an Wassilissa. Wenn ihr die Tränen gekommen waren, dann bedeutete es, dass das, was sich in jener schrecklichen Nacht mit Petrus ereignet hatte, eine Beziehung zu ihr hatte. [...] Wenn sie in Tränen ausgebrochen und ihre Tochter in Verwirrung gekommen war, dann hatte doch offenkundig das, wovon er erzählt und was sich vor zwölf Jahrhunderten ereignet hatte, eine Beziehung zur Gegenwart – zu den beiden Frauen, und wohl auch zu diesem einsamen Dorfe, zu ihm selbst, zu allen Menschen. Die Alte hatte doch nicht geweint, weil er so rührend zu erzählen wusste, sondern weil ihr Petrus nahe war, und weil sie mit ihrem ganzen Wesen an dem teilnahm, was in Petrus Seele vor sich gegangen war. Freude überwogte ihn. Er blieb sogar eine Weile stehen, um Atem zu holen. ‚Das Vergangene‘, dachte er, ‚ist mit der Gegenwart durch eine unaufhörliche Kette von Geschehnissen verknüpft, die eines aus dem anderen sich ergeben.‘ Und es schien ihm, dass er soeben die beiden Enden der Kette gesehen hatte: Berührte er das eine Ende, so erbebt das andere. Als er auf der Fähre den Fluss überquert hatte [...], da wurde ihm gewiss, dass Wahrheit und Schönheit, die das menschliche Leben dort im Garten und im Hofe des Hohenpriesters gelenkt hatten, ununterbrochen bis zu diesem Tage und wohl für alle Zeit das Wesentliche im Menschenleben und überhaupt auf Erden bildeten. Das Gefühl von Jugend,

<sup>52</sup> E. Hillesum, *Diario. 1941-1943*, Adelphi, Mailand 1985, S. 57.

Gesundheit, Kraft – er war nur zweiundzwanzig Jahre alt – und eine unsagbar süße Erwartung von Glück, eines unbekanntem, geheimnisvollen Glücks, ergriff allmählich von ihm Besitz, und das Leben erschien ihm bezaubernd, wunderbar und voll hohen Sinns.“<sup>53</sup>

Die Beziehung, die Tschechow hier wahrnimmt, ist überraschend: „Die Alte hatte doch nicht geweint, weil er so rührend zu erzählen wusste, sondern weil ihr Petrus nahe war, und weil sie mit ihrem ganzen Wesen an dem teilnahm, was in Petris Seele vor sich gegangen war.“

Wir sind heute hier aufgrund der gleichen Erfahrung, wie sie die ersten Jünger gemacht haben, die Jesus begegneten. Wir sind wie sie herausgefordert, das Wesen der Begegnung anzuerkennen, die wir gemacht haben. Auch den ersten Jüngern blieb diese Herausforderung nicht erspart, im Gegenteil. Ihr Weg weist uns die Richtung auch für heute. Kehren wir deshalb noch einmal zu dem Moment zurück, an dem die Herausforderung so groß war, dass sie sich gezwungen sahen, die Andersartigkeit dessen anzuerkennen, was sie vor sich hatten.

Bei einer bestimmten Gelegenheit – an dem Tag, als er die Brote und die Fische vermehrt hatte und die Menge ihn zum König machen wollte –, hatte Jesus vor allen Leuten Dinge gesagt, die für Ärger sorgten und die selbst die Jünger nicht verstanden. „Es herrscht tiefes Schweigen. Jesus selber entschließt sich, es zu brechen: ‚Wollt auch ihr weggehen?‘ Und nun macht sich das ungestüme Temperament des Petrus Luft in den Worten, die seine ganze Erfahrung mit Jesus zusammenfassen: Herr, wir verstehen auch nicht, was du sagst, aber ‚zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.‘“ Und sein Verhalten, so sagt Don Giussani, ist „zutiefst vernünftig. [Denn] durch ihr Zusammensein mit diesem außergewöhnlichen Menschen, aufgrund der außergewöhnlichen Verhaltensweisen Jesu konnte diese kleine Schar eigentlich gar nicht anders, als seinen Worten Glauben schenken. Sie hätten sonst eine Evidenz leugnen müssen [so wie wir die Evidenz leugnen müssten], die überzeugender war als das, was ihre Augen sahen: Wenn ich diesem Menschen nicht glauben kann, so kann ich an nichts mehr glauben. Der Eindruck, den sie im Zusammensein mit Jesus immer wieder gewonnen hatten, dass er etwas ganz Außergewöhnliches war, führte zu dem Urteil, dass es höchst vernünftig war, auf ihn ihr Vertrauen zu setzen.“<sup>54</sup> Das war ein Urteil wie jenes, das jemand nach Jahren des Zusammenlebens mit seiner Mutter fällt, sofern er mit ihr eine normale Beziehung hatte, und sagt: „Sagt, was ihr wollt, aber, ob ich verärgert oder traurig bin, ob sich mein Gemütszustand ändert oder die ganze Welt zusammenbricht, ich kann nicht leugnen, dass mich meine Mutter liebt.“ Das Zusammenleben führt zu einem Urteil, das auch bei wechselnden Gemütszuständen bestehen bleibt.

<sup>53</sup> Anton Tschechow, *Der Student*, <https://www.zeit.de/1954/32/der-student>.

<sup>54</sup> L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS, St. Ottilien 2011, S. 74.

„Urteilen heißt nämlich, sich mit der Erfahrung auseinanderzusetzen, und zwar über eine gewisse Zeit hinweg.“<sup>55</sup> Wir brauchen diese Zeit, um zu einer Gewissheit zu gelangen. Und das ist die Dramatik des Lebens. Jesus behandelt uns wie Erwachsene: „Wollt auch ihr gehen?“ Wir aber möchten allzu oft, dass er uns der Schwierigkeiten enthebt und sich an unsere Stelle setzt.

„Aus diesem Grund hat Jesus mit der Antwort auf die Frage seiner Freunde und seiner Gegner, wer er sei [Was ist dieses „Etwas“, das in dir ist und das wir nicht definieren können?], gewartet, bis das Vertrauen der Jünger sich gefestigt und die feindselige Haltung seiner Gegner sich versteift hatte. [Damit die Gewissheit der Gründe wachsen konnte, aufgrund derer sie sich an ihn banden.] Jesus hat also sein Geheimnis erst gelüftet, als die Menschen sich ihm gegenüber endgültig festgelegt hatten, sei es positiv oder negativ.“<sup>56</sup>

Jesus will nicht seine Macht einsetzen oder sich aufdrängen. Er wartet darauf, dass unsere Freiheit zustimmt und wir uns bewusst an ihn binden. Er weiß sehr wohl, dass wir, wenn unsere Freiheit nicht im Spiel ist, seine Gegenwart nie wirklich ganz aus uns selbst anerkennen werden. Deshalb hat er keine Eile, er will uns nicht drängen. Er gibt unserer Freiheit Raum und wartet, dass sich die Zustimmung zu ihm in uns Bahn bricht.

Da die Vernunft das Annehmen der Wirklichkeit in der Gesamtheit ihrer Faktoren ist, können wir der Frage nach dem Ursprung der Andersartigkeit, auf die wir getroffen sind, nicht ausweichen. Wenn die Früchte, die wir sehen, die größere Menschlichkeit und das intensivere Leben, dergestalt sind, dass wir einen Unterschied zu allem anderen wahrnehmen, was uns umgibt, dann stehen wir vor der Alternative: Entweder wir können die Früchte erschöpfend erklären durch die besonderen Fähigkeiten der Personen, an denen wir sie sehen, oder sie offenbaren uns etwas, was über deren Fähigkeiten hinausgeht, etwas anderes, das in ihnen am Werk ist – zumal es Leute sind wie wir, ebenso zerbrechlich, die genauso Fehler machen. („An den Früchten erkennt man den Baum“.<sup>57</sup>)

Was dieses „andere“ ist, kann meine Vernunft nicht erklären oder definieren. Aber, so sagt Don Giussani, ich kann „nicht anders als festzustellen, dass Er jetzt hier ist. [...] Weil es darin einen anderen Faktor gibt, einen Faktor, der über diese Weggemeinschaft entscheidet, über bestimmte Ergebnisse in dieser Weggemeinschaft, über einen gewissen Wiederhall in dieser Weggemeinschaft, der so überraschend ist, dass ich der Erfahrung nicht gerecht wäre, wenn ich darin nicht etwas anderes bejahen würde.“<sup>58</sup>

---

<sup>55</sup> Ebd., S. 74.

<sup>56</sup> Ebd., S. 75.

<sup>57</sup> Vgl. L. Giussani, *Warum die Kirche*, EOS-Verlag, Sankt Ottilien 2013, S. 285 ff.

<sup>58</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, Sankt Ulrich, Augsburg 2007, S. 206.

Neulich hat Mikel Azurmendi mich überrascht, ein Freund, der vor zwei Jahren zu uns gestoßen ist. Er ist Soziologe und Professor und stammt aus dem Baskenland. Er war so beeindruckt von dem, was er gesehen hatte, und aufrichtig dem gegenüber, was ihn herausgefordert hatte, dass er zwei Jahre lang alle unsere Gemeinschaften in Spanien besucht hat, die Ferien, die Caritativa, die Schulen, weil er dies verstehen wollte. Mir scheint, dass Azurmendi uns das wieder gibt, was wir so oft nicht mehr sehen. Als er zum *Encuentro Madrid* kam und sah, wie anders die Leute dort miteinander umgingen, wie anders sie einander behandelten, „einen gewissen Widerhall in dieser Gemeinschaft“, sagte er nach kaum zehn Minuten: „Hier geschieht etwas.“ Er sah das alles und musste einfach anerkennen, dass dort, in jener Art und Weise des Zusammenseins, des Umgangs miteinander, der Art, wie man sich gegenseitig anschaut und für alles interessiert, etwas anderes ist, das ihn schließlich zu der Feststellung führte (auch ausgehend von dem, was er früher gehört hatte, er war in seiner Jugend tatsächlich im Seminar): „Das ist er. Nur das Göttliche kann der Ursprung für all das sein.“

Die Veränderung der Menschen, auf die Mikel wie jeder von uns traf, war das größte Wunder. „Man kann das Wunder als ein Ereignis, also als eine erfahrbare Tatsache definieren, durch die Gott den Menschen zwingt, ihm und den Werten, die er ihm mitteilen will, Beachtung zu schenken, ihn aufrüttelt, damit er sich der göttlichen Wirklichkeit bewusst wird. Das Wunder ist also eine Weise, wie Gott seine Gegenwart deutlich macht.“<sup>59</sup> Es geht also nicht um etwas, was wir uns einbilden und was schon einen Augenblick später verschwindet.

Gerade angesichts des Geheimnisses, des Geheimnisses einer neuen, vollkommeneren Menschlichkeit, wird unsere Haltung offensichtlich und es entwickelt sich der Kampf zwischen Offenheit und Verschlussenheit, zwischen Transparenz oder Abstumpfung. In diesem Kampf, den uns das Geheimnis nicht erspart, zeigt sich die entscheidende Rolle der Freiheit für die Erkenntnis, für das Entdecken der Wirklichkeit und ihres Sinns. („Wenn das Erreichen der Bestimmung, der Erfüllung also, frei sein muss, dann muss die Freiheit auch zum Zuge kommen, wenn es um die Entdeckung dieser Bestimmung geht. [...] Die Freiheit hat also nicht nur mit einer konsequenten Ausrichtung unseres Lebensweges auf Gott hin zu tun, sondern bereits mit der Entdeckung Gottes.“<sup>60</sup>) In diesem Kampf bezeichnen wir oft das als „kritische Haltung“, was in Wirklichkeit schon ein Vorurteil ist („wofür er sich im Geheimen schon von Anfang an entschieden hat“<sup>61</sup>, sagt Giussani), eine „Verhärtung“ also, die uns den Blick verstellt.

Der Preis für den aber, der diesen Kampf ehrlich kämpft, ist, dass er die Gegenwart Christi erkennt und mit ihm vertraut wird.

<sup>59</sup> L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 299.

<sup>60</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS, Sankt Ottilien 2011, S. 183.

<sup>61</sup> Ebd., S. 184.



Es geht also darum, meine Freunde, nicht auf der Schwelle stehenzubleiben, sondern die „letzte Quelle“ dessen anzuerkennen, was wir sehen, auf was wir gestoßen sind und was uns zusammengeführt hat.

„Wir laufen Gefahr, eine so große Gnade wie dieses Haus [wie diese Gemeinschaft] zu leben, und den letzten Schritt einfach vorauszusetzen („Ach ja, klar!“), ihn zu bejahen und anzuerkennen – dass es Christus ist –, aber ihn nicht wirklich zu leben [...]. Ihr könnt eure Gemeinschaft so leben, dass ihr freundlich miteinander umgeht, aufmerksam seid auf einander, dass ihr es genießt, in einer solchen Umgebung zu leben [...]. Ihr könnt alles Positive dieser Weggemeinschaft leben, und trotzdem stehenbleiben, verharren auf der Schwelle des Anerkennens des angemessenen Grundes, des wahren Faktors, der euch überhaupt erst zusammengeführt hat [...]. Ihr könnt all dies leben, ohne euch selbst die letzte Quelle klar zu machen. Es ist so, als bliebet ihr auf der Schwelle stehen: ‚Ja, klar, Christus gibt es. Das ist Christus.‘ [Aber] wenn wir sagen: ‚Wir sind zusammen, weil es Christus gibt‘, wann enthält das wirklich eine existenzielle Ergriffenheit, ein Anerkennen und eine Dankbarkeit?“<sup>62</sup>

Christus liebt unsere Freiheit so sehr, dass er uns sogar weggehen lässt und darauf wartet, dass wir irgendwann in Freiheit seine Neuartigkeit entdecken. Von Balthasar beschreibt diese Haltung Gottes uns gegenüber so: „Und wo ein Mensch beschließt, sich selbst zu lassen, die eigene Enge [...], dort wächst mein Reich. Doch weil die Menschen dies nur widerwillig leisten [...], drum muss ich weite, lebenslange Wege gehn mit ihnen, bis sie der Wahrheit innwerden.“<sup>63</sup>

„Gott wartet mit Geduld, dass ich endlich einwillige, ihn zu lieben. Gott wartet wie ein Bettler, der aufrecht, reglos und schweigend vor jemandem dasteht, der ihm vielleicht ein Stück Brot geben wird. Die Zeit ist dieses Warten. Die Zeit ist das Warten Gottes, der um unsere Liebe bittet. Sterne, Berge, Meer, alles, was uns von der Zeit spricht, bringt Gottes Flehen zu uns. Demut im Warten macht uns Gott ähnlich“<sup>64</sup>, hat Simone Weil geschrieben.

Denken wir an die Gottesmutter, als der Engel sie verließ: Das ist so, als würde der Herr aus der Szene verschwinden, um ihrer Freiheit Raum zu geben.

Oder denken wir an den Verlorenen Sohn. Der Vater ist dem Sohn gegenüber nicht gleichgültig. Im Gegenteil, gerade weil er ihn liebt und genau weiß, wer dieses Geschöpf ist, dem er das Leben geschenkt hat, weiß er auch, dass der Sohn allein durch die Freiheit Geschmack daran finden kann, Sohn zu sein.

Der katholische Philosoph Ferdinand Ulrich schreibt in seiner Betrachtung über das Gleichnis vom verlorenen Sohn: „Der Vater hält sein Kind nicht fest [...].

<sup>62</sup> L. Giussani, *Affezione e dimora*, op. cit., pp. 361-362. „Wir durchschreiten die Wunder wie Blinde, ohne zu erkennen, dass der kleinste Same einer Blume aus Tausenden von Galaxien besteht.“ (C. Bobin, *La vita grande*, Anima Mundi, Otranto (Le) 2018, S. 41).

<sup>63</sup> H. U. von Balthasar, *Das Herz der Welt*, Arche, Zürich 1945, S. 134.

<sup>64</sup> S. Weil, *Cahiers. Aufzeichnungen*, 4. Bd., Hanser, München-Wien 1998, S. 131.

Er hat den Anderen als ihn selbst freigesetzt und ihm damit das zukünftige Wagnis der liebenden Selbstwerdung aus dem Abgrund seiner (des Sohnes) eigenen Freiheit überantwortet“.<sup>65</sup>

Wie zeigt der Vater seine Liebe zur der Freiheit des Sohnes? „Er lässt den Sohn einfach gehen.“ Der Vater lässt den Sohn aus Respekt vor dessen Freiheit gehen, weil er die Gewissheit hat, dass der Sohn, auch wenn er von ihm fortgeht, immer sein Sohnsein in sich trägt. Ulrich fährt fort: „So nimmt sich der Vater in die volle Gelassenheit seines Selbst-seins *nicht* gegen, sondern *für* den Sohn gleichsam in die Verborgenheit zurück. Sein väterliches Sich-Verbergen, sein Schweigen *ist* die Barmherzigkeit seines Mitgehens. Der *eine* Sohn, der uns das Gleichnis erzählt, ist diese Barmherzigkeit des Vaters in Person: in der vaterlosen Fremde. Wir verstehen das Gleichnis nur, wenn wir im Geist des Erbarmens und der Vergebung auf *Ihn* hören. Der Vater bleibt, ‚ruht‘ in seinem Anwesen und lässt den Sohn gehen. In diesem Bleiben, dem *scheinbaren* Nicht-tun, spricht er sich als die Freiheit aus, die ,allein durch ihr Dasein‘ zeugt und gegenwärtig ist.“<sup>66</sup>

Genau in diesem Raum der Freiheit, in den der Vater ihn entlässt, entdeckt der Verlorene Sohn das Anderssein des Vaters, jene Andeutung von Wahrheit, die ihn nach Hause zurückkehren lässt. Nouwen beobachtet: „Es gibt eine schreckliche Leere in dieser geistlichen Vaterschaft. Keine Macht, kein Erfolg, keine Popularität, keine schnelle Befriedigung. Aber diese schreckliche Leere ist auch ein Ort der wahren Freiheit. Es ist der Ort, an dem es nichts zu verlieren gibt, wo die Liebe nicht erzwungen ist durch Bindungen und wo er wahre spirituelle Kraft finden kann.“<sup>67</sup> Mit seiner Haltung offenbart der Vater seine wirkliche Natur als Vater. Es gibt keinen Zugang zur Wahrheit, außer über die Freiheit, sagt das Zweite Vatikanische Konzil.<sup>68</sup> Christus respektiert, liebt und unterstützt unsere Freiheit – indem er sie herausfordert.

Wir müssen uns der Tragweite dessen bewusst werden, was in unser Leben getreten ist, sonst sind wir dazu verurteilt, in der Angst zu leben, dass alles im Nichts endet. Wenn Christus nicht in die Verästelungen unseres Ichs eintritt, aufgrund jener Evidenz, die jeder von uns wahrgenommen hat (da er hier ist), dann werden wir verängstigt sein wie alle anderen. Denn „ohne dass Christus jetzt gegenwärtig ist – jetzt! – kann ich mich jetzt nicht lieben und kann ich dich jetzt nicht lieben. Wenn Christus nicht auferstanden ist, habe ich verspielt, auch wenn ich all seine Worte

<sup>65</sup> F. Ulrich, *Gabe und Vergebung. Ein Beitrag zur biblischen Ontologie*, Johannes, Freiburg 2006, S. 455.

<sup>66</sup> Ebd., S. 452, 457-458. „Du hast mich gehen lassen, wenn ich wollte und wenn ich nicht wollte, und hast mich doch nicht verstoßen“ (Wilhelm von Saint-Thierry, *Preghiere meditate. Opere* 3, Città Nuova, Rom 1998, S. 214).

<sup>67</sup> H. J. M. Nouwen, *L'abbraccio benedictine*, Queriniana, Brescia 2018, S. 197.

<sup>68</sup> Vgl. die Erklärung *Dignitatis Humanae* über die Religionsfreiheit, I, 2.

und sein ganzes Evangelium besitze. Mit den Texten des Evangeliums könnte ich mich im äußersten Falle auch umbringen [Giussani wagt sogar dies zu sagen!], aber mit der Gegenwart Christi nicht [weil sie nicht einfach ein Ereignis der Vergangenheit ist], wenn ich die Gegenwart Christi anerkenne nicht!“<sup>69</sup>

Weshalb lohnt es sich, in diesen Tagen hier zu sein? Was gewinnen wir dadurch? Das Bewusstsein, dass uns etwas widerfahren ist, was unsere Angst und Zweifel, dass am Ende alles im Nichts endet, besiegen kann. Sie werden nicht durch den Gedanken besiegt: „Jetzt versuche ich, etwas mehr zu tun“, sondern nur durch das Bewusstsein dessen, was geschehen ist, etwas, was du nicht hervorgebracht hast, was ich nicht hervorgebracht habe: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, ich hatte Erbarmen mit deiner Nichtigkeit.“<sup>70</sup> Nur durch seine Gegenwart hat unseres Ich Bestand.

### 3. Die Notwendigkeit, zu überprüfen

„Wer aufgrund einer Intuition oder des vagen Vorgefühls gekommen ist, dass es für ihn einen Wert haben könnte, aber sich dann nicht anregen lässt oder bemüht, das zu überprüfen, wird früher oder später wieder gehen.“<sup>71</sup> Diese Warnung von Don Giussani an die Studenten gilt auch für jeden von uns, ohne Ausnahme. „Wenn Christus wirklich die Antwort des Lebens ist, dann muss man dies auf irgendeine Art und Weise ‚sehen‘. [...] Deshalb sagte ich den Jugendlichen: ‚Wir müssen alle Handlungen unseres Lebens beobachten, damit wir sehen und erfahren, verstehen und leben können, welche Antwort die Gegenwart Christi wirklich auf die Bedürfnisse und Anforderungen unseres menschlichen Lebens ist, die in diesen Aktivitäten zum Ausdruck kommen.“<sup>72</sup>

Als Don Francesco Manzi, Professor für Neues Testament an der theologischen Fakultät von Venegono, in der Biblioteca Ambrosiana den Tagungsband des Kongresses über Don Giussani in Lugano vorstellte, erklärte er: „Wir können also sagen, dass Don Giussani bei seiner Nachfolge Christi, auf dem ‚Weg Gottes‘ (als was die Apostelgeschichte das Christentum bezeichnete) einerseits überprüfte, ob die Erfahrung von Petrus, Andreas und den anderen Aposteln auch ihn wirklich menschlicher machte. Andererseits lud er die Jugendlichen, denen er in einem Zug begegnet war, nicht auf die Schulbänke des Berchet-Gymnasiums ein, sondern dazu, diesen Weg mit ihm zu gehen. Wesentlich aber ist: Giussani hat das Kriterium für die Authentizität ihres ‚Hinter-Christus-Hergehens‘ in den Glaubens-

<sup>69</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 77.

<sup>70</sup> Vgl. Jer 31,3.

<sup>71</sup> L. Giussani, *Certi di alcune grandi cose (1979-1981)*, Bur, Mailand 2007, S. 158.

<sup>72</sup> L. Giussani, *Un avvenimento di vita, cioè una storia*, hrsg. von C. Di Martino, EDIT-Il Sabato, Rom 1993, S. 341.

erfahrungen gefunden, wie sie die Evangelien und die übrige Bibel bezeugen. So kam er zu der Überzeugung, dass, wenn die Erfahrung mit jenen Wegbegleitern so menschlich bereichernd war wie die von Petrus, Andreas und den anderen Aposteln, dies bedeute, dass der auferstandene Christus wirksam gegenwärtig sei in der Geschichte, um auch die Menschen unserer Epoche zu erlösen.<sup>73</sup>

Die Kirche will nicht, dass man sich kritiklos an sie bindet. Ich muss überprüfen, ob das, was in mein Leben getreten ist, es mir erlaubt, in jeder Dunkelheit, jedem Zweifel, jeder Angst und jeder Unsicherheit zu bestehen. Wie wir im Seminar der Gemeinschaft gelernt haben sollten, trickst die Kirche hier nicht und betrügt uns nicht.<sup>74</sup>

Darin besteht die Herausforderung. Versteht ihr also, dass eine Vereinigung, ein „Schafstall“ nicht reicht. Es reicht nicht sich heimelige Orte zu suchen, an denen man sich gegenseitig bestärkt und meint, so als Christ zu leben. So werden wir es nicht schaffen. Wer euch das vorschlägt, will nicht euer Bestes. Jesus hat die Junger nicht in einen „Schafstall“ eingeschlossen, sondern hat ihnen eine Methode an die Hand gegeben, mit der sie der Welt begegnen konnten. So konnten sie seine Verheißung prüfen: Wenn du mit mir in Beziehung bleibst, wirst du merken, dass du unvergleichlich viel erfüllter lebst als sonst.<sup>75</sup>

Jemand hat mir geschrieben:

„Was hält dem Sturm der Zeit stand?‘ Ich dachte oft, diese Frage sei Ausdruck einer latenten Depression bei mir, des allgegenwärtigen Zynismus oder meines mangelnden Glaubens. In letzter Zeit bin ich mir aber bewusst geworden, dass dies nicht der Fall ist. Nein, das ist keine Frage für Depressive. Diese Frage verwandelte sich nämlich mit der Zeit bei mir und wurde konstitutiver Bestandteil der täglichen Beziehung und des Dialogs mit Christus. So sagte ich mehrmals zu ihm: ‚Wie hältst du dem Sturm der Zeit stand? Wie hältst du stand in meiner Ehe, bei meinen Freunden, in meiner Beziehung mit den Kindern, die größer werden, in den täglichen Herausforderungen des Lebens, in den Ängsten, die mich fesseln, bei den Dingen, die mir früher so gefielen und mich jetzt gleichgültig lassen? Wie?‘ Indem er mich immer wieder auf ‚andersartige und unerwartete Dinge‘ stoßen ließ (das ist immer ein typisches Kennzeichen dafür, dass er sich ereignet), Dinge die anders sind als das, was ich erwartet hätte, und die mich wieder aufleben lassen. Lange Zeit

<sup>73</sup> F. Manzi, „Punto di vista di un biblista sugli *Atti* del Convegno della FTL: ‚Giussani: Il pensiero sorgivo‘“, in: *Rivista Teologica di Lugano*, XXIV. Jahr, 1/2019, S. 200.

<sup>74</sup> Vgl. L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 280 f.

<sup>75</sup> „Die Kirche wiederholt auch mit Jesus, dass sie als glaubhaft erkannt werden kann durch einen Vergleich mit den Grundbedürfnissen des Menschen in ihrer authentischsten Form. Genau das meint Jesus nämlich, wenn er seinen Jüngern ‚das Hundertfache‘ auf Erden [nicht erst im Jenseits] verheißt. Auch die Kirche verspricht also dem Menschen: Mit mir wirst du eine Fülle des Lebens erfahren, die du nirgendwo sonst finden wirst. Gerade an dieser Verheißung will sich die Kirche messen lassen, wenn sie sich allen Menschen als ‚Fortdauer‘ Christi anbietet.“ (L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 280).

war Christus in meinem Leben eine Art Nippesfigur, an die ich mich in dringenden Fällen wenden konnte, während ich alles andere mit mir ganz allein ausmachte. Aber jetzt ist mir, sogar ohne größere Erschütterungen, klar geworden, dass jenes ‚Ohne mich könnt ihr nichts tun‘ keinesfalls übertrieben ist. Jedenfalls, nachdem ich beim Eröffnungstag gehört hatte, dass Don Giussani uns ‚die Beharrlichkeit eines Weges‘ wünschte, haben mein Mann und ich uns entschieden, uns erneut auf den Weg zu machen, indem wir nach langem Zögern wieder am Gestus der Caritativa teilnehmen. Das war einer der schönsten Augenblicke in unserer Ehe. Denn in jener gemeinsamen Entscheidung, dies wieder aufzunehmen, war Christus erneut unter uns. Indem wir einem erzieherischen Vorschlag der Gemeinschaft gefolgt sind, der scheinbar nichts damit zu tun hat, wurden wir, geheimnisvoll, wieder eins, vereint auf dem Weg, wie es schon lange nicht mehr der Fall gewesen war. Welch unerwartetes Geschenk! Die Caritativa war wie ein Tsunami in meinem Leben, denn sie hat mit einem Schlag meine verkürzte Haltung gegenüber dem Leben bloßgestellt.“

Diese Überfülle des Lebens erlaubt es einem, die Wahrheit dessen zu überprüfen, was die Kirche verkündet, nämlich dass sie die Fortdauer Christi in der Geschichte ist. In der Erfahrung einer Fülle, die man nirgendwo sonst findet, liegt die „Prüfung“ für das, was die Kirche von sich selber sagt: Ich bin der Leib Christi, das Antlitz seiner Gegenwart hier und jetzt. So kann man, indem man dem, was die Kirche von sich selbst sagt, mit immer mehr Vernunft nachgeht, irgendwann sagen: Hier ist Christus.

Um zu dieser Gewissheit zu gelangen, muss der Mensch bereit sein, in diesem Ort zu leben, durch den ihn das Leben der Kirche erreicht hat. Denn die Kirche „ist Leben und muss Leben anbieten“. Aus diesem Grunde entscheidet man sich, sein Wochenende hier zu verbringen und in dieses Leben einzutauchen. Aber der Mensch, so fährt Don Giussani fort, „kann auch seinerseits eine Sache mit einer solchen Tragweite nicht überprüfen, ohne sein ganzes Leben dabei einzusetzen“. Deshalb gilt: „Wenn die Kirche nicht tricksen kann, dann kann der Mensch [jeder von uns] es auch nicht.“<sup>76</sup>

Die Zeit ist entscheidend bei dieser Überprüfung, damit das Neue am Christentum vor unseren Augen deutlich werden kann, das wirklich dem Sturm der Zeit, der Umstände, der Herausforderungen und Enttäuschungen standhält. Keine Angst: Wenn wir gegenüber den Forderungen unseres Herzens aufrichtig sind, dann können wir sie auch nicht mehr reduzieren auf uns selbst oder auf das, was wir daraus machen. Dann werden sie alle Idole entlarven, die wir geschaffen haben! Es braucht nichts anderes, als die Zeit und den Abgleich mit dem Herzen, damit man erkennt, was wahr ist. Denn nur das, was wahr ist, hat in der Zeit Bestand. Das Wahre trägt unverwechselbare Züge – wie wir alle wissen – und es hat in der Zeit Bestand. Warum hat es Bestand? Weil es, wie wir zu Beginn gesagt haben, den Bedürfnissen des

<sup>76</sup> L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 282.

Herzens entspricht. Alle Verheißungen, die einem die Götzen machen, haben keinen Bestand, weil sie dem Herzen nicht entsprechen. „Sie haben einen Mund und reden nicht“<sup>77</sup>, wie die Propheten Israels sagten. Unsere Götzen sind nichts, sie haben keinerlei Bestand. Schon nach kurzer Zeit lösen sie sich in Luft auf.

Wir haben Mittel zur Verfügung, um den richtigen Weg zu gehen, die wir nicht auf uns selbst oder das, was wir daraus machen, reduzieren können. Jeder muss mit sich selber abmachen, ob er sie nutzt.

Abschließend noch ein Beispiel für das Überprüfen des Vorschlags, der in der Bewegung unablässig an uns alle ergeht und der es uns erlaubt, nicht zu A zurückzukehren, nachdem wir B erlebt haben:

„Ich erfahre gerade auf sehr konkrete Weise den entscheidenden Schritt, den es zu tun gilt, wenn man im Glauben reifen will. Ich bin seit 34 Jahren in der Bewegung, aber in letzter Zeit wurde mir die Gnade geschenkt, einen großen Schritt in meinem Glaubensbewusstsein zu machen. Mir ist bewusst geworden, dass das, was ich empfangen habe, unendlich viel größer ist als meine Menschlichkeit. Lange Zeit habe ich mit dem gnostischen Anspruch gelebt, zu meinen, ich hätte alles verstanden. Und ich zwang mich (in pelagianischer Manier), das anzuwenden, von dem ich glaubte, ich hätte es verstanden. Heute erscheint mir dagegen alles völlig neu. Ich habe jetzt plötzlich eine vollkommen andere Haltung als zu der Zeit, da ich die Bewegung kennenlernte. Alles bewegt mich. Worte, die ich unzählige Male gelesen hatte und die in mir eine intellektuelle Befriedigung auslösten, aber keinen Millimeter an meiner Haltung veränderten, entwaffnen mich jetzt. Mir ist klar geworden, dass ich Don Giussani nur abstrakt folgte, ohne meinen Verstand und mein Herz konkret ins Spiel zu bringen. Ich beginne zu verstehen, was affektive Intelligenz bedeutet, eine Bindung an ihn als Person und folglich an sein Wort. Giussani ist nicht mehr jemand, der meiner Menschlichkeit äußerlich war, sondern beginnt sie von Innen heraus zu beurteilen. Die eigentliche Bedeutung dessen, was ich in den Kapiteln 1, 2, 3, 5 und 10 des *Religiösen Sinns* gelernt hatte und fast auswendig konnte, zeigt sich nun. Ich bin fasziniert, weil ich wieder wie ein Kind werde. Ich entdecke, dass ich noch alles lernen muss, aber nicht so sehr, um Kenntnisse anzuhäufen, sondern um ‚das Wirkliche intensiv zu leben‘.“

Je mehr wir in allen Beziehungen und allen Umständen persönlich überprüfen, ob Christus tatsächlich unser Leben verändert und erneuert („Wer mir folgt, wird das Hundertfache auf Erden haben“), desto vernünftiger wird unser Anerkennen seiner Gegenwart, unser Ja zu ihm und zu der konkreten Weise, die er gewählt hat, um uns zu erreichen und uns zu erobern: der Bewegung.

Das Überprüfen ist also der Weg schlechthin für eine persönliche Aneignung des Glaubens, auf dem wir immer mehr die Gewissheit erlangen, dass Christus in unserem Leben gegenwärtig ist.

---

<sup>77</sup> Ps, 115,5.

## HEILIGE MESSE

*Schriftlesungen: Ez 37,21-28; Jer 31,10-12b.13; Joh 11,45-56*

### PREDIGT SEINER EXZELLENZ, MATTEO ZUPPI, ERZBISCHOF VON BOLOGNA

Diese Exerzitien führen uns in die Karwoche ein, in das Leiden und die Auferstehung unseres Herrn. Es sind die Tage, die all unsere Tage hell machen. Wir bereiten uns darauf vor, mitfühlend dem Menschensohn auf dem Weg seiner Liebe bis zum Ende zu folgen. Sein Leiden ist uns immer Anfrage und Richtschnur. Er gibt sich uns ja ganz hin und hilft uns zu verstehen, wo wir stehen. Wir werden ihn verraten, aus schlichter Anmaßung, weil wir denken, das Gegenteil von Angst sei Mut, und nicht Liebe. Vielleicht werden wir weinen wie Petrus und einen neuen Anfang machen, ausgehend von seinem Wort. Wir werden die Feigheit der Mächtigen miterleben und die Wut der Schriftgelehrten, die ihn verurteilen. Wir werden bestürzt sein über unsere mörderische Dummheit. Wir werden uns verstecken in der Menge, die sich manipulieren lässt und schreit, man solle den verurteilen, der ihr Heil ist. Wir werden mit Maria unter dem Kreuz stehen. Und wir werden vielleicht ein Stück vorankommen, wenn wir uns die zur Mutter nehmen, die uns anvertraut wird, wenn wir lernen, sie zu behüten, damit wir immer verantwortungsvolle Kinder sind, und nicht ferne Waisen.

Indem wir Jesus lieben und ihm folgen, werden auch wir heilig: nicht perfekt, gezwungen, auf den äußeren Schein zu achten, unseren Wert danach zu bemessen, dass wir die ersten Plätze erhalten und die Leute uns grüßen, sondern klein – Bettler, hätte Don Giussani gesagt –, groß nur dadurch, dass wir Jesus lieben. Jesus ist die Begegnung, die immer neue Begegnung, die uns sanft dazu drängt, weiter zu gehen, vor allem dann, wenn unsere Schritte ein bisschen schwer werden oder wir etwas faul werden. Er fordert uns beständig auf, keine Angst zu haben, zu ihm zu stehen, ihn zu lieben, uns nicht gehen zu lassen und unser Leben und die Gaben, die es birgt, nicht zu vergeuden.

Die Zeit ist kurz und verfliegt schnell. Die Ostern und die Gelegenheiten sind nicht unendlich! Wir sind armselige Menschen. Welche Freude ist es doch, wenn uns das klar wird und gesagt wird. Und wenn wir auch lernen, über uns selbst zu lachen. (Manchmal nehmen wir uns viel zu ernst, so dass uns niemand mehr etwas sagen darf. Ironie und Humor helfen uns dabei, uns selbst zu relativieren, aber nicht den Herrn, was uns oft viel leichter fällt!) Wenn wir unsere Schwäche bedenken, dann ist das keineswegs frustrierend, wie die Vergötterung des Ichs uns glauben machen will.

In der Fastenzeit sind wir wieder bei uns selber eingetreten und nicht vor uns davongelaufen. Wir sind armselige Menschen, die ihre Hände nach der einzigen Hand

ausstrecken, die sie retten kann. Das ist das wunderschöne Bild, das das diesjährige Osterplakat wachruft. „Ich bleibe der armselige Mensch, der ich bin. Aber mit Christus bin ich sicher und reich. [...] Tatsächlich liebt man sich nur selber, wenn man Gemeinschaft hat mit ihm. Nur dank dieser Botschaft kann man sich selber lieben, und damit andere“,<sup>78</sup> sagte Don Giussani. Das ist überhaupt nicht selbstverständlich für eine Generation wie die unsere, die Eigenliebe praktiziert und theoretisiert, aber reduziert auf Individualismus; vielleicht garantiert durch die vielen Rechte, aber ohne den Nächsten und letztlich ohne Liebe.

Wir sind ein Volk, wie wir gehört haben, wie es der Prophet versprochen hat, ein Volk von Niedrigen und Armen („Ich mache sie im Land, auf den Bergen Israels, zu einer Nation“), und auch dieses Heiligtum Gottes. Ich glaube – für mich ist das jedenfalls so, aber ich denke auch für euch –, dass euch zu sehen, uns so zu sehen, auch physisch hier zusammen zu sein und dieses Heiligtum zu sehen, uns hilft, uns in Tagen der Einsamkeit, der Schwierigkeiten daran zu erinnern, dass wir Teil dieses Volkes sind. Ein Volk, das viel größer ist, als wir dachten (das ist eine Gnade!), aber das von uns verlangt, dass wir immer neu und persönlich dazu gehören. Nicht ein Volk von Hauptdarstellern, die sich schließlich spalten und in Kämpfen untereinander erschöpfen, sondern ein Volk von Brüdern, die dazu gerufen sind, der Gemeinschaft zu dienen und sie zu pflegen, eine Gemeinschaft, die nie selbstverständlich ist und sich nicht ein für alle Mal schaffen lässt.

Heilig zu sein ist die einzige Art, wie wir zu Protagonisten werden, wie wir wahrhaft wir selbst sein können. Sie zeigt sich in der Liebe zu anderen und nicht darin, dass man ihnen seinen Willen aufzwingt oder sie benutzt. Wir sind ein Volk, das nicht die Überheblichkeit der Gerechten annimmt, die harte und negative Haltung der Untergangspropheten, derjenigen also, die die Zeichen der Gnade nicht erkennen und am Ende nichts anderes mehr sehen können als Verderben und Unglück, weil sie nicht aus der Geschichte lernen und nicht an die Vorsehung glauben. Was für eine Freude ist es, Teil dieses Volkes von armen Menschen zu sein, und es schon so viele Jahre sein zu dürfen (wie es wohl auch für viele von euch gilt), in einer treuen und liebenswerten Freundschaft, die sich um das Gute bemüht, vereint zu sein mit dem, was Papst Benedikt eine „zuverlässige Begleitung“ nennt, eine Karawane, die nie stehengeblieben ist und viele von uns praktisch das ganze Leben lang begleitet hat.

Die Einheit und Eintracht dieses Volkes, die immer zerbrechlich ist, der man dienen muss und derer man sich nicht bedienen darf, ist jedem von uns anvertraut. Giussani sprach voller Rührung von der Kirche als „dem Ort, an dem all diese Leute bereichert werden“. Das ist ein bisschen das Gegenteil der Welt, in der wenige sich bereichern und die anderen wirklich arm bleiben. Hier „werden alle reich, sie

---

<sup>78</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 68



verschenken sich und werden reich durch die Gaben der anderen“. „Die Kirche“, so fuhr Giussani fort, „ist wirklich ein rührender Ort der Menschlichkeit. Sie ist ein Ort der Menschlichkeit, wo die Menschlichkeit wächst, zunimmt, und wo immer wieder das ausgemerzt wird, was an Falschem in sie eindringt, weil wir Menschen sind. Aber sie ist menschlich, denn Menschen sind menschlich, sofern sie das Falsche ausmerzen und das Reine lieben. Die Kirche ist wirklich etwas Rührendes.“ Und weiter sagte er: „Mit dem Nihilismus, gegen den Nihilismus zu kämpfen, bedeutet, diese Rührung zu leben.“<sup>79</sup>

In gewisser Weise sind diese Tage (wir haben es im Evangelium gehört) eine Reinigung für Ostern, um Ostern leben zu können, aber sie nehmen auch schon viel vorweg. Die Karwoche ist tatsächlich die richtige Zeit, um das auszumerzen, was in unserem Herzen und in unserer Fraternität falsch ist. Denn wir sind dazu geschaffen zu lieben. Wir sind dazu geschaffen, heilig zu sein, nicht weil wir perfekt wären, sondern weil wir geliebt sind. Wir sollten darum beten, dass wir das Falsche ausmerzen können. Wir sollten um Vergebung bitten und vergeben. Wir sollten uns entscheiden zu lieben und uns für eine so große Liebe öffnen.

In einer Generation wie der unseren, ohne Bindungen, die Angst hat, sich zu binden, und schließlich doch von so vielem abhängig ist, sind wir dankbar dafür, Teil eines solchen Volkes zu sein, das weiterhin seine Befreiung besingt, also seine Liebe zum Herrn, der uns uns selber wiederschonkt. Wir haben noch nicht das Staunen verlernt über eine Begegnung, die sich immer wieder erneuert. Im Gegenteil. Das Leiden und die Auferstehung Christi (denn das eine gibt es nicht ohne das andere!) helfen uns, die anfängliche Liebe wiederzufinden, damit wir nicht lau werden und geizig, manchmal bitter aufgrund der unvermeidlichen Enttäuschungen. Sie drängen uns, nicht Feinde zu suchen, sondern Personen. Sie steigern unsere Freude daran, mit allen darüber zu sprechen, und unseren Enthusiasmus, auf dass wir uns nicht mit Mittelmäßigkeit zufriedengeben oder laue und unzufriedene Zeugen werden.

Jedem von uns ist ein Stück dieses Charismas anvertraut, dieses Volkes, von dem wir beim Propheten Ezechiel gehört haben, dieser Verheißung, die auch durch unser Leben geht, wie vorhin Don Carrón gesagt hat. Sie wird konkret, auch wenn man sich vielleicht erst viel später dessen bewusst wird: Endlich habe ich verstanden! Dieses Stückchen müssen wir in die Welt tragen, sollen wir vielen weiterschicken mit der Klugheit und Geduld der Freundschaft und der Liebe. Denn es ist ein Geschenk, und ein Geschenk verliert man, wenn man es besitzen will. In Wirklichkeit besitzen wir nur das, was wir verschenken. Mögen viele das Schöne, das Wahre, das Gute sehen können, nicht abstrakt oder als eine ferne Wahrheit, sondern in jedem von uns, in unserer Menschlichkeit, so konkret und armselig, wie sie ist,

<sup>79</sup> L. Giussani, *Il tempo e il tempio. Dio e l'uomo*, Bur, Mailand 1995, S. 74.

in der Schönheit, in der Wahrheit und in der Güte unseres persönlichen Lebens. Bemühen wir uns darum.

Deshalb sehnen wir uns nicht nach der Vergangenheit, weil Christus eine Gegenwart ist, die wir heute spüren, eine menschliche Gegenwart, die uns bis hierher geführt hat und die immer wieder neu wird, ohne aufzuhören oder ihren Wert zu verlieren. Seine Gegenwart geht durch uns. Eine Gegenwart, die die Sünde kennt, aber nicht zynisch wird und nicht aufgibt. Sie werden „mir Volk sein und ich, ich werde ihnen Gott sein.“ Diese Gegenwart treibt uns, „fröhlich“ voranzuschreiten (wie man früher gesungen hat)<sup>80</sup>, den Menschen und den Armen entgegenzugehen. „Dann werden sie mir Volk sein und ich, ich werde ihnen Gott sein. [...] Ich schließe mit ihnen einen Friedensbund; es soll ein ewiger Bund mit ihnen sein. [...] Ich werde mitten unter ihnen auf ewig mein Heiligtum errichten und über ihnen wird meine Wohnung sein.“

Das ist es, was dem Sturm der Zeit standhält. Die Liebe bleibt, sie zersetzt sich nicht. Denn sie ist Heiligkeit, die von Gott kommt, persönliche Heiligkeit und Heiligkeit des Volkes, meine und unsere. Die Liebe, die wir schenken, bleibt, der Dienst, den wir den Brüdern leisten und den Armen (sie sind die kleinsten Brüder dieser Fraternität), indem wir uns herunterbeugen und ihnen die Füße waschen. Es bleibt die Gemeinschaft, die uns verbindet, die auch die Sünde nicht zerstören kann. Es bleibt die Liebe Gottes, die auf die Frage des heutigen Evangeliums antwortet, die eigentlich auch wir stellen, manchmal verzweifelt, wenn wir ihn erwarten: „Was meint ihr? Er wird wohl kaum zum Fest kommen?“ Doch, mein und unser Herr kommt, und er kommt nur aus Liebe. Er kommt und bleibt auch treu, wenn alles zu Ende zu sein scheint. Er kommt zum Fest und gibt sein Leben hin, um das Fest zu bereiten, das nie aufhört.

„Eine absolute Positivität im Leben muss das Gemüt des Christen leiten, in welcher Lage auch immer er sich befindet, was auch immer er bereut, egal, wie ungerecht er sich behandelt fühlt, welches Dunkel ihn umgibt, welche Feindschaft, welcher Tod ihn bedroht. Denn Gott, der alles erschaffen hat, ist gut, Gott ist die positive Hypothese im Bezug auf alles, was der Mensch erlebt.“<sup>81</sup> Diese Worte von Don Giussani mögen zu unserem Gebet werden, in der Gewissheit und Freude, dass wir das gefunden haben, was für immer bleibt: die Liebe, die nur unser Bestes will.

Ostern lässt uns mit ihm auferstehen und bleibt für immer.

<sup>80</sup> Vgl. „La canzone della Bassa“, in: *Canti*, Società Coop. Ed. Nuovo Mondo, Mailand 2014, S. 234.

<sup>81</sup> L. Giussani, *Alla ricerca del volto umano*, Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione, Rimini 3.-5. Mai 1996, Beilage zu *Litterae communionis - Tracce*, Juli/August 1996, S. 12.

## VOR DEM SEGEN

*Julián Carrón.* Liebe Exzellenz, ich möchte Ihnen von ganzem Herzen danken, auch im Namen aller hier Anwesenden, dass Sie sich bereiterklärt haben, dieser Eucharistiefeyer bei unseren jährlichen Exerzitien vorzustehen. Danke für das, was Sie uns gesagt haben, Exzellenz. Danke für Ihr Zeugnis in diesem nicht leichten Epochenwandel, dass Sie Papst Franziskus uneingeschränkt und aus ganzem Herzen nachfolgen. Das wollen auch wir alle, immer mehr eins sein in Christus und seiner Kirche, und auf unsere Mitmenschen zugehen, besonders die Armen und Notleidenden. Danke!

*Erzbischof Zuppi.* Ich habe zu danken für die Einladung. Man hatte mir gesagt, ihr wäret nur wenige in Rimini ... Jedenfalls, danke. Ich empfinde es als ein großes Geschenk, dass wir diesen Weg gemeinsam gehen dürfen, diese Gemeinschaft, diese Fraternität. Ich möchte auch denen von euch danken, die in Bologna sind. Ich danke ihnen sehr für ihren Dienst und für ihr Zeugnis. Aber ich glaube, wir müssen gemeinsam dem Herrn danken, der kommt. Mancher denkt vielleicht: Wer weiß, ob er kommt? Er kommt! Und diese Tage helfen uns, unser Herz weit zu machen und nicht so zu sein wie die, die Papst Franziskus ironisch als „diese Christen, die die Fastenzeit ohne Ostern leben“ beschreibt. Diese Tage bereiten uns wirklich darauf vor, das auszumerzen (wie ich vorhin gesagt habe, als ich diesen wunderschönen Satz von Giussani zitierte), was an Falschem in uns ist. Denn wir sind für dieses Volk, für dieses Heiligtum geschaffen, und unsere Armseligkeit erlebt wirklich ein Ostern, die Auferstehung, schon darin, dass wir zusammen sind, dass wir gemeinsam auf dem Weg sind. Dafür danken wir dem Herrn und erbitten seinen Segen, damit dieses ein Ostern wird, was uns an seiner Seite findet, dass wir das Leid mit ihm auf uns nehmen, nicht davonlaufen, in der Kraft der Liebe, die viel stärker ist als alle Widrigkeiten, in dem Bewusstsein, dass sein Leben hinzugeben bedeutet, dass es für immer bleibt.

\*\*\*

*Salve Regina*

# Samstag, 13. April, nachmittags

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:*

*Wolfgang Amadeus Mozart, Klavierkonzert Nr. 20 in d-moll, KV 466*

*Clara Haskil, Klavier*

*Igor Markevitch – Orchestre des Concerts Lamoureux*

*„Spirto Gentil“ Nr. 32, Philips*

## ■ ZWEITE MEDITATION

**Julián Carrón**

***„Das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube“ (1 Joh 5,4)***

Der erste Schritt, den wir heute Morgen gemacht haben, war eine „Feststellung“: Es gibt „Beziehungen unter den Leuten, die anders sind, ein sehr respektvolles und wahrhaftiges Klima“, eine Neuheit im Leben, die wie bei vielen um uns herum wahrnehmen und die zu erkennen uns die Lektüre von *Warum die Kirche?* geholfen hat. Wenn ich um die Welt reise und die Gemeinschaften der Bewegung besuche, beeindruckt mich vor allem eines: In den entlegensten Orten gibt es einfache Menschen, die durch nichts auffallen und die niemand kennt, aber die eine unglaubliche Erfahrung machen und dafür übergroße Dankbarkeit empfinden. In den unterschiedlichsten Situationen, die unendlich viel dramatischer sind, als wir es uns vorstellen können, machen viele die Erfahrung, dass ihr Leben sich erneuert, aufblüht und intensiver wird und dass sie den Umständen, auch schwierigen, ganz anders begegnen können.

Diese Erfahrung ist überall und für jeden möglich. Das macht mich immer wieder sprachlos. Hört einmal, was Aliona aus Karaganda berichtet:

„Ich bin der Bewegung 1997 begegnet, als Pater Edoardo in unsere Schule kam, um uns während des Geschichtsunterrichts etwas über Italien zu erzählen. Es entstand eine Freundschaft, er kam zu uns zum Abendessen und beeindruckte uns sehr. Nach einiger Zeit lud er uns zu den Ferien ein. Wir hatten nie so etwas Ähnliches gesehen. So hat er uns erobert. Wir gingen zum Seminar der Gemeinschaft, lernten neue Freunde kennen und fuhren wieder zu den Ferien. Ich begann zu studieren. Nach zwei Jahren ließ ich mich vom studentischen Leben einnehmen und verließ die Gemeinschaft, da ich den Eindruck hatte [hört jetzt genau zu], dass ich in meinem Leben den Glauben ja schon hatte und deshalb auch alleine in die Kirche gehen konnte. Die Gemeinschaft schien mir keine Hilfe mehr zu sein. Ich heiratete und bekam zwei Kinder. Als meine zweite Tochter zur Welt kam, wurde bei meiner größeren eine bestimmte Krankheit festgestellt. Natürlich war das für

mich eine große Herausforderung. Wieder musste ich nach einem Sinn suchen. Ich spürte, dass mir etwas fehlte, in der Beziehung mit meinem Mann, mit meinen Töchtern. Es kam mir vor, als sei das Leben eine dunkle Gasse geworden. Immer ging mir etwas ab. Sieben Jahre später kam meine jüngere Tochter in die Schule. Vor der Schule traf ich eine ehemalige Lehrerin von mir, die gleichzeitig mit mir die Bewegung kennengelernt hatte. Wir unterhielten uns und ich fragte sie, vielleicht mit einem Hauch von Hoffnung: ‚Gibt es das Seminar der Gemeinschaft und all das noch?‘ Sie antwortete mir: ‚Klar! Uns gibt es noch.‘ Dann sah sie mir in die Augen und fragte, wie es mir ginge. Als ich ihr von meiner älteren Tochter erzählte, sagte sie: ‚Eine solche Tochter muss man umso mehr lieben. Kommt doch mit uns zu den Ferien.‘ Bei diesen Ferien sah ich die Leute wieder, die ich viele Jahre zuvor kennengelernt hatte. Ich sah, wie sie lebten, und dass sie Freude ausstrahlten. Die Familien waren glücklich mit ihrem Leben. Da fiel mir auf, wie verschlossen ich war und dass ich in meinem Leben nur sinnlos um mich selbst kreiste. Plötzlich füllte sich mein Herz wieder mit Begeisterung. Inzwischen sind fünf Jahre vergangen und ich spüre immer noch, dass dies der einzige Ort ist, wo ich wirklich lebe, wo ich ich selbst bin, wo ich meine Tochter so lieben kann, wie ich es schon immer wollte, und wo ich meinen Mann lieben kann, so wie er ist. Es gibt nichts anderes, was auf meine Fragen antworten könnte, nur Christus. Das Seminar der Gemeinschaft und die Caritativa machen mich wieder zu mir selbst.“

Was hat diese andere Art zu leben ermöglicht? Dass sie sich mit ihrem ganzen Leben auf den Vorschlag der Bewegung eingelassen hat (und das ist nur der augenscheinlichste Faktor), das heißt auf die Kirche, so wie sie uns auf überzeugende Weise erreicht hat. Es war also die Treue zu diesem Vorschlag. Wer bereit war, sich auf das Leben einzulassen, das uns die Kirche durch die Bewegung anbietet, der hat eine Neuheit erfahren, die man feststellen kann, die sich mitteilt und für die wir so viele Anzeichen sehen. Nichts kommt von alleine im Leben, schon gar nicht im Christentum. Deshalb kann es in derselben Gemeinschaft Menschen geben, die den Vorschlag ernst nehmen und ihm treu bleiben, und andere, die indifferent bleiben.

Doch das führt uns zurück zu der Frage, die über diesen Exerzitien steht: Was hält dem Sturm der Zeit stand? Je offensichtlicher die Fülle des Lebens und die Neuheit sind, die man erlebt, desto mehr stellt sich die Frage: Wie kann diese Veränderung von Dauer sein?

## **1. Das Problem der Dauer**

Wie kann dieser Blick, den wir manchmal spüren und der uns mit Freude erfüllt, zu unserem Blick werden? Wie kann diese Schönheit die meine werden? Wie kann das, was wir in der christlichen Gemeinschaft erleben, jeden, aber wirklich jeden Aspekt des Lebens erreichen?

Wir haben großes Glück: Don Giussani stellte schon vor vielen Jahren dieselbe Frage („Was bleibt?“), als die Studenten an einem bestimmten Wendepunkt standen. Daher können wir uns Schritt für Schritt von ihm führen lassen, um auf all das Drängende zu antworten, das wir in diesen Tagen festgestellt haben. Es gibt nur einen einzigen Weg, sagt Don Giussani: Da es die Treue zu dem Vorschlag war, was diese Veränderung hervorgebracht hat, müssen wir treu sein und „weiter treu bleiben!“<sup>82</sup>

Doch da beginnt schon die Schwierigkeit. Denn auch bei uns taucht derselbe Moralismus auf, der das Denken um uns herum kennzeichnet. Man kann nämlich die Treue auch so verstehen, wie es die meisten tun. Davor warnt uns Don Giussani: „Eine solche Treue wäre nur das Ergebnis eurer moralischen Fähigkeiten.“ Wir sind versucht, die Treue moralistisch und voluntaristisch zu verstehen. Wir sehen alles aus der Perspektive unseres „Könnens“. So als dächten wir: Wir waren überrascht von einer neuen Art zu leben; wir haben eine unerwartete Veränderung erlebt; jetzt müssen wir uns anstrengen, dem ganzen Dauer zu verleihen, damit es anhält, und es in allen Bereichen umsetzen. „Denkt an die Langeweile“, so Don Giussani, „die aufkommt, wenn wir uns immer wieder sagen müssen: ‚Die Beziehungen zwischen uns müssen anders werden. Wir müssen uns in diesen Ferien mit Respekt behandeln. Wir sollten uns gern haben wie Geschwister. Wir sollten wirklich Freunde sein. Wir sollten uns an die Regeln halten ...‘ Wir sollten!“ Folglich wird der „Fortschritt“ als ein „Phänomen unserer Willensanstrengung“ verstanden.<sup>83</sup> So als genüge es, beständig zu mahnen, um zu vermeiden, dass die Moral sinkt, um die Moral der Truppe immer hoch zu halten, als könnten wir mit unseren Ermahnungen das hervorbringen, was wir uns wünschen.

„Es ist kein Unkenrufen oder zeugt nicht von Pessimismus“, so Giussani, „wenn man voraussagt, dass, wenn wir die Ermahnungen immer wiederholen, eure Aufmerksamkeit nach und nach nachlässt und der Enthusiasmus abnimmt. Denn enthusiastisch ist man nur für etwas Neues.“<sup>84</sup> Und das Neue ist das Wahre, ist das Göttliche, das sich manifestiert und so unser ganzes Sein anzieht und bewegt.

Eine beständige Veränderung kann nicht unser Wille herbeiführen. Denn wir wissen alle von Anfang an, dass unsere Anstrengungen nicht genügen werden. „Letztlich werden unser Wille, unser Einsatz und unsere Moral immer schwach bleiben.“<sup>85</sup> Besonders in einer Gesellschaft, die genau das Gegenteil von dem sagt, was wir vorschlagen und zu leben versuchen.

Man kann sich da nichts vormachen: „Diese in uns strukturell angelegte Zerbrechlichkeit lässt uns wie Blätter im Wind wehen. Dann werden wir leicht zu Op-

---

<sup>82</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 55.

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> Ebd., S. 56.

<sup>85</sup> Ebd.

fern der Macht, der säkularen, sozialen und gesellschaftlichen Macht. Versucht euch nur einmal vorzustellen, wie ihr der uns umgebenden Mentalität dauerhaft die Stirn bieten wollt, dieser Mentalität, die alle Wege zur Karriere an der Universität und im Beruf bestimmt, die Mentalität bei euch zu Hause, im Bezug auf das, was zu tun ist, die Mentalität aller! Der die Stirn bieten! Nicht nur der säkularen Macht, sondern auch der kirchlichen Macht: Wenn unsere Bewegung im kirchlichen Raum boykottiert, in Frage gestellt und bekämpft würde, nähme auch die Fähigkeit, sie mitzuteilen, und die Kreativität unseres Mittuns ab. Alles ließe immer mehr nach. Und es ist leicht vorherzusehen, dass wir unfähig wären, dem allen erfolgreich zu widerstehen. Doch eine Erfahrung wird dann zur Geschichte, wenn die Macht sie nicht stoppen kann.<sup>86</sup> Heute ist das für uns alle noch offensichtlicher als vor ein paar Jahrzehnten.

Die Aufforderung zur Treue ist daher eine „Aufforderung, die ihre Hoffnung nicht unbedingt auf eure Willenskraft setzt. Sie baut auch nicht auf eure moralische Kraft.“<sup>87</sup>

Aber wenn sie nicht von unserer Willenskraft abhängig ist, worauf gründet die Treue dann? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns zunächst fragen: Wie ist das Christentum zur Geschichte geworden? In der Antwort auf diese Frage ist seine gesamte Neuheit und Einzigartigkeit enthalten, der wir uns immer bewusster werden müssen, und das ist das Fundament der Treue.

## 2. „Der Anspruch der Gleichzeitigkeit Christi in der Geschichte“

Was hat dazu geführt, dass das, was die Jünger zu Beginn lebten, in der Zeit bestehen konnte? Hat das Christentum in der Geschichte überdauert und ist es zur Geschichte geworden aufgrund der Willenskraft seiner ersten Anhänger? Waren die so tüchtig, dass es deshalb weiter bestand? Auch sie standen unter Druck und um sie herum brach alles zusammen. Irgendwann sogar derjenige, der bei ihnen so große Begeisterung geweckt hatte. Nach seinem Tod gingen zwei seiner Jünger nach Hause und sagten: „Wir aber hatten gehofft, es sei endlich der gekommen, der das Versprechen erfüllen konnte, das wir erhielten, als wir ihm begegneten: das Versprechen, das den Erwartungen unseres Herzens entsprach. Doch jetzt ist alles aus.“<sup>88</sup> Und als die Frauen zu den Aposteln kamen, um ihnen die Botschaft von der Auferstehung zu bringen, dachten einige: „São loucas,“ wie es in dem Lied heißt.<sup>89</sup> „Sie sind verrückt.“ Auch die beiden Emmausjünger gingen enttäuscht nach Hause.

---

<sup>86</sup> Ebd., S. 56 f.

<sup>87</sup> Ebd., S. 58.

<sup>88</sup> Vgl. Lk 24,13-35.

<sup>89</sup> *Barco Negro*, Musik: Caco Velho und Piratini, Text: D. Mourão-Ferreira.

Wenn sie es aber nicht durch eigene Anstrengung geschafft haben (und schon wenn man sich das bewusst macht, ist es befreiend), und wenn es auch nicht ihr organisatorisches Geschick war, was hat es dann ermöglicht, dass das anfängliche Phänomen Bestand hatte? Wie kann man erklären, dass es andauert?

Diese Frage stellt sich den Historikern und jedem, der sich mit den Berichten der Evangelien beschäftigt. Wenn wir die Texte der Evangelien lesen, die gar nicht verschweigen, wie enttäuscht die Apostel waren, dann stehen wir vor einem Paradox: Alle haben Jesus verlassen und sind geflohen. Doch nach wenigen Tagen sind sie wieder beisammen, enthusiastisch und zu allem bereit! Genau das können sich die Historiker nicht erklären. Doch für eine solche Veränderung muss es eine Erklärung geben! Deshalb behelfen sie sich mit demselben Wort, das wir in diesen Tagen benutzt haben: Es muss „etwas“ geschehen sein, weshalb Menschen, die völlig am Boden zerstört und enttäuscht waren, die voller Zweifel nach Hause gingen, weil das Versprechen nicht gehalten wurde, plötzlich wieder beieinander sind, begeistert und bereit, alles zu tun, mit überschäumender Energie.

Selbst der rationalistische Historiker Strauss, der die Historizität der Auferstehung verneint, musste angesichts der Wandlung bei den Jüngern eingestehen, dass tatsächlich „etwas“ geschehen sein muss. Eine Lüge, die die Jünger erfunden hätten, konnte das, was in so kurzer Zeit geschehen ist, nicht ausreichend erklären. „Eine solche von den Aposteln erfundene Lüge hätte niemanden ermutigen können, inmitten der größten Gefahren mit einer so großen Standfestigkeit die Auferstehung Jesu zu verkünden. Aus gutem Grund bleiben die Apologeten noch heute bei der Beobachtung, dass die außerordentliche Revolution in den Herzen der Apostel nicht anders zu erklären ist, das heißt die Wendung von der größten Entmutigung, vom Verlust jeder Hoffnung und dem Tod Jesu zum Glauben und dem Enthusiasmus, mit dem sie am darauffolgenden Pfingsten diesen als Messias verkündeten, wenn sich in der Zwischenzeit [nämlich innerhalb nur weniger Wochen nach der Kreuzigung] nicht etwas einzigartig Tröstendes ereignet hätte, das sie von der Auferstehung des gekreuzigten Jesus überzeugte.“<sup>90</sup>

Das Christentum ist zur Geschichte geworden, eine Geschichte, die bis ins Hier und Heute, bis zu mir und zu dir reicht, durch das, was sich wenige Tage nach der Kreuzigung ereignet hat. Was hat es ihm also ermöglicht, zur Geschichte zu werden? Die Tatsache, dass sich das Göttliche mit noch größerer Macht manifestiert hat. Der einzige Grund, der diese Wendung und das Andauern in der Zeit erklärt, ist also, dass sie ihn lebendig gesehen haben. „,Christus ist auferstanden‘ bedeutet, Christus hat Macht über die Zeit. Er ist der Herr der Zeit und besiegt die Zeit.“<sup>91</sup>

<sup>90</sup> D. F. Strauss, *Das Leben Jesu. Kritisch bearbeitet*, Osiander, Tübingen 1835, S. 1395 f.

<sup>91</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 63.



Christus ist jetzt gegenwärtig! Das ist das Besondere am Christentum. Deshalb ist Christus eine ganz andere Gegenwart als alle anderen Gestalten des Pantheon der Religionen. „Das Außergewöhnliche ist der Anspruch der Gleichzeitigkeit Christi in der Geschichte.“<sup>92</sup> Eine Gleichzeitigkeit, die keine Macht dieser Welt aufhalten konnte, so dass sie bis zu uns gelangt ist. Und keine Macht wird sie je aufgehalten können.

Treue ist also die Treue zum auferstandenen Christus. Was das Andauern ermöglicht und dem Sturm der Zeit standhält, sind nicht wir mit unseren Fähigkeiten, sondern diese Neuheit, seine Gegenwart selbst, das Sich-Wiederereignen seiner Gegenwart jetzt, eine Gegenwart jetzt, die in unser Leben eingetreten ist, die immer wieder aufgetaucht ist, die wir nie wieder loswerden können. Ich kann sie nicht aus mir und meiner Geschichte tilgen. Ich könnte weggehen, doch auch dann würde ich sie in mir tragen. Dieses „Etwas“, das Historiker wie Strauss eingestehen (obwohl er es weder anerkennt, noch sich ihm anschließen würde), ist nichts anderes als die Tatsache, dass Christus auferstanden ist. Die Treue, von der wir sprechen, ist Treue zu diesem Faktum.

„Diese Erfahrung von Erfüllung, die die ersten Jünger gemacht haben, kann man irgendwo in der Ferne wehmütig und nostalgisch zurücklassen [...] oder als gleich empfinden wie andere Erfahrungen unter anderen Umständen oder zu anderen Momenten in der Geschichte. Aber bei dem Außergewöhnlichen [...], beim Sich-Überschneiden des Zeitlosen mit der Zeit, dauert die Veränderung, die es bewirkt, an. Sie bleibt und wird zur Dauer. („Dauer“ bedeutet eine andere Wirklichkeit, eine andere Art von Wirklichkeit, weil Dauer die Beständigkeit des Seins, ein anderes Sein ist.) Sie wird zur Geschichte. Das Außergewöhnliche ist, dass die Veränderung andauert und zur Geschichte wird.“<sup>93</sup>

Das Andauern der Veränderung, das Geschichte-Werden des Anfangs setzt meine Treue voraus. Aber es wird geschenkt, es entsteht durch etwas, das nicht ich mache, nämlich durch eine Gegenwart, die die Geschichte beherrscht, die Raum und Zeit besiegt hat und jetzt hier ist. „Er ist da. / Er ist da wie am ersten Tage“<sup>94</sup>, sagt Péguy. Er ereignet sich jetzt. Es gibt etwas, das meiner Treue vorausgeht, das meine Treue erfordert und sie gleichzeitig stützt: dass Christus sich jetzt und hier ereignet.

„Vor einem Jahr machte ich eine schwierige Zeit durch. Mir ging es nicht gut. Aber ich versuchte, wenigstens ein bisschen mit einigen wenigen Freunden in Kontakt zu bleiben, die nicht verschwunden sind und keine Angst hatten. An einem Tag, als es mir besonders schlecht ging, besuchte ich einen von ihnen. Er sagte mir: ‚Unsere Freundschaft ist heilig, weil sie Fragen aufwirft, auf die nur ein An-

---

<sup>92</sup> Ebd., S. 64.

<sup>93</sup> Ebd., S. 60.

<sup>94</sup> Ch. Péguy, *Das Mysterium der Erbarmung*, Herold, Wien 1954, S. 51.

derer antworten kann.<sup>4</sup> Ein paar Wochen später war ich zum Abendessen bei einer Freundin. Ich weinte, und sie schaute mir in die Augen und fragte unvermittelt: „Wer bist du?“ In diesem Moment dachte ich: Die Antwort besteht für mich nicht aus Worten oder frommen Erklärungen, sondern aus seiner Gegenwart. Nichts weniger! Die Antwort ist Christus, der, als ich ihm begegnet bin, für immer mein Herz verwundet hat mit seiner Schönheit. In den Wendungen meines Lebens, das eine Geschichte innerhalb der Geschichte ist, sehe ich, dass das einzige, was trägt, die Treue Gottes ist, sein treues Warten, sein Sehnen und Suchen nach mir: dass er bereits hier und jetzt da ist!“ Christus kommt uns durch Freunde entgegen, die nicht verschwinden und keine Angst haben.

Was ist folglich die tödliche Gefahr, die wir in diesen Jahren so oft erlebt haben? Dass wir Christus, das Ereignis seiner Gegenwart, die Begegnung mit ihm, in die Vergangenheit verbannen und aus der Erinnerung und Nostalgie an den Anfang leben. (Der Erzbischof von Mailand hat es uns kürzlich gesagt in seiner Predigt am Todestag von Don Giussani.<sup>95</sup>) Dass wir versuchen – oder uns anmaßen –, selber die Folgen der Begegnung gestalten zu können. Das ist die Kant'sche Versuchung. Christus wird so zu etwas „Nicht-Gegenwärtigem“, etwas Vergangenen, einer Prämisse, die hinter uns liegt und vielleicht unsere Aufgaben und Projekte inspiriert. Das ist nicht nur eine protestantische Haltung. Es kann auch unsere Haltung gegenüber der entscheidenden Begegnung mit der Bewegung sein, die das Leben von uns allen, die wir hier sind, geprägt hat.

„Es gibt eine Gefahr“, sagt Giussani, „und wir haben sie erfahren. Wie viele von euch sind darüber gestolpert!“ Welche Gefahr meint er? „Wie die Menschheit immer an ihre Anfänge wie an goldene Zeiten oder das irdische Paradies gedacht hat, so haben viele Leute auch den Anfang unserer Bewegung oder den Beginn ihrer Teilnahme als eine Art Goldenes Zeitalter betrachtet oder als etwas Faszinierendes, dessen Attraktivität mit der Zeit nachlässt [...]. Der Protestantismus hat diesen Blick auf die Gestalt Christi zum System erhoben. Das ‚war‘ der Moment. Und warum ist das geschehen? Weil der Mensch zu jeder Zeit in der Erinnerung an diesen Augenblick vielleicht einen Grund zur Hoffnung für die Zukunft sieht, für das Leben nach dem Tod, für sein Schicksal, während er noch durch dieses Leben geht, das so voll ist von Enttäuschungen, besonders der moralischen Enttäuschung über sich selbst!“<sup>96</sup>

Papst Franziskus hat gerade erst in seinem Apostolischen Schreiben *Christus vivit* geschrieben: „Er lebt! Man sollte sich oft daran erinnern, denn wir laufen

---

<sup>95</sup> Vgl. M. Delpini, „Dimorare in Cristo“, Predigt am Todestag von Don Giussani und beim Jahrtag der päpstlichen Anerkennung der Fraternität, 11. Februar 2019, [www.chiesadimilano.it](http://www.chiesadimilano.it)

<sup>96</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 60 f.

Gefahr, Jesus Christus nur als gutes Beispiel aus der Vergangenheit, als eine Erinnerung zu sehen, als jemanden, der uns vor zweitausend Jahren gerettet hat. Das würde uns nichts nützen, das würde uns nicht verändern, das würde uns nicht befreien.“<sup>97</sup>

„Deshalb“, so fährt Giussani fort, „habe ich betont, dass das Außergewöhnliche darin besteht, dass die Veränderung anhält, dass sie von Dauer ist, dass sie zur Geschichte wird, dass diese Tatsache zur Geschichte wird, von Dauer ist. Und dass nach zweitausend Jahren jenes erste Plakat [die Botschaft, dass Gott Fleisch geworden ist, eine menschliche Gegenwart in der Geschichte] noch wahr ist, in dem Sinne, dass es noch erfahren wird, sich erneuert, neu wird, gelebt wird, und auch in zweihunderttausend Jahren noch, falls die Welt dann noch besteht. Das Göttliche ist der Sieg über die Zeit, wobei die Zeit nicht im eschatologischen Sinn verstanden wird (wie im Protestantismus: der Sieg Gottes am Ende der Zeiten, der Sieg Gottes am Ende deines Lebens, der dich nach dem Tod richtet), sondern der Sieg Gottes in der Zeit, über die Zeit und innerhalb der Zeit.“<sup>98</sup>

Die wirkliche Herausforderung ist, ob das, was begonnen hat, fort dauern kann, ob wir es uns zu eigen machen können. Ist der auferstandene Christus fähig, ein neues Geschöpf hervorzubringen, einen Zeugen, bei dem man sieht, dass die Beziehung mit der Gegenwart Christi nicht in das Jenseits, in das Leben nach dem Tod verbannt ist, sondern jetzt stattfindet, weil wir jetzt seine Gegenwart mit Händen greifen können?

Das Andauern des Neuen hängt also nicht von der „Beharrlichkeit unserer Kohärenz“ ab. Es entsteht auch nicht durch unsere Willenskraft, eine „unaufhörliche Folge von Ermahnungen“<sup>99</sup> oder unsere schlaun Bemühungen. Nein! „Das Außergewöhnliche, aufgrund dessen die Veränderung zur Geschichte wird, von Dauer ist und bleibt [...], ist etwas Objektives, das bereits existiert. Es ist klar: Das Andauern meiner Veränderung, deiner Veränderung hängt entweder von etwas ab, das in dir ist, oder von etwas Objektivem, das bereits da ist! Es hängt entweder von deinem Willen ab, oder von etwas Objektivem, das bereits da ist, von einer Wirklichkeit also, die die sich verändernde Wirklichkeit beherrscht. Das ist die Botschaft des zweiten Plakates: Christus ist auferstanden. Gott hat diesem Menschen die ganze Geschichte in die Hand gegeben!“<sup>100</sup>

<sup>97</sup> Papst Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Christus vivit*, 124.

<sup>98</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 61.

<sup>99</sup> Ebd., S. 57.

<sup>100</sup> Ebd., S. 62 f. „Für mich genügt es, wenn Jesus lebt. Wenn er lebt, lebe auch ich, denn meine Seele hängt an ihm. Ja, mehr noch: Er ist mein Leben, das, was ich brauche. Was kann mir denn fehlen, wenn Jesus lebt? Auch wenn ich nichts mehr hätte, hätte das keine Bedeutung für mich, solange Jesus lebt.“ (Guerrico d'Igny, „I Sermoni per la Resurrezione del Signore“, in: Scuola Cisterciense, *Pensieri d'amore*, Piemme, Casale Monferrato (Al) 2000, S. 257).

Wir können es auch mit den Worten von Papst Franziskus sagen: „Er, der uns mit seiner Gnade erfüllt, der uns befreit, der uns verwandelt, der uns heilt und tröstet, ist jemand, der lebt. Es ist der auferstandene Christus.“<sup>101</sup>

Tolstoi schreibt: „Christus starb vor sehr langer Zeit, seine leibliche Existenz war kurz und wir haben von seiner leiblichen Persönlichkeit keine klare Vorstellung, aber die Kraft seines vernünftig liebenden Lebens, seiner Beziehung zur Welt wirkt [...] bis auf diesen Tag auf Millionen von Menschen, die seine Beziehung zur Welt in sich aufnehmen und von ihr leben. Was wirkt dabei? Was ist dieses Etwas, das früher mit der leiblichen Existenz Christus verbunden war und jetzt die Fortsetzung und Vermehrung seines Lebens ist? Wir sagen, dies sei nicht das Leben Christi, sondern dessen Folgen. Indem wir diese sinnlosen Worte sagen, scheint es uns, dass wir etwas Klareres und Bestimmteres gesagt haben, als damit, dass diese Kraft das Leben Christus selbst sei.“<sup>102</sup>

Dass Christus auferstanden ist, bedeutet, dass er gegenwärtig ist, dass er hier ist, wie am ersten Tag. „Es gibt eine Wirklichkeit in der Welt, es gibt eine Wirklichkeit, die unser Fleisch und Bein berührt hat in der Taufe. Es gibt eine Wirklichkeit, die hörbar und sichtbar wird durch unsere Gemeinschaft. [...] Es gibt eine Wirklichkeit, die die Zeit durchdringt und dabei einen Fluss, ein Volk schafft, das kein Ende haben wird und zu dem alle Menschen berufen sind. Es gibt eine Wirklichkeit, die menschgewordener Gott ist. Der, der alles geschaffen hat, hat sich mit der Vergänglichkeit des Fleisches identifiziert. Er macht sich hörbar und berührbar durch Fleisch, das vergeht. Derjenige, für den der Mensch geschaffen ist, ist ein Mensch unter uns.“<sup>103</sup>

1984 sagte Giussani mit Blick auf den Anfang unserer Geschichte: „Die anfängliche Faszination der Bewegung bestand genau darin. Vom ersten Tag an, an dem wir sprachen, war die Botschaft der Sieg Christi über die Welt und der Sieg Christi über die Geschichte: ‚Jesus Christus ist das Zentrum des Kosmos und der Geschichte‘.“<sup>104</sup>

Christus ist zeitgleich in der Geschichte. Er macht sich durch die Gemeinschaft der Kirche, durch vergängliches Fleisch hör- und berührbar. Daher können wir ihn jetzt erleben: ich, du, wir. Wir können „sein Sich-Wiederereignen erleben. Und alle Kräfte der Macht, egal welcher Art, seien sie staatlich oder kirchlich, werden diese Gleichzeitigkeit niemals aufhalten können, niemals!“ Don Giussani fügt eine Beobachtung hinzu, die auch für uns heute gilt, da wir aufgrund unserer existentiellen Unsicherheit uns oft darauf verlassen wollen: „Man weiß nicht, ob es zwölf sind am Ende der Welt, wie Solowjow vermutete und sich vorstellte, oder zwölf Milliarden. Das ist nicht wichtig. Was zählt, ist, dass diese Gleichzeitigkeit Christi in

<sup>101</sup> Papst Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Christus vivit*, 124.

<sup>102</sup> L. Tolstoi, *Über das Leben*, a.a.O., S. 200.

<sup>103</sup> L. Giussani, *La verità nasce dalla carne*, Bur, Mailand 2019, S. 115.

<sup>104</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 64.

der Geschichte niemals aufgehoben oder beendet werden wird, niemals [...]. Daher muss die Treue eine Erfahrung dessen sein, was Christus im ersten Plakat ist, Treue zu diesem Faktum, das sich ereignet hat. Insofern ist die Treue die Erfahrung der Veränderung, die in der Geschichte andauert, eine Veränderung, die hervorgerufen wird [...] durch eine Wirklichkeit, die es bereits gibt. Es ist eine Treue zu diesem Etwas, das bereits da ist<sup>105</sup> und mich jetzt verändert, indem es aus mir eine neue Schöpfung macht, die in der Zeit andauert.

Das Folgende dokumentiert die Treue zu diesem Etwas, das es bereits gibt:

„Ich stelle fest, dass eine Nichtigkeit genügt (eine Krankheit, eine überlegte Entscheidung, ein Unfall), damit ich mit dem Rücken zur Wand stehe und mir die Dinge aus den Händen gleiten, die ich meinte, unter Kontrolle zu haben. Das ist schon ein paar Mal vorgekommen, und es kann jederzeit wieder passieren. Um auf deine Frage zu antworten, kann ich auf eine persönliche Erfahrung zurückgreifen. Was hat mir geholfen, aus dem herauszukommen, was mir im Wortsinn wie ein Gefängnis schien, dessen Gitter die Inkonsistenz meines Handelns und meiner Gedanken waren? Der Wirbelsturm, in dem ich mich befand, hielt mich nicht davon ab, an den Gesten festzuhalten, zu denen die Freunde der Fraternität mich mit Beharrlichkeit einluden. Es waren ganz einfache Gesten, die sie mit unerschöpflicher Treue vorschlugen. Ich ging zum Seminar der Gemeinschaft, obwohl ich mit meinem Kopf ganz woanders war. Aber ich ging hin. Ich ging zur Caritativa, die mit entwaffnender Einfachheit organisiert wurde. Ich beobachtete und hörte zu. Aus meinem ‚Gefängnis‘ heraus betrachtete ich die Gesichter und folgte den Liedern mit einer Aufmerksamkeit wie nie zuvor. Ich wiederholte die Worte und ich wunderte mich, wie sie auf mich zugeschnitten schienen: ‚Non avere paura‘ [Hab keine Angst], ‚Tu sei un Dio fedele‘ [Du bist ein treuer Gott], ‚A ciascuno toglierà le scarpe‘ [Jedem wird er (in seinem himmlischen Haus) die Schuhe abnehmen], und so weiter. Ich scheue mich fast, es zu sagen, aber ich lebte wieder auf durch diese einfache und treue Präsenz, auf die mich Gesten und Lieder wieder aufmerksam machten, die ich schon tausend Mal mitgemacht und gesungen hatte. Was wurde da wachgerufen, wenn nicht eine gegenwärtige Gegenwart? Ein Du, das meine Gedanken kennt und in mir lebt.“

### 3. „Das ist der Sieg, der die Welt besiegt: unser Glaube“

„Die Erfahrung der Veränderung, die in der Geschichte andauert“, wie sie uns Don Giussani nahegebracht hat, stellt allerdings unsere Vorstellung von Veränderung in Frage. „Das Problem liegt darin, eine psychologische Vorstellung von Veränderung zu überwinden.“ Schaut, wie feinfühlig Giussani sie beschreibt: „Ein psychologi-

---

<sup>105</sup> Ebd., S. 64 f.

ches Verständnis von Veränderung liegt dann vor, wenn jemand sagt: „Ja, ich muss mehr so und so sein. Ich muss den anderen oder die anderen mehr lieben und darf sie nicht instrumentalisieren.“ [...] Doch dann bleibt er nur resigniert in der Gemeinschaft oder ist enttäuscht, weil er sich nicht verändert.“ Warum sind wir so oft enttäuscht? Weil wir die Veränderung mit etwas identifizieren, das wir selber vorgeben. „Wie vielen von euch wurde es zum Einwand, dass das Versprechen nicht eingelöst wurde und sich nichts verändert hat! Wie oft habe ich den Satz gehört: ‚Es verändert sich doch nichts!‘ Das ist ein psychologisches Verständnis von Veränderung. Man erwartet eine Veränderung, die man selber bewusst wahrnimmt, die man beobachtet und bewertet, also mit Bewusstsein beobachtet: Von meinem Temperament her war ich leicht aufbrausend, und ich bin es immer noch. Ich hatte kleptomatische Tendenzen, und ich ertappe mich dabei, wie ich schon wieder Dinge von meinem Nachbarn in die Tasche stecke. Ich habe mein Studium abgeschlossen, begonnen zu arbeiten [...], und ich weiß nicht, was ich tun soll. Denn alles ist wie vorher, nichts bewegt sich. Oder es bewegt sich nicht so, wie ich es erwartet hatte.“<sup>106</sup> Wir verstehen unsere Veränderung so, wie unsere Umgebung sie sich vorstellt oder wie wir sie uns ausmalen, eben als Steigerung unserer Fähigkeiten und Verbesserung unserer Performance.

Aber wenn wir die Veränderung nicht selber vorbestimmen können, worin besteht sie dann? Ist sie nur virtuell? Worin besteht die wahre Veränderung?

„Die Erfahrung der Veränderung besteht vor allem darin, dass wir Christus als Sieger der Geschichte anerkennen. Und das ist der Glaube.<sup>107</sup> Es kommt auf die Gewissheit an, dass dieser Sieg über die Geschichte unter uns gegenwärtig ist. Der heilige Paulus schreibt: ‚Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer, leer auch euer Glaube.‘“<sup>108</sup>

Folglich ist die wahre Veränderung (also das, was dich jeden Morgen voller Hoffnung neu beginnen lässt, unabhängig davon, welche Situation du gerade zu

---

<sup>106</sup> Ebd., S. 65, 62.

<sup>107</sup> „Die erste Aufgabe der Christen ist es, die Auferstehung zu bezeugen. Auch sie sind Rebellen, die sich der *conditio humana* nicht unterwerfen wollen. Aber sie wissen, dass jemand lebendig auf die andere Seite hinübergegangen ist und ihnen den Weg gebahnt hat.“ (O. Clément, *La rivolta dello Spirito*, Jaca Book, Mailand 1980, S. 169 f.) „Es ist undenkbar, dass der auferstandene Christus mich so lassen sollte, wie ich bin, ohne mich zu verwandeln. Er lebt ja gerade, um mich zu verwandeln. An Christus zu glauben bedeutet, daran zu glauben, dass es ein dynamisches Prinzip der Verwandlung beziehungsweise der Befreiung gibt. Ich bin nämlich nicht frei, da ich ein Sünder bin, und das weiß ich sehr gut. Ich kann nicht frei werden, wenn ich nicht verwandelt werde. Die Auferstehung ist genau das. Sie ist nicht das Reanimieren einer Leiche, sondern der Übergang zur Freiheit, der Freiheit zu lieben. Und dieser Übergang zur Freiheit erfordert eine radikale Verwandlung“ (F. Varillon, *Traversate di un credente*, Jaca Book, Mailand 2008, S. 149).

<sup>108</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 66.

meistern oder durch welche Schwierigkeit du zu gehen hast) die Gewissheit, dass es unter uns den Sieg Christi in der Geschichte gibt. Es ist eine *metánoia*, eine Veränderung der Mentalität. Die wahre Veränderung ist der Glaube, das Anerkennen der Gegenwart Christi jetzt. Das ist der Sieg in der Geschichte und über die Geschichte. „Das ist der Sieg, der die Welt besiegt: unser Glaube.“<sup>109</sup>

Der folgende Brief bezeugt uns das:

„Ich danke dir sehr für die Frage, die du uns zu den Exerzitien der Fraternität gestellt hast. Seit dem Tag, an dem du sie uns geschickt hast, lebe ich jeden Augenblick meines Tages mit dem Wunsch zu entdecken, was wirklich auf die Herausforderung antwortet, die du uns gestellt hast. In letzter Zeit habe ich festgestellt, dass das, was dem Sturm der Zeit standhält, ist, anzuerkennen, dass Jesus sich immer wieder neu ereignet und mich hier und jetzt begleitet. Das einzige, was die Fortdauer des Anfangs möglich macht, ist, dass ich ihn weiter in unserer Mitte sehe und jeden Umstand, der mir gegeben ist, als Möglichkeit betrachte, ihm zu begegnen. Was das Fortdauern möglich macht und es mir erlaubt, auch in jeder noch so mühsamen Lage letztlich froh zu sein, ist dieses treue Anerkennen. Gegenwärtig haben einige meiner Freunde Probleme, in der Familie, in der Arbeit oder durch eine Krankheit. In der Beziehung mit ihnen habe ich festgestellt, dass die wahre Art, wie wir uns gegenseitig begleiten können, darin besteht, gemeinsam einem Ort zu folgen, der es uns leichter macht, den gegenwärtigen Jesus zu erkennen. Denn nur das erlaubt es uns, wieder den Blick zu heben und nicht in den Problemen zu versinken. Vor zwei Wochen musste sich ein lieber Freund von mir einer schweren Operation unterziehen. Er hatte große Angst davor. Doch eines Abends rief er mich ganz unerwartet an und sagte mir, dass ihn ein Brief von einer jungen Frau aus Bologna in *Tracce* beeindruckt habe. Was sie erzähle, sei genau die Antwort auf das, was ihn gerade deprimiere. Ich antwortete ihm: ‚Sehr schön! Darin zeigt sich Jesus dir!‘ Als wir uns dann am nächsten Tag wieder trafen, sah er ganz anders aus. Er hatte wirklich einen ganz anderen Ausdruck im Gesicht und sein Blick war viel froher und voller Vertrauen. Es genügte, dass er die Gegenwart Jesu anerkannte, um seine Angst und Niedergeschlagenheit zu vertreiben! [Aber glaubt noch jemand daran?] Jesus anzuerkennen, der uns zur Seite steht, und uns gegenseitig zu helfen, die untrüglichen Zeichen seiner Gegenwart zu entdecken, erlaubt es uns, jedweden Umstand mit neuen Augen zu sehen. So verstehe ich immer besser, dass die wahre Veränderung, die der Zeit standhält, das Anerkennen des Sieges Christi hier und jetzt ist. Dir zu folgen hilft mir immer wieder, Christus zu erkennen, der sich in unserem Leben zeigt. Aufgrund dieses Weges in Treue zur Autorität (die die Art und Weise ist, wie mich das Geheimnis in der Geschichte erreicht) gehe ich jeden Abend froh, friedvoll und dankbar für alle Geschenke, die das Geheimnis mir macht, schlafen.“

---

<sup>109</sup> Vgl. 1 Joh 5,4.

Wie ihr seht, ist das eine Veränderung, die die Zeit überdauert.

„Es kommt auf die Gewissheit an, dass dieser Sieg über die Geschichte unter uns gegenwärtig ist. Und genau diese Gewissheit, die sich Glaube nennt [...], gibt uns die Kraft zu unerschöpflichen moralischen Anstrengungen.<sup>110</sup> Aber dann wird [...] die moralische Anstrengung zur ‚Teilnahme an einem Faktum‘.“<sup>111</sup>

Das Ich als Protagonist der Geschichte entsteht durch die Gegenwart Christi, das heißt dadurch, dass es den gegenwärtigen Christus anerkennt. Hierin besteht der große Unterschied zwischen Katholizismus und Protestantismus. Giussani unterstreicht: „Die Faszination für den Anspruch, dass Christus gleichzeitig ist in der Geschichte [...], die Faszination für die geschichtliche Bedeutung des auferstandenen Christus, das Anerkennen des auferstandenen Christus machen das neue Subjekt in der Geschichte aus, das anders ist als die anderen, also uns. Und indem wir hier ‚wir‘ sagen, wird uns voller Staunen der abgrundtiefe Unterschied deutlich zwischen dieser Weise, wie Gott in der Geschichte fortdauert, und unseren eigenen Fähigkeiten, dem, was unsere Fähigkeiten erreichen könnten. Das, was unsere Fähigkeiten zustande bringen, müsste uns sofort zurückschrecken lassen. Doch das ist eine andere Frage. Es geht nicht um Moral, sondern um den Glauben. Moralisch handeln können wir nur aufgrund des Glaubens. [...] Die Menschen, die Jesus folgten [ihr könnt es auf dem diesjährigen Osterplakat lesen], die Jünger, die ihm nachgingen [...], waren armselige Menschen wie du und ich. Aber dass sie wieder Hoffnung schöpften, eine völlig neue Gewissheit erlangten, ganz neue Menschen wurden, lag an jener Gegenwart. Dass dieser Gegenwart auch für mich heute real ist, für meine Kinder, für die, die nach uns kommen werden, in Millionen von Jahren: Das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat! Das ist das absolut Neue, das ist das Göttliche in der Geschichte! Ich bleibe der armselige Mensch, der ich bin. Aber mit Christus bin ich gewiss und reich. Wenn ich als Person anziehend bin, wenn man mich lieben kann, dann aufgrund dieser Gegenwart.<sup>112</sup> Tatsächlich liebt man sich nur, wenn man Gemeinschaft mit ihm hat. Nur wer Träger dieser Botschaft ist, liebt sich, und damit andere.“<sup>113</sup>

Die wahre Ressource unseres Lebens ist eine Gegenwart, die uns mit Staunen erfüllt, weil sie da ist! „Christus lebt. Er ist unsere Hoffnung und ist die schönste

---

<sup>110</sup> „Jene Person [wusste mich] an eine Zucht, an ein Opfer zu binden, mit dem einfachen Geschenk ihrer selbst. [...] Das Geschenk ihrer selbst hob mich zur geistigen Anschauung neuer Pflichten, stellte diese *körperlich* vor mich hin.“ (C. Pavese, *Das Handwerk des Lebens*, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1987, S. 38).

<sup>111</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 66.

<sup>112</sup> „Vom Herrn aber sollen wir nicht nur seine Huld erbitten, sondern unsere ganze Liebe auf ihn richten, damit wir uns um seinetwillen lieben“ (Bernhard von Clairvaux, *Sämtliche Werke*, Bd. IX, Tyrolia, Innsbruck 1998, S. 317).

<sup>113</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 67 f.



Jugendlichkeit dieser Welt. [...] Er lebt und er will dich lebendig!“<sup>114</sup> Aufgrund dieser Gegenwart bin ich letztendlich nicht von meinen Fehlern, meinem Versagen, meiner Unfähigkeit oder meinem Bösen bestimmt. Die Teilnahme an der menschlichen Wirklichkeit, durch die sich Christus gegenwärtig macht, ist tausendmal mehr Antwort auf den Nihilismus, der uns umgibt, und auf all das fehlende Vertrauen und unsere Unfähigkeit als unendliche Diskussionen und Gerede unter uns oder tausende Projekte. Das Christentum ist eine Tatsache! Nicht die Diskussionen unter uns, nicht unsere Bemühungen, sondern ein Faktum mit unausweichlicher Evidenz.

Genau die Gewissheit seiner Gegenwart, die sich „Glaube“ nennt, gibt uns die unerschöpfliche Fähigkeit, alles anzugehen. Deshalb ist die einzig wahre Moralität die Armut im Geiste dessen, der ein Faktum anerkennt, die Einfachheit des Herzens. Denn die Jünger hätten sich nie träumen lassen oder vorstellen können, dass so etwas geschehen könnte wie das, was sie jetzt vor ihren Augen hatten, nachdem sie Jesus ins Grab gelegt hatten: dass er lebte!

Von wem sonst könnten wir sagen: Du bist immer bei mir? „Ich weiß, mein Geliebter, / dass du nie fortgegangen bist, / denn alles um mich herum / sagt mir, dass du für immer bei mir bist.“<sup>115</sup> Aber aufgepasst! Christi Gegenwart erkennt man nicht mechanisch. Es erfordert eine Auseinandersetzung zwischen der Erfahrung, die man macht, und der Welt, die ihn nicht erkennt, zwischen der Erfahrung der Jünger mit dem auferstandenen Christus und all dem Geschwätz, das sich um die Frauen entzündete: „São loucas! são loucas!“ Sie sind verrückt. Das gleiche können sie auch von uns behaupten: Ihr seid verrückt!

Die eigentliche Herausforderung für die Vernunft und die Freiheit eines jeden von uns besteht in diesem Anerkennen. Deshalb gibt es keine größere Entscheidung als den Glauben. Wir sind hier nicht zusammengekommen, weil wir glauben, das Gefundene zu haben, was auf magische Weise dem Sturm der Zeit standhält, so als könnten wir es aus dem Hut zaubern. Nein, wir sind hier, um dem auf den Grund zu gehen, was uns geschehen ist. Und wir erkennen das, was uns begegnet ist, nur durch und durch, machen uns die Gründe der Erfahrung, die wir machen, nur bewusst (jeder von euch möge mir sagen, wenn es nicht so ist), wenn wir anerkennen, dass Christus mitten unter uns wirkt. Denken wir daran: Jeder von uns müsste all die Zeichen des Neuen auslöschen, die er bei sich findet, wenn er den auferstandenen Christus, der in der christlichen Gemeinschaft gegenwärtig ist und lebt, ausblenden wollte.

Aber nachdem ich ihn einmal als lebendig und gegenwärtig erkannt habe, wie kann ich da am Morgen aufstehen ohne den Wunsch, ihn wieder zu sehen und ihn immer im Blick zu behalten? Versetzen wir uns für einen Moment in die Jünger: Nachdem sie Jesus lebendig gesehen hatten, wie hätten sie am folgenden Tag aufstehen können,

<sup>114</sup> Papst Franziskus, Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Christus vivit*, 1.

<sup>115</sup> *Barco Negro*, Musik: Caco Velho und Piratini, Text: D. Mourão-Ferreira.

um fischen zu gehen, oder wie Paulus durch die ganze Welt zu ziehen und Christus zu verkündigen, oder um ganz normale Dinge zu tun (wie für uns zum Beispiel den Bus zu nehmen oder das Haus zu putzen), ohne ihn im Blick zu haben? Sie mussten doch ganz von seiner Gegenwart eingenommen sein. Deshalb ist die christliche Existenz für jemanden, der ihn erkannt hat und anerkennt, in den wunderschönen Worten des heiligen Paulus zusammengefasst, die wir schon tausendmal gehört haben: „Was ich nun im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der [...] sich für mich hingeeben hat.“<sup>116</sup> Das ist die eigentliche Veränderung: Ich lebe ganz erfüllt von dieser Gegenwart. Ich bin nicht definiert von meinen Bemühungen, mich zu ändern, sondern vom Bewusstsein dessen, was sich in meinem Leben ereignet hat. Entspannt euch, Freunde. Nicht wir müssen „durchhalten“, nicht unsere Kräfte müssen alles tragen. Nein! Er ist auferstanden. Nicht wir müssen seine Auferstehung „stemmen“. Es ist umgekehrt: Der auferstandene Christus trägt unser Leben. Und nur weil man seine Auferstehung anerkennt, entspannt man sich und der Stress lässt nach. So beginnen wir uns zu verändern. Das ganze Leben beginnt sich zu verändern, fast ohne dass wir es merken, ohne dass wir es wollen. Wir bemerken bei uns einfach Dynamiken, die nicht die unsrigen sind, und entdecken plötzlich, dass wir anders sind.

Die Erfahrung des Anerkennens Christi führt dann zu einem zweiten Schritt: dem, was nach dem Anerkennen kommt. „Die Fortdauer des Anerkennens, wie heißt die? Gedächtnis. Und in der Tat, um was hat Christus seine Jünger gebeten? Um das Gedächtnis. Er hat darum gebeten, seiner zu gedenken: ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis.‘ Und was ist ‚dies‘? Alles!“ Das Gedächtnis an ihn, „das fortwährende Anerkennen“ seiner Gegenwart und die „wahre ‚Dauer‘ unserer Person. Wenn das Anerkennen der faszinierende Gehalt unserer Person ist, wenn dich, Christus, anzuerkennen, all das ist, was ich bin, all mein Bestand, dann begründet dieses fortwährende Anerkennen unsere Person und verleiht ihr Dauer.“<sup>117</sup>

Sicher kann jemand einwenden: Ich schaffe es nicht, durchzuhalten. Doch der Einwand wird von Giussani radikal entkräftet: „Die Ausdauer ist dir schon gegeben“ [es bist nicht du, der durchhalten muss], denn die Ausdauer ist Christus.“<sup>118</sup> Er ist es, der standhält, und indem er standhält, lässt er auch dich durchhalten. Das ist zutiefst befreiend!

#### 4. Ein Ort, der Weg ist

Um dieses Gedächtnis lebendig zu halten, hat Christus uns einen Ort gegeben. „Der Ort, an dem dieses Gedächtnis entsteht, die Quelle dieses Gedächtnisses, also wo

<sup>116</sup> Vgl. Gal 2,20.

<sup>117</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 68.

<sup>118</sup> Ebd., S. 69.

das Anerkennen angeregt und beständig vergegenwärtigt wird, ist das Zeichen für diesen Sieg Christi in der Geschichte. Er ist die lebendige Gemeinschaft, die neue Gemeinschaft, das heißt die Menschen, die zusammen sind, weil es Christus gibt.“<sup>119</sup>

Wenn wir überdauern, wenn wir standhalten wollen in der Zeit, dann können wir das nur an dem einzigen Ort, der standhält. Durchzuhalten ist keine Frage unserer Anstrengungen. Deshalb, so betont Don Giussani, geht es darum, „in Beziehung zu dem Zeichen des Sieges Christi zu leben“, also in einer Gemeinschaft, in der er gegenwärtig ist, „er, der mitten unter uns ist“.<sup>120</sup> Folglich ist es in der Praxis unsere Pflicht, oft diese Gemeinschaft, die das Zeichen dieses Sieges ist, aufzusuchen, so wie die Jünger auch am nächsten und übernächsten Tag und immer wieder seine Nähe suchten, weil sie sich bewusst waren, dass sich, wenn sie ihn nicht oft genug gesehen hätten, das Neue, dem sie begegnet waren, mit der Zeit verflüchtigt hätte und wirkungslos geblieben wäre.

„Lieber Don Carrón, ich möchte dir etwas berichten, was mir passiert ist. Ich muss bei deinem Brief vom 1. Mai 2012 an *Repubblica*<sup>121</sup> beginnen, in dem du, wie ich es verstanden hatte, dich von Personen aus der Bewegung distanziert hast, die in gerichtliche Untersuchungen verwickelt waren. Mir hatte dieser Brief überhaupt nicht gefallen. Ich dachte, ein Vater kann nicht so über seine Kinder schreiben. Don Giussani hätte nie so etwas geschrieben. Ein paar Monate später wurden gegen mich ebenfalls Untersuchungen eingeleitet, was innerhalb eines Tages mein Leben komplett verändert hat. Ich verlor meine Arbeit und stand vor all den Problemen, die das mit sich bringt. Trotz dieser Schwierigkeiten begleitete mich von Anfang an der Gedanke, dass das, was sich hier abspielte, dazu dienen würde, mich zu verändern. Denn Gott hat es mir auch in dieser Situation nie am Nötigsten fehlen lassen: die wahre und tiefe Begleitung durch meine Frau und die Unterstützung meiner Freunde, auch materiell. Aber ich war verwirrt. Mein früheres Leben (in der Arbeit und in der Öffentlichkeit) existierte nicht mehr und meine Fraternitätsgruppe hatte sich aufgelöst. Viele Dinge, die in den vergangenen zwanzig Jahren wichtig waren, wurden in Frage gestellt. Mein Interesse für die Bewegung tendierte gegen Null. Alles schien mir kompliziert, wenig verständlich und sehr weit weg von mir. Das Bedürfnis nach einer Antwort führte mich auch zu neuen Erfahrungen, die nicht zu meiner Geschichte gehörten. Ich ging nach Medjugorje, betete wie nie zuvor in meinem Leben. Aber gleichzeitig spürte ich, dass bei meinem ‚Neubeginn‘ etwas fehlte. Irgendwann schloss meine Frau durch ihre Arbeit Freundschaft mit jemandem aus der Bewegung, den wir vorher nur vom Sehen gekannt hatten. Das war wie eine Bresche in einem Damm, die nach und nach größer wird, bis das ganze Bauwerk einstürzt. Das

---

<sup>119</sup> Ebd.

<sup>120</sup> Ebd.

<sup>121</sup> Vgl. J. Carrón, „Wir haben noch einen langen Weg vor uns“, in: *Spuren*, Mai 2012, S. 1 f.

Neue begann sich wieder Bahn zu brechen, durch das Fleisch. Und ich habe mich, mehr als etwas zu tun, ihm nicht widersetzt. Nach und nach, auf ganz natürliche und kaum wahrnehmbare Weise – und trotz mancher Vorbehalte – merkte ich, dass ich mich veränderte und wieder ergriffen wurde. Als anlässlich der schmerzhaften Verurteilung von Roberto Formigoni die Pressemitteilung von CL<sup>122</sup> erschien, fand ich sie sehr schön. Und noch schöner fand ich den Artikel in *Avvenire*<sup>123</sup>, der diese Mitteilung kommentierte und sie ‚ungemein christlich‘ nannte. Ich kam nach Hause, meine Frau war beschäftigt, doch wir grüßten uns kurz und ich sagte ihr im Vorbeigehen, wie schön die Mitteilung und der Artikel seien. Als ich später zu Abend aß, schickte mir meine Frau eine WhatsApp-Nachricht. Es war ein Brief von Carrón, der die Pressemitteilung zu erklären und zu begründen schien. ‚Der war mir entgangen‘, dachte ich. Dieser Brief war noch ‚tausendmal mehr‘ als die Pressemitteilung, da er noch analytischer und vollständiger war. Ich las ihn ganz durch, bis zum Ende. Dort stand das Datum: nicht etwa heute, sondern der 1. Mai 2012. Es war derselbe Brief, den ich sieben Jahre zuvor so schlimm fand. Und während ich jetzt diese Zeilen schreibe und deinen Brief von vor sieben Jahren noch einmal lese, hätte ich Lust, hier alle die Sätze wiederzugeben, die mich beschreiben. Doch es ist unmöglich, eine Auswahl zu treffen. Denn dein gesamter Brief beschreibt diese Jahre meiner Wiedergeburt. Meiner Erfahrung nach beantwortet dein gesamter Brief die Frage: ‚Was hält dem Sturm der Zeit stand?‘“

Es reicht ein kleiner Riss im Damm – und dass man sich wieder darauf einlässt zu folgen.

Du willst das, was du getroffen hast, nicht wieder verlieren? Du weißt doch, wo du ihm begegnet bist, daher weißt du auch, wohin du zurückkehren kannst. Denn er erwartet dich dort. Der Sieg kommt nicht durch deine Bemühungen, denn die sind zum Scheitern verurteilt, ebenso wie meine. Sie werden nicht durchhalten und nicht standhalten. Lasst uns deshalb keine Zeit mit unseren Anstrengungen verlieren. Willst du durchhalten? Dann schau, wo du etwas siehst, das standhält. Wenn du es in der Bewegung gefunden hast, sei es wegen der anderen Art des Miteinanderseins, weil sie dich wieder ergreifen kann oder aufgrund der Überzeugungskraft, mit der sie dir den Glauben nahegebracht hat, dann ist die Methode, um durchzuhalten, die Auseinandersetzung mit der Bewegung, mit dieser Gemeinschaft, die das Zeichen seiner Gegenwart für dich ist. Unsere Treue gilt Christus, durch die Treue zu dieser Gemeinschaft.

Unsere Gemeinschaft, sagte Don Giussani 1989 (ihr findet das in dem neuesten Band der Exerzitien, *La verità nasce dalla carne*) „besitzt diese wesentliche und

---

<sup>122</sup> Vgl. „Formigoni. Nota di Comunione e Liberazione“, Pressemitteilung von CL zur Verurteilung von Roberto Formigoni, 22. Februar 2019, [www.clonline.org](http://www.clonline.org)

<sup>123</sup> M. Leonardi, „Ma non si è figli perché non si sbaglia“, in: *Avvenire*, 26. Februar 2019.

direkte Funktion für jeden von uns. Der Herr ist groß. Er hätte Milliarden von anderen Formen wählen können. Tatsächlich ist die Kirche reich an unterschiedlichen Formen. Aber wir sind von dieser bestimmten Form betroffen worden. Wenn sie uns nicht so ergriffen hätte, dann wäre gewissermaßen das, was es zwischen uns gibt, nicht nötig gewesen. Aber da es uns ergriffen hat, ist es notwendig. Es zu verlassen, zu zerstören, zu vergessen, nicht zu gebrauchen, wäre Verrat an Gott. Man kann nicht sagen: ‚Du, Herr, bist auf diesem Weg zu mir gekommen, aber ich komme zu dir auf einem anderen.‘ Nein! Durch diese unsere Gemeinschaft und Freundschaft, wie zerbrechlich sie auch sein mag, gelangen wir zu ihm. Mein Gott, ich möchte den Weg mit jedem einzelnen von euch gehen können, und ich bin nicht einmal in der Lage und habe nicht die Kraft und die Zeit, auf alle Briefe zu antworten! Ihr müsst mir verzeihen, denn ich schwöre euch, dass mein Herz anders ist, als es scheint. Helfen wir uns gegenseitig. Dies ist der Weg, auf dem der Herr uns zu sich ruft und uns wachruft. Ein so zerbrechlicher Weg, ein Weg der in vielen Punkten diskussionswürdig ist, aber er ist das pädagogische Instrument und die erzieherische Modalität, die der Herr für dich bereitet hat. Wenn ich davon nicht überzeugt wäre, glaubst du wirklich, ich würde dann hier stehen und zu euch sprechen? Um Gottes willen, ich würde an mich selbst denken und mich zurückziehen zum Gebet!“<sup>124</sup> Stellt euch vor, wie befreiend diese Worte von Don Giussani für mich waren, der ich hier auf der Bühne stehen und zu euch zu sprechen muss!

## 5. Die kulturelle Bedeutung unserer Veränderung

Wenn jemand das Gedächtnis an dem Ort lebt, den Christus gewählt hat, um ihn zu erreichen, dann findet er auch die Kraft, immer wieder neu zu beginnen. So war es bei den Jüngern. Ich kann tausend und abertausend Mal einen Fehler machen, aber ich stehe unbezwingbar immer wieder auf. So kann ich anderen eine Neuheit vermitteln und sie einladen, an unserem Leben teilzunehmen. Oft werden sie nein sagen. Aber ich versuche es wieder, denn ich hänge nicht von ihrer Reaktion ab. „Diese Unbezwingbarkeit, die so leicht zu erkennen ist wie das Gesicht der eigenen Mutter, bedeutet, dass man in sich selbst den Sieg über die Zeit erlebt. Diese Unbezwingbarkeit ist in mir der Nachhall des Sieges des auferstandenen Christus über die Zeit.“ Diese überraschende Unbezwingbarkeit ist das Zeichen in mir, in dir, jetzt, nicht erst am Jüngsten Tag, sondern in der Geschichte, in der aktuellen Verwirrung, des Sieges Christi über die Zeit, seiner Auferstehung. „Dann setzt man auch seine Kraft dafür ein, einen Vorschlag zu machen, sich und anderen etwas vorzuschlagen. Warum? Weil dieser Sieg die Verwirklichung des Menschlichen ist.“<sup>125</sup>

<sup>124</sup> L. Giussani, *La verità nasce dalla carne*, a.a.O., S. 239 f.

<sup>125</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 70.

Jemand von euch schreibt mir:

„Vor ungefähr zwei Monaten starb plötzlich ein Schüler der Schule, in der ich seit zwei Jahren arbeite. Der Schmerz und die Erschütterung, die das auslöste, brachten unerwartete Dynamiken und Gespräche hervor. Besonders mit einem Kollegen, mit dem ich mich von Anfang an gut verstanden hatte, fand eine wirkliche ‚Begegnung‘ statt. Ich muss vorausschicken, dass er sich als Atheist versteht und gegen alles ist, was mit Kirche zu tun hat. In einem besonders schmerzlichen Moment nach dem Tod unseres Schülers gestand er mir, dass er unzufrieden sei und seit geraumer Zeit versuche, die Unruhe zu stillen, die ihn umtreibe. Er fügte hinzu, er fühle sich nicht fähig, den Bitten der Schüler um Hilfe nachzukommen, während das bei mir offensichtlich nicht so sei. ‚Du kannst es mit allen‘, meinte er. ‚Wenn du vor jemandem stehst, nimmst du ihn ganz an, so dass der andere im Mittelpunkt steht.‘ Und er fügte noch hinzu: ‚Du bist immer ganz präsent. Aber du bist auch immer irgendwie woanders.‘ Er nehme bei mir wahr, erklärte er, dass ich ‚erfüllt‘ sei. Dann haben wir ausgemacht, dass wir uns einmal treffen, um in Ruhe miteinander zu reden. Denn er wollte besser verstehen, was für mich dieses ‚Woanders‘ sei, das er gespürt hatte.“

Das Sich-Verwirklichen des Menschlichen. „Das ist die kulturelle Bedeutung unserer Veränderung.“<sup>126</sup> Das ist unser Beitrag für die Welt: Während die meisten orientierungslos sind und im Chaos leben, weshalb jemand wie Ulrich Beck, nachdem er sein ganzes Leben der Erforschung der Gesellschaft gewidmet hat, zu dem Schluss kommt, dass er die Welt nicht mehr versteht,<sup>127</sup> sind wir aufgrund der Gnade, die wir empfangen haben und jeden Tag neu empfangen, genauso wenig orientierungslos wie die Jünger in den Wirrnissen des Römischen Reiches. Das ist die kulturelle Bedeutung dessen, was wir beitragen, die kulturelle Bedeutung des Vorschlags, mit dem wir der Geschichte und dem allgemeinen Zusammenbruch entgegentreten. Die äußeren Formen, die bis jetzt gehalten haben, mögen zusammenbrechen. Aber unser Sieg besteht nicht darin, dass bestimmte Formen erhalten bleiben oder dass wir an ihnen festhalten. Deshalb können wir, wie die ersten Jünger nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches, immer wieder neu beginnen. Auch als die Barbaren kamen, haben die Christen wieder neu angefangen. Selbst wenn alles zusammenbrach, sind sie nicht zusammengebrochen, denn sie hatten ihr Fundament nicht in dieser Welt, die sich auflöste. Auch wir befinden

<sup>126</sup> Ebd.

<sup>127</sup> „Die Welt ist aus den Fugen. Nach Ansicht vieler Zeitgenossen trifft das in beiden Bedeutungen des Wortes zu: Ihre äußere Ordnung ist zerbrochen, ihr innerer Zusammenhalt verloren gegangen. Wir irren ziel- und orientierungslos umher, argumentieren für und wider. Die eine Feststellung jedoch, auf die wir uns jenseits aller Unterschiede und über alle Kontinente hinweg zumeist einigen können, lautet: ‚Ich begreife die Welt nicht mehr.‘“ (U. Beck, *Die Metamorphose der Welt*, Suhrkamp Verlag, Berlin 2016, S. 11).

uns in einem Moment des Übergangs und der Ungewissheit. Und auch wir können diese Situation mit einem Vorschlag angehen, der voller Sinn ist.

„Die Erfahrung der Veränderung“ besteht, entsteht und blüht auf „durch das Anerkennen Christi“. Unser Glaube ist die Gegenwart Christi, der uns verändert, weil „er der Welt erlaubt, wieder wahr zu werden und das Böse zu besiegen. Das Böse ist das Unmenschliche, das nicht wahre ist“. Christus siegt also über das, was vergänglich ist und keinen Bestand hat. Und wir nehmen teil an seinem Sieg, wir erhalten das Hundertfache in dieser Welt, eine Freude, einen Frieden und eine Kraft, bei der wir staunend fragen: Woher habe ich das alles? Wir müssen genau verstehen, woher wir das haben. Warum sonst sollten wir wieder herkommen? Wir haben es durch den lebendigen Christus. „Die Gleichzeitigkeit Christi in der Geschichte ist ein Versprechen für die Gegenwart. Sie ist ein Hundertfaches, das wir erleben, auch wenn es immer anders ist, als wir es uns vorstellen. Wie viele Leute kommen zu mir und sagen: ‚Das Hundertfache gibt es nicht. Wo ist das Hundertfache?‘ Sicher, wenn man es sich nach seiner Vorstellung denkt, dann ist es nichts Neues. Dann sucht man nur immer wieder das, was einem zu fehlen scheint. Die Erlösung ist ein Hundertfaches, das man erfahren kann. Aber immer anders, als man es sich vorstellt, immer.“<sup>128</sup>

Wenn ich mir meine Veränderung ausmale, dann denke ich zum Beispiel: „Mit allem, was ich in diesen Tagen gehört habe, werde ich mich, wenn ich jetzt nach Hause komme, nicht mehr aufregen.“ Doch dann rege ich mich bereits nach 20 Minuten wieder auf. Und das genügt, um alles in Frage zu stellen, was ich hier erlebt habe.

Aber meine Veränderung zeigt sich erst mit der Zeit und in einem Maße, das nicht das meine ist. Es ist eine tatsächliche Veränderung, die auch andere wahrnehmen. Dass man ans Ziel des Lebens gelangt (wie wir es uns alle wünschen), ist eine Frage der Zeit. Doch der Quellgrund der Veränderung ist schon da. Er ist eine Tatsache, eine lebendige Gegenwart, die wir jetzt erleben können. Und wir hoffen, dass sie sich auf unser ganzes Leben ausdehnt, so dass alles, was wir anpacken, von dieser Neuheit durchdrungen wird, die jeden von uns erreicht hat.

Am Anfang dieser Lektion sind wir von der Feststellung ausgegangen, dass sich etwas verändert hat, und haben dann mit etwas anderen Worten gesagt: „Wir müssen das suchen, was dem zugrunde liegt, die Wurzel und den Grund, warum unsere Gemeinschaft und unsere Freundschaft solche menschlichen Resultate gezeigt hat, wie sie sie gezeigt hat. Wenn wir zu diesem Zeichen gehören und häufig an ihm teilnehmen, dann werden wir immer wieder aufgerufen zu diesem Anerkennen und diesem Gedächtnis oder dessen Andauern, zum Anerkennen und Gedächtnis dieser Gegenwart, die die Wurzel und die Quelle der Tatsache ist, dass wir, die wir

<sup>128</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 70 f.

uns früher fremd waren, zu Geschwistern und Freunden geworden sind, und dass wir armselige Menschen merkwürdigerweise (merkwürdig, weil es nicht nach unseren Plänen und Projekten abläuft) einen Reichtum bei uns aufblühen sehen.“<sup>129</sup>

Abschließend möchte ich noch ein Zeugnis vorlesen: „Lieber Don Carrón, vergangenes Jahr merkte ich, als ich von den Exerzitien zurückkam, dass ich schwanger war. Wir wünschten uns ein zweites Kind, obwohl wir schon über das erste Kind sehr glücklich waren, weil uns die Ärzte vorher gesagt hatten, wir würden auf natürliche Weise sehr wahrscheinlich keine Kinder bekommen. Aber im Mai vergangenen Jahres war ich dann wieder schwanger. Es war uns von Anfang an klar, dass dies eine Initiative des Geheimnisses für uns war, die uns tief beeindruckt und bewegt hat. Es geschah im übrigen in einem besonderen Moment: Etwas mehr als einen Monat zuvor hatte mein Mann seine Arbeit verloren und wir hatten uns mit dem Problem der Arbeitslosigkeit auseinanderzusetzen. Bei meinem ersten Besuch beim Arzt war alles ‚perfekt‘. Meine Werte waren bestens, der Embryo hatte sich korrekt eingenistet und wir hörten sogar sein Herz schlagen. Es schien, als ob alles glatt laufen würde. Doch irgendwann merkte ich, dass etwas nicht stimmte. Ich ging mit meinem Mann in die Notaufnahme, wo wir bei der Kontrolle erfuhren, dass die Schwangerschaft schon seit einiger Zeit unterbrochen war. Noch am selben Tag erlitt ich zu Hause eine Fehlgeburt. In den folgenden Tagen haben viele versucht, mich zu trösten mit irgendwelchen Sätzen. Ich fühlte mich vollkommen machtlos gegenüber dem, was mit meinem Leben und meinem Kind geschah. Und mir wurde bewusst, dass ich mich, wenn ich ehrlich bin, auch meiner älteren Tochter gegenüber machtlos fühle. Nicht einmal ihr, um die ich mich ja konkret kümmern kann, könnte ich einen einzigen Atemzug schenken. Was erfüllt jeden Augenblick mit Bedeutung? Was hält dem Sturm der Zeit stand? Nur eine Gegenwart, die real und konkret ist. Keine Idee und keine logischen Schlüsse, sondern eine Gegenwart, die sich ereignet, ein unumstößliches Faktum, das kein noch so widriger Umstand verneinen oder verleugnen kann. Du, Christus, bist der einzige, der dem Sturm des Lebens standhält. Ohne diese Weggemeinschaft aber wäre Christus für mich einfach ein Name geblieben und nicht zu einer konkreten Präsenz geworden. Vor allem aber ist dies der einzige Ort, der es mir erlaubt, meine Fragen wachzuhalten. Er bringt sie nicht zum Schweigen und versucht nicht, sie mit irgendeinem Satz zu eliminieren, sondern hält sie in dieser wirklich interessanten Tiefe. Durch die Fehlgeburt wurde mir erst klar, was es bedeutet, dass die Beziehung mit dem Geheimnis eine persönliche ist. Durch das, was geschehen ist, entstand eine Einsamkeit in mir. Es wurde offensichtlich, dass ich meine Antwort an Christus an niemandem, nicht einmal an die Gemeinschaft delegieren kann. Ich stehe persönlich vor dem Geheimnis und ich bin alleine in dieser Beziehung. Aber gerade diese Einsamkeit

---

<sup>129</sup> Ebd., S. 71.



hat mir gezeigt, welchen Wert diese Gemeinschaft für mich hat in meiner Beziehung zu Christus. Die Freunde haben nicht die Aufgabe, mich zu trösten oder zu stützen. Sie können mir mein Kind nicht zurückgeben. Und unser Zusammensein löst meine Probleme nicht und nimmt mir auch die Angst nicht. Doch ich brauche solch einen Ort, der mich in die richtige Haltung versetzt, damit ich die Fragen nicht verdränge, die die Wirklichkeit aufwirft. Diese Geschichte, diese Gesichter, die Arbeit und die Gesten dieses Weges vermitteln mir die Beziehung zu Christus und lassen ihn mir mit der Zeit vertraut werden. ‚Man legt die Furcht nicht einfach ab, nur weil einem jemand sagt: Fürchte dich nicht. Dazu muss diese Gegenwart in das Innerste des Ichs vordringen, und es muss sich um eine Gegenwart handeln, die sich in der Geschichte als glaubhaft erwiesen hat. Nur eine gelebte Geschichte kann in der Tat die angemessene Grundlage für das Vertrauen sein. Alles, was Gott getan hat, hat er getan und tut er, ‚damit du weißt, dass ich der Herr bin‘, und dich auf mich verlassen kannst.‘ (Siehe, nun mache ich etwas Neues. Merkt ihr es nicht? Exerzition der Fraternität 2018, S. 26.) Dies hier ist die Geschichte, die Gott zu einer glaubwürdigen Gegenwart gemacht hat, auf die ich mich verlassen kann und die der Zeit trotzt und ihr standhält. Was auch immer er tun mag.“

Hören wir zum Abschluss *Cristo al morir tendea*. Denn der Dialog mit dieser Gegenwart macht das Leben aus. Hören wir es nun, als sei die Frage an jeden von uns gerichtet: „Werdet ihr ihn verlassen für eine andere Liebe?“

Lied: *Cristo al morir tendea*<sup>130</sup>.

<sup>130</sup> „Cristo al morir tendea, / ed ai più cari suoi Maria dicea: / ‚Or, se per trarvi al ciel dà l’alma e ’l core, / lascieretelo voi per altro amore?‘ // ‚Ben sa che fuggirete / di gran timor, e alfin vi nascondrete: / ed ei, pur come agnel che tace e more, / svenerassi per voi d’immenso amore.‘ // ‚Dunque, dilette miei, / se a dura croce, in man d’iniqui e rei, / dà per salvarvi il sangue, l’alma e ’l core, / lascieretelo voi per altro amore?‘“ („Christus ging hin zu sterben, und seine Mutter Maria sagte zu seinen Jüngern: ‚Wenn er, um euch in den Himmel zu bringen, nun seine Seele und sein Herz hingibt, wollt ihr ihn vielleicht verlassen um einer anderen Liebe willen?‘ ‚Er weiß genau, dass ihr fliehen werdet, von großer Furcht ergriffen, und euch schließlich verstecken werdet. Und doch wird er, wie ein Lamm, das schweigend stirbt, sein Blut für euch vergießen, aufgrund seiner großen Liebe.‘ ‚Also, meine Lieben, wenn er nun am Kreuz, durch die Hand ungerechter und böser Menschen, sein Blut hingibt, seinen Geist und sein Herz, um euch zu retten, werdet ihr ihn dann verlassen für eine andere Liebe?‘“ (Fra Marc’Antonio da San Germano, „Cristo al morir tendea“, in: *Canti per la Settimana Santa*, Nuovo Mondo, Mailand 2007, S. 50 f.).

# Sonntag, 14. April, morgens

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:*

Wolfgang Amadeus Mozart, Sonaten für Klavier und Violine KV 304, 376, 378, 301

Clara Haskil, Klavier, Arthur Grumiaux, Violine

„Spirto Gentil“ Nr. 46, Philips

*Angelus*

*Laudes*

## ■ VERSAMMLUNG

**Daive Prosperi.** Auch in diesem Jahr haben wir viele Fragen erhalten, mehr als dreizehnhundert. Zusammen mit den zweitausend Briefen und E-Mails, die als Antwort auf die Herausforderung von Carrón vor den Exerzitien eintrafen, ist das eine ganz erhebliche Zahl. Das zeigt, neben vielen anderen Faktoren, dass die Exerzitien immer mehr zu einem wirklich gemeinsam getragenen Gestus werden, an dem wir nicht nur als Zuschauer teilnehmen, sondern zu dem jeder von uns durch seine Gegenwart beiträgt. An den Exerzitien sieht man gut, was ein Gestus ist (das Wort kommt vom lateinischen *gerere*, was „tragen“ bedeutet), also etwas, das einen Sinn in sich trägt. Wir sind hierhergekommen, um diesen Sinn zu entdecken. Er ist wichtig für unsere Erziehung als Erwachsene. Denn ein Erwachsener – je älter wir werden, umso mehr merken wir es – braucht ebenso wie ein junger Mensch, oder vielleicht sogar noch mehr als dieser, eine Erziehung, um sich selbst, sein Gesicht als Mensch zu entdecken. Deshalb erfordert dieser Gestus den ganzen Einsatz unseres Menschseins. Das spiegelt sich in den Fragen wider, die ihr uns geschickt habt. Neben der Bitte um Erklärung dessen, was Julián in diesen Tagen gesagt hat, zeigte sich darin auch der Versuch, seine Worte anhand der alltäglichen Erfahrungen zu überprüfen, auch in den Prüfungen, denen wir ausgesetzt sind.

Wir sind hier 22.000 und wir sind Teil einer Weggemeinschaft, die weiß, was sie tut. Aber ich muss sagen, dass die Stille, die wir alle erlebt haben und die uns in diesen Tagen begleitet hat, eine erstaunliche Stille, da wir so viele sind, und meiner Erinnerung nach war sie intensiver als andere Male, vom ersten Abend an ein Zeichen dafür war, dass in dieser Gemeinschaft jeder von uns um seiner selbst willen ist, was eine letzte Einsamkeit, eine gute Einsamkeit vor dem Geheimnis einschließt.

Damit kommen wir zur ersten Frage.

„Nachdem ich das letzte Zeugnis der Lektion gestern Nachmittag gehört habe, möchte ich fragen, was es bedeutet, dass wir allein vor dem Geheimnis stehen und

trotzdem einen Ort brauchen. Und wie vertieft man seine Beziehung zu Christus, wenn man alleine irgendwo ist, also nicht die Möglichkeit hat, die Menschen zu treffen, die für einen Zeichen des Sieges Christi sind? Ich verstehe nicht wirklich, ob es bei der Vertiefung der Beziehung zum Geheimnis darum geht, an einer lebendigen menschlichen Gemeinschaft teilzunehmen, oder ob sich das mehr auf einer persönlichen Ebene abspielt.

**Julían Carrón.** Zunächst muss man, meiner Meinung nach, das Wesen der Einsamkeit verstehen. Als ich vor vielen Jahren in Spanien zum ersten Mal *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung* las, war ich erstaunt, wie Don Giussani dort das Problem der Einsamkeit angeht: „Je mehr wir unsere Bedürfnisse entdecken, desto mehr bemerken wir unser Unvermögen, sie aus uns heraus zu lösen. Und ebenso wenig können andere Menschen uns dabei behilflich sein. [...] Dieses Empfinden des Unvermögens ruft nun die Einsamkeit hervor.“ Es ist also anders, als wir so oft denken. „Wirklich einsam zu sein bedeutet nicht, dass wir physisch allein sind; es ist vielmehr die Entdeckung, dass ein für uns grundlegendes Problem weder durch uns selbst noch durch andere eine Antwort finden kann.“ Das kam auch in dem gestern zitierten Zeugnis zum Ausdruck: Niemand kann dieser Frau den Sohn, den sie verloren hat, zurückgeben. Deshalb „kann man mit vollem Recht sagen, dass das Empfinden der Einsamkeit im Kern einer jeden ernsthaften Auseinandersetzung mit dem eigenen Menschsein verwurzelt ist. Wer einmal geglaubt hat, die Antwort auf ein großes Bedürfnis, das ihn bewegte, in jemandem oder in etwas gefunden zu haben und dann feststellen musste, dass sich diese Lösung als unhaltbar oder unzureichend erwies, wird dies gut verstehen können. Wir sind allein mit unseren Bedürfnissen, allein mit dem Bedürfnis, da zu sein und intensiv zu leben. Und darin ähneln wir einem Menschen, der einsam in der Wüste ist: Das einzige, was er tun kann, ist abzuwarten, dass jemand kommt. Und die Lösung wird sicherlich nicht vom Menschen kommen, da es um seine Bedürfnisse geht, die auf Antwort warten.“<sup>131</sup>

Nur dieses Bewusstsein versetzt uns in die Lage, das Wesen unserer Einsamkeit zu verstehen. Wenn wir sie auf das physische Alleinsein reduzieren, dann ließe sich das Problem auf vielfältige Weise lösen. Aber wenn die wahre Einsamkeit darin besteht, dass wir nicht in der Lage sind, unsere letzten Bedürfnisse zu befriedigen, das Bedürfnis nach Sein und das nach Erfüllung, die wir uns oft nicht eingestehen, dann fragt sich doch wirklich, was diese Einsamkeit überwinden kann, wenn wir weder alleine noch gemeinsam dieses tiefe Bedürfnis nach Sein erfüllen können.

Der Verlorene Sohn glaubte, er kenne sich selbst, er wisse, was er brauche, und deshalb meinte er, das Problem lösen zu können, indem er seinen Erbteil nahm und von zu Hause wegging. Aber die Anmaßung, es alleine schaffen zu können, erwies

<sup>131</sup> L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, a.a.O., S. 70 f.

sich bald als Lüge. Irgendwann erkannte er, dass er etwas anderes brauchte, was er sich nicht selber geben konnte. Erst wenn wir wirklich herausfinden, wer wir sind, wie groß unsere Bedürfnisse sind, können wir erkennen, was sie stillen kann. Deshalb beeindruckt mich immer wieder der berühmte Satz von Chesterton (ich habe ihn schon öfter zitiert): „Der Fehler bei unseren Weisen ist aber nicht, dass sie die Antwort nicht finden, sondern dass sie nicht einmal das Rätsel sehen können“.<sup>132</sup> Sie verstehen also das Problem nicht, sie verstehen nicht, worum es geht. Daraus resultiert unsere Anmaßung, es alleine zu schaffen. Wenn man aber einsieht, woher die Einsamkeit und damit die Ohnmacht eigentlich kommt, dann wird einem klar, dass darauf nur jemand die Antwort sein kann, der ganz anders ist als wir, viel größer, der der Bedeutung unserer menschlichen Bedürfnisse entspricht. Dazu ist Christus in die Welt gekommen! Er ist der einzige, der unsere Ohnmacht besiegen kann.

Ich möchte jetzt auf den zweiten Teil der Frage eingehen, den Zusammenhang zwischen der Teilnahme an einer lebendigen Gemeinschaft und der persönlichen Beziehung zum Geheimnis. Diesbezüglich müssen wir darauf schauen, welches Bewusstsein Christus von sich selbst hat. Er versteht sich als Beziehung zum Vater, als den „vom Vater Gesandten“. („Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat“.<sup>133</sup>) Und seine Sendung ist es, den Menschen, also jeden von uns, in die endgültige Beziehung zum Geheimnis Gottes, des Vaters, einzuführen, von dem alles seinen Bestand erhält, von dem mein Leben in diesem Moment abhängt. Wenn Christus versucht, uns an sich zu ziehen, dann nur, um uns in die Beziehung zum Vater einzuführen. („Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast.“<sup>134</sup>) Aber dieses Hinführen zu einem anderen ist auch das, was die Kirche ausmacht, also uns, die wir von Christus ergriffen worden sind durch eine Begegnung und die wir jetzt hier sind. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“<sup>135</sup> Don Giussani hat das mit seinem Leben bezeugt, wie Kardinal Ratzinger bei der Trauerfeier sagte: „Gerade dadurch, dass er die Personen nicht zu sich, sondern zu Christus geführt hat, [hat er] die Herzen gewonnen. Er hat dazu beigetragen, die Welt besser zu machen, die Tore der Welt für den Himmel zu öffnen.“<sup>136</sup> Giussani hat uns nicht an sich selbst gebunden, sondern zu Christus geführt.

Was er uns also immer vorgeschlagen hat, war ein Ort, die Zugehörigkeit zu einem Ort (der Gemeinschaft, der Kirche). Aber nicht als Selbstzweck, sondern aus dem Grund, aus dem sie existiert: um uns Christus erfahrbar zu machen. Sie

<sup>132</sup> G. K. Chesterton, *Orthodoxie*, Hyperion, München 1909, S. 34.

<sup>133</sup> Vgl. Joh 12,44.

<sup>134</sup> Vgl. Joh 17,6.

<sup>135</sup> Joh 20,21.

<sup>136</sup> Homilie von Joseph Kardinal Ratzinger bei der Trauerfeier für Don Luigi Giussani, Mailand, 24. Februar 2005. [www.de.clonline.org](http://www.de.clonline.org).

soll uns in die persönliche Beziehung zu Christus einführen und durch ihn in die Beziehung zum Vater. Selbst ein Atheist wird, wenn er jemanden von uns trifft, auf einen „anderen Ort“ verwiesen (wie es in dem Brief hieß, den ich gestern vorgelesen habe). Er wird auf etwas verwiesen, das größer ist als wir, das dem zugrunde liegt, was er in uns sieht. Wenn wir dazu eingeladen werden, zu einem Ort zu gehören, dann nur, damit wir in Beziehung zu demjenigen treten, der diesen Ort schafft und der allein unser Bedürfnis nach Leben erfüllen kann: Christus. Aber wenn wir diese Fragen gar nicht stellen, wenn wir kein lebendiges Bewusstsein für unsere Bedürfnisse haben, dann können wir uns auch nicht öffnen und Christus nicht erkennen. Dann verstehen wir auch nicht, was das eigentliche Wesen unserer Gemeinschaft ist. Deshalb sind wir so oft enttäuscht.

**Prosperi.** Eine der Passagen, die die meisten Fragen aufgeworfen hat, war die, in der du die Episode des Unbekannten von Manzoni erzählt und uns die Frage gestellt hast: „Wer ist für uns dieser Kardinal, für jeden einzelnen von uns?“ Das ist die Frage nach der Autorität in unserem Leben. Man kann die zahlreichen Fragen, die uns dazu erreicht haben, so zusammenfassen: „Kannst du klären, warum die Autorität die Art und Weise ist, wie uns das Geheimnis erreicht? Was oder wer ist eine Autorität?“

**Carrón.** Wenn ich über dieses Thema spreche, muss ich immer an einen anderen Abschnitt aus *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung* denken, wo Don Giussani uns das Wesen von Autorität erklärt und woraus sie entsteht. Von dem müssen wir immer wieder ausgehen.

Nachdem er über die Bedeutung der Einsamkeit, also das Gefühl der Ohnmacht gesprochen hat und sich mit dem Thema Gemeinschaft beschäftigt hat, widmet er sich der Autorität. Und wie beschreibt er sie? „Dort, wo wir leben [in der Gemeinschaft, in der wir leben, im Bewusstsein unserer Ohnmacht], gibt es Personen, denen eine größere Sensibilität für die Erfahrung des Menschseins zueigen ist, die *tatsächlich* ein besseres Verständnis für die Umgebung und die darin lebenden Personen aufbringen und die *tatsächlich* die Gemeinschaft mehr beleben. Sie leben unsere Erfahrung intensiver, sie sind mehr daran beteiligt. Ein jeder von uns fühlt sich selbst in ihnen besser vertreten, zusammen mit ihnen fühlt man sich auch den anderen näher und weiß sich ihnen in der Gemeinschaft verbunden. Die Aufrichtigkeit sich selbst, seinem eigenen Menschsein gegenüber, verlangt es, dieses Phänomen anzuerkennen. Dies anzuerkennen, ist man der eigenen Einsicht schuldig. Die Begegnung mit dem, der meine Erfahrung und mein Leiden, meine Bedürfnisse und meine Erwartungen mehr wahrnimmt und besser versteht, als ich selbst es tue, bringt mich ganz von selbst dazu, ihm *zu folgen*, mich zu seinem *Schüler* zu machen, und zwar gerade weil unser Menschsein uns dort, wo wir uns als hilflos und einsam erfahren,

dazu anhält, uns zusammenzutun. Auch wenn sich solche Personen durch keinerlei Titel oder Rechte ausweisen können, stellen sie doch für uns auf ganz natürliche Art und Weise eine *Autorität* dar“.<sup>137</sup> Es geht nicht in erster Linie um Ämter, auf die wir oft das Problem der Autorität reduzieren. Es geht darum, zu erkennen, wer es mir leichter macht zu wachsen und meine Erfahrung als Mensch so erfüllt zu leben, wie ich es mir wünsche.

Aus diesem Grund „wächst die Autorität naturgemäß gerade dem Menschen zu, der am aufrichtigsten die menschliche Erfahrung lebt oder ihr auf den Grund geht. Autorität entsteht folglich als Reichtum an Erfahrung, der sich den anderen mitteilt.“ Eine Person wird zur Autorität, wenn deutlich wird, wofür sie steht. „Sie ruft ein Erstaunen, eine Achtung hervor. Ihr ist eine unwiderstehliche Anziehungskraft zueigen“, wie die Leute bei Jesus sagten: „Ja, dieser besitzt Autorität“<sup>138</sup>. Und nicht wie bei den Schriftgelehrten. So entsteht die Autorität ganz natürlich, so wird sie immer wieder neu entstehen. Deshalb ist sie leicht zu erkennen.

Jeder von uns sollte aufrichtig sein mit dem, was er in seiner eigenen Erfahrung sieht. Wer den Vorschlägen folgt, die die Erfahrung ihm macht, wird kein Problem haben, die Autorität zu erkennen. Er wird keine Schwierigkeiten haben, „seinen Kardinal“ zu identifizieren, denn es wird offensichtlich sein. Dieses Erkennen ist direkt proportional zum Bewusstsein unserer Bedürftigkeit: Je bedürftiger man ist, und je mehr man sich des Ausmaßes seiner Bedürfnisse bewusst ist, desto leichter erkennt man die Autorität. Das Anerkennen einer Autorität ist eng mit der Erfahrung der eigenen Ohnmacht verbunden. In der Tat, wenn man nicht anmaßend ist, wenn man seine Ohnmacht anerkennt, wenn man erkennt, dass man bedürftig ist, dann hält man sich leichter an diejenigen, die einem einleuchtend bezeugen, dass es eine Antwort gibt, und einem helfen, sie zu leben.

Wenn wir dagegen meinen, wir schafften es alleine, werden wir die Antwort nicht erkennen, selbst wenn wir sie vor der Nase haben, so deutlich wie nur möglich und vorstellbar. So wie bei den Leuten, die Jesus vor der Nase hatten und ihn nicht erkannten. Warum war das so? Weil Jesus für die Armen, für die Kranken gekommen ist, für diejenigen also, die ehrlich ihre Wunden sahen, ihre strukturelle Unfähigkeit, mit sich selber fertig zu werden. Sobald sie ihn trafen, hielten sie sich ganz einfach an ihn, aus Liebe zu sich selbst, und nicht, weil sie sich einer Regel unterwerfen müssten. Sie hielten sich an ihn, weil sie ihr Leben nicht verlieren wollten.

Don Giussani hat uns den Ursprung der Dinge erklärt. So wird alles viel einfacher. In der Tat, wenn wir darauf schauen, wie die Dinge sich in der Erfahrung vollziehen, wird alles einfach.

---

<sup>137</sup> L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, a.a.O., S. 73 f.

<sup>138</sup> Ebd., S. 74.

**Bei der Versammlung der Exerziten der Fraternität in Spanien stellte jemand eine ähnliche Frage zum Thema Autorität:**

„Die Erfahrung der Entsprechung, die aus der Begegnung entspringt, die ich gemacht habe, verbindet mich mit dem Ursprung, mit der geschichtlichen Wirklichkeit der Bewegung und mit denen, die sie leiten, denn im Ursprung sind diese Elemente eins. Als ich Student war, habe ich diese Einheit erlebt. Ich weiß, dass der einzige Weg, um diese Entsprechung weiterhin zu erfahren, darin besteht, dem Ort zu folgen, an dem Christus mir begegnet ist. Nach 25 Jahren in der Bewegung merke ich, dass, wenn ich mich von der Erfahrung der Entsprechung trenne, von meinen eigentlichen Bedürfnissen, von dem, was meine Menschlichkeit verlangt, von meinen Wunden, von dem, was ich brauche, die Gemeinschaft und die Autorität nicht mehr konstitutiv sind für mich. Als ich die Begegnung gemacht habe, waren dagegen die Gemeinschaft und die Autorität konstitutiv für mich. Manchmal war ich in der Bewegung, als könne ich sie leben oder nicht, ihr anhängen oder nicht, ihr zustimmen oder nicht, so wie es mir gefällt. In der heutigen Welt, da wir alle Kinder von Instagram sind, ist das, was mir gefällt oder nicht, das Kriterium, mit dem man alles beurteilt. Oft bin ich bei CL dabei mit einer gewissen Skepsis. Obwohl ich CL folge, bin ich skeptisch. Mir ist klar, dass das Problem darin besteht, die Entsprechung zu erkennen, darin, der Entsprechung, die man erkannt hat (zu Beginn oder aktuell), zu folgen. Und das sehe ich in vielen Bereichen der Bewegung, bei Studenten wie bei Erwachsenen: Man kann in der Bewegung sein auf eine Weise, die nichts mehr mit diesem ursprünglichen Faktor zu tun hat, in dem alles eins ist. Bei der ersten Begegnung dagegen sind Entsprechung, Gemeinschaft und Autorität eins. Ich möchte dich bitten, uns in diesem Punkt zu helfen.“

*Carrón.* Mir scheint, das, was du gesagt hast, hilft uns, das zu verstehen, was jeder von uns erlebt. Denn es ist doch klar, dass man, wenn eines dieser Elemente fehlt, eine völlig andere Erfahrung macht. Manchmal versuchen wir, das Problem abstrakt zu lösen, und nicht, wie du sehr gut erklärt hast, ausgehend von der ganzen Erfahrung. Wir sind daher der Meinung, die Autorität sei etwas, das unserer Erfahrung von außen aufgestülpt würde. Warum ist das so? Weil, wie ich gesagt habe, nicht alle die gleiche Erfahrung mit dem Christentum machen. Don Giussani beschreibt in *Warum die Kirche*<sup>139</sup> drei Einstellungen zum Christentum, drei Methoden, um heute Gewissheit über das Faktum Christi zu erlangen, aus denen sich unterschiedliche Konsequenzen ergeben: die rationalistische Methode, die protestantische Methode und die orthodox-katholische Methode. Die erste betrachtet Jesus als ein bloßes historisches Faktum wie jedes andere, auf das die Kategorien der „historischen Vernunft“ Anwendung finden. Diese Sicht reduziert den Inhalt der christlichen Botschaft – Gott ist zu einer Gegen-

<sup>139</sup> Vgl. L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 23-44.

wart in der Geschichte geworden –, noch bevor sie ihn ernsthaft in Betracht gezogen hat. Die zweite erkennt den Inhalt der großen Verkündigung an, beschränkt ihn aber auf einen bestimmten Moment: Gott ist nur an einem Punkt in der menschlichen Geschichte präsent geworden, in Christus. Wie kann der heutige Mensch dann Gewissheit darüber erlangen? Ausschließlich durch eine innere Erfahrung, eine Erleuchtung des Geistes. Das ist eine Haltung, die, obwohl sie zutiefst religiös ist, nicht alle Faktoren der christlichen Botschaft berücksichtigt. Die dritte dagegen steht im Einklang mit der Struktur des christlichen Ereignisses, wie es ursprünglich verkündet wurde: Gott wurde zu einer durch und durch menschlichen Gegenwart in Christus und bleibt als solche in der Geschichte gegenwärtig durch die Kirche, die Gemeinschaft der Glaubenden. Die Begegnung mit seiner Gegenwart heute (eine Begegnung, die sowohl äußere wie innere, objektive wie subjektive Aspekte hat) ist die Methode, mit der man zur Gewissheit über ihn gelangen kann.

Die ersten beiden Methoden, die ebenfalls Elemente der Wahrheit enthalten, führen zu einer völlig anderen Erfahrung als die dritte. Die Erfahrung einer Person, für die das Christentum kein gegenwärtiges Ereignis ist und der der objektive Bezugspunkt der Autorität fehlt (Protestantismus), unterscheidet sich deutlich von der eines Katholiken. Aber wir müssen diesen Unterschied in unserer persönlichen Erfahrung mit der Gemeinschaft entdecken, also in einer Gemeinschaft, die von einer Autorität geleitet wird. Andernfalls wird uns die Autorität immer als etwas unserem Glauben Fremdes erscheinen. Damit wäre das Christentum letztlich immer etwas Subjektives, das heißt der Beliebigkeit unserer Interpretation unterworfen. Vor einem Monat bat mich eine junge Frau, ihr die Bedeutung der Autorität des Papstes zu erklären. Ich sagte ihr: „Wenn du zehn Minuten mit jemandem sprichst, kannst du aus dem, was er dir über die Kirche sagt, erkennen, ob die Autorität des Papstes in seiner Erfahrung vorkommt. Um festzustellen, ob das, was er über die Kirche sagt, mit dem übereinstimmt, was der Papst sagt, brauchst du nicht erst den Papst persönlich zu fragen.“ Wir brauchen nur zehn Minuten, um zu erkennen, ob jemand den Bezug zur Autorität des Papstes lebt. Es reicht, dass er den Mund aufmacht. Dann erkennen wir, ob in seiner Erfahrung die Autorität vorkommt, oder ob die Autorität für ihn etwas Äußeres ist, etwas, das seiner Erfahrung von außen aufgestülpt wurde. Das Gleiche passiert im Leben der Bewegung. Wie Giussani im ersten Kapitel von *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung* sagt,<sup>140</sup> ist die Autorität ein konstitutives Element der menschlichen Erfahrung<sup>141</sup>. Aber wie kann man erkennen, ob das tatsächlich für einen selber stimmt? In der Erfahrung. Weil sich die Erfah-

<sup>140</sup> Vgl. L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, a.a.O., S. 73 f.

<sup>141</sup> Gleiches gilt auch für die christliche Erfahrung: „Es gibt keine Art christlicher Erfahrung [...], die nicht zumindest im Letzten diese Begegnung mit einer Gemeinschaft und diese Beziehung zu einer Autorität beinhaltet“ (L. Giussani, „Die Struktur der Erfahrung“, in: *Spuren*, Oktober 2009). Vgl. oben, S. 20.



rung, die wir machen, auf unseren Gesichtern spiegelt. „An der Frucht erkennt man den Baum“<sup>142</sup>. An der Entsprechung, die jemand verspürt, erkennt man, ob er wirklich aus dem Ursprung lebt. Das ist eine absolut unfehlbare Methode. Denn nur ein bestimmter Baum bringt bestimmte Früchte hervor. Ein anderer Baum kann nicht die gleichen Früchte hervorbringen. Durch meine Lebensweise bezeuge ich, welche Erfahrung ich in der christlichen Gemeinschaft mache. Don Giussani stellt fest, dass es keine christliche Gemeinschaft ohne einen Bezug zur Autorität gibt, dass es kein katholisches Charisma gibt, das nicht einen letzten Bezug zur Autorität hat. Das ist nicht nur eine theologische Frage. Es ist etwas, das an die Wurzel unserer christlichen Erfahrung geht. So singt jeder von uns durch die Art, wie er lebt, öffentlich seine persönliche *Traviata*.

**Prosperi.** Wir haben hier noch zwei Fragen, die miteinander verbunden sind:

„Was bedeutet es, dass die Erfahrung beinhaltet, dass man den Sinn der Dinge versteht, und dass man die Wirklichkeit nicht vollständig erfassen kann, wenn man ihren Sinn nicht bejaht?“

„Du hast gesagt, dass uns erstaunliche Dinge passieren können und wir trotzdem nichts daraus lernen. Um die Bedeutung dessen zu erkennen, was im Leben passiert, müssten wir dafür sorgen, dass die ‚Erkenntnisfähigkeit des Bewusstseins‘ wächst, die durch diese außerordentlichen Fakten selber gefördert wird. Kannst du das näher erläutern?“

**Carrón.** Die Fragen sind alle irgendwie miteinander verbunden.

Wie erkenne ich, dass eine bestimmte Präsenz entscheidend ist für mein Leben? Daran, dass sie den Bedürfnissen meines Menschseins so entspricht wie keine andere. Aber das verlangt, dass ich die Wirklichkeit mit meinen Bedürfnissen abgleiche, also ein Urteil meiner Vernunft: Hier ist etwas, das endlich dem entspricht, wonach ich suche. Um eine wirkliche Erfahrung zu machen, genügt es nicht, dass ich auf etwas stoße oder dass es bei mir eine Reaktion hervorruft. Ich muss auch verstehen, welche Bedeutung es hat, wie wichtig es ist, was es mit mir zu tun hat. Die Erfahrung beschränkt sich nicht auf die Gefühle, die die Dinge in mir hervorrufen. Ich muss ihren Sinn erkennen, sonst werden sie früher oder später bedeutungslos für mich. Es ist daher notwendig, dass ich die Bedeutung der Gegenwart erkenne, der ich begegnet bin, dass ich den Zusammenhang begreife zwischen dieser Gegenwart und meinen Bedürfnissen und mir bewusst werde, dass ich in der Beziehung mit ihr wachse. Das ist Erfahrung. Wenn ich nicht erkenne, dass das, was mir geschieht, meinen Bedürfnissen entspricht, dann sind die Dinge, die geschehen (selbst wenn sie so erstaunlich sind, wie das, von dem wir hier oft berichten), wie Funken, die

---

<sup>142</sup> Mt 12,33.

versprühen, weil wir ihren Zusammenhang mit unseren Bedürfnissen nicht erkennen. Wenn wir also die Bedeutung der Begegnung, die wir gemacht haben, nicht erkennen, dann gehen wir nach einer Weile weg.

Giussani hat mit all dem nur angefangen, um „aufzuzeigen, dass der Glaube den Bedürfnissen des Lebens entspricht“<sup>143</sup>, also damit wir verstehen – verstehen! –, dass das Ereignis Christi, das, was Christus uns vorschlägt, was die Bewegung uns vorschlägt, unserer Sehnsucht als Menschen entspricht. Sonst wird alles moralistisch, es wird zu etwas, das ich „tun muss“. Dann halte ich mich nicht mehr deswegen an das, was mir vorgeschlagen wird, weil ich es brauche, weil ich merke, dass es meinen Bedürfnissen entspricht, weil es das Größte ist, was mir je hätte passieren können. Wenn ich nicht dankbar dafür bin, dass es mir passiert ist, dann wird das Christentum zu etwas ungeheuer Kompliziertem, zu einer unerträglichen Last! Je mehr man dagegen versteht, welche Bedeutung es hat, umso mehr hält man sich daran, umso mehr „klebt“ man daran (Giussani sprach von „Klebstoff-Schichten“, die in der Beziehung der Jünger zu Jesus tagtäglich dazu kamen) und umso dankbarer ist man dafür: „Gottseidank, bist du da, Christus. Sonst wäre ich ganz allein mit meinem Nichts.“

Es überrascht mich, dass wir die außergewöhnlichen Dinge gar nicht beachten, die unter uns geschehen (wie die Briefe, die ich vorgelesen habe, belegen). Wie wir im Seminar der Gemeinschaft gelesen haben, kann man auch an der Heiligkeit, an den vielen Früchten, die das Leben der Kirche unter uns hervorbringt, vorbeigehen und sie nicht bemerken und damit auch nicht verstehen, was sie bedeuten.

Wenn man dagegen, um zur zweiten Frage zu kommen, auf etwas stößt, das man im Gegensatz zu allem anderen als wirklich entscheidend für sich selbst empfindet, als ein Versprechen für sein Leben, was passiert dann? Diese Tatsache ruft ein so tiefes Erstaunen hervor, dass sich unsere Fähigkeit zu erkennen und zu verstehen weit öffnet. Daher sagt Giussani: „Durch diese Tat, mit der Gott sich im christlichen Ereignis dem Menschen vergegenwärtigt [und damit unserer Ohnmacht entgegenkommt], wächst tatsächlich auch die Erkenntnisfähigkeit des Bewusstseins. Sie schärft den menschlichen Blick für die außerordentliche Wirklichkeit“<sup>144</sup> auf die er ihn treffen lässt. Ähnlich, wie wenn sich ein Mensch verliebt: Dann begegnet er der Gegenwart, die ihn anzieht und ihn mehr zu sich selber macht. Dieses Ereignis öffnet seinen Blick, seine Erkenntnisfähigkeit für alles, vor allem für den, der vor ihm steht, für den Wert, den dieser Mensch für ihn verkörpert. Und wir alle wissen, wie wichtig das ist. Wenn wir die Bedeutung des Menschen, an den wir uns binden, für unser Leben nicht erfassen, dann ist es, als gäbe es ihn nicht, selbst wenn wir ihn immer vor Augen haben.

Wenn das schon in einer Liebesbeziehung so ist, stellt euch vor, wie tief es dann erst in der Begegnung mit Christus geschehen kann. Das Sich-Verlieben ist nur ein

<sup>143</sup> L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, a.a.O., S. 19.

<sup>144</sup> Ebd., S. 106.

blasser Widerschein dessen. Und was passiert da? Wir haben es in den Zeugnissen gehört: „Ich habe so vieles vergessen, aber nicht die Augen, die mich angeschaut haben.“ Von diesem Moment an konnte sich die junge Frau nicht mehr so anschauen wie früher. Ihre Art, die Dinge wahrzunehmen, veränderte sich. In der Begegnung mit Christus, durch die Menschen, die er benutzt, um uns zu gewinnen, packt uns eine Evidenz, die uns an ihn bindet und unsere Vernunft weitet. Sie ermöglicht es uns, zu verstehen, zu erkennen, was mit uns geschehen ist. Dies geschieht nicht durch Zwang, wie wenn man einen Schuhlöffel benutzt, um seine Füße in einen zu kleinen Schuh zu zwängen. Auch nicht durch eine logische Schlussfolgerung, die niemanden überzeugen würde. Wir brauchen nur der Wirkung seiner Gegenwart in uns nachzugeben. „Das Anerkennen der Gegenwart Christi geschieht, weil Christus das Individuum ‚gewinnt‘.“ Er gewinnt mich mit seiner Initiative, seiner Gnade und erreicht mich durch eine außergewöhnliche menschliche Begegnung. Don Giussani fasst es so zusammen: „Wie Christus sich mir in einem gegenwärtigen Ereignis schenkt, so schenkt er mir auch die Fähigkeit, es zu erfassen und in seiner Außergewöhnlichkeit anzuerkennen. Dann nimmt meine Freiheit dieses Ereignis an, sie akzeptiert es.“<sup>145</sup>

**Prosperi.** „Mit einem Zitat von Ratzinger hast du gesagt, dass ‚die Möglichkeit, Gott zu ‚sehen‘, von der Reinheit des Herzens abhängt‘, von der Armut im Geiste. Worin besteht diese Reinheit? Du hast auch gesagt, dass wir uns des Zusammenhangs zwischen Erkenntnis und Armut bewusst werden müssten, und dass die einzig wahre Moral die Armut im Geiste sei, die das Ereignis anerkennt. Kannst du den Zusammenhang zwischen Armut und Erkenntnis nochmals erläutern?“

**Carrón.** Ratzinger bemerkt, dass die Kirchenväter den Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Armut betonen, und dass das Evangelium immer wieder sagt: „Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich. [...] Selig, die rein sind im Herzen, denn sie werden Gott schauen.“<sup>146</sup> Das Evangelium stellt keine andere Bedingung für das Erkennen, für das Anerkennen Gottes, als diese Armut. Deshalb habe ich von der Ohnmacht gesprochen. Wir sind für eine so unendliche Bestimmung geschaffen („Geschaffen hast du uns zu dir“<sup>147</sup>, sagt Augustinus), dass wir sie nicht aus eigener Kraft erreichen können. Wir können das Bedürfnis nach Erfüllung nicht stillen, das uns ausmacht. Deshalb ist Christus gekommen. Er kam, weil wir ohne ihn nichts, überhaupt nichts tun können, um auf unseren Durst

<sup>145</sup> L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 45.

<sup>146</sup> Mt 5,3-8.

<sup>147</sup> Augustinus, *Confessiones. Bekenntnisse*, Kösel, München <sup>3</sup>1966, S. 13 (I,1,1).

nach Glück, nach der Bestimmung zu antworten. Es ist sinnlos, sich über die Wirklichkeit zu ärgern (über seine Frau, seinen Mann, die Arbeit, die Umstände), denn nichts davon entspricht unserem Bedürfnis nach Glück. „Alles, verglichen mit der Denkkraft der eigenen Seele, ist klein und unbedeutend“<sup>148</sup>, sagt Leopardi. Deshalb ist es sinnlos, dass wir uns über das Leben ärgern. Das einzige, was wir tun können, ist warten, bis derjenige kommt, der die Antwort bringt. Neben dem Erkennen der eigenen strukturellen Ohnmacht und dem Bewusstsein, dass die Antwort nur von einem anderen kommen kann, braucht es dann die Einfachheit des Herzens, ihn anzuerkennen und an ihm festzuhalten. „Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen“<sup>149</sup>, der wird es verpassen.

Deshalb ist das einzige, was man angesichts der unvergleichlichen Gabe seiner Gegenwart tun kann, Christus anzunehmen. Je mehr wir ihn kennen und anerkennen, was für ein Geschenk er für uns darstellt, desto mehr wird uns bewusst, dass unsere erste und ursprüngliche Aktivität ihm gegenüber (dem Sein gegenüber, das in der Geschichte zu unserem Weggefährten geworden ist) eine Passivität ist.<sup>150</sup> Wir müssen den, der gekommen ist und immer wieder kommt, um uns zu retten, mit einfachem Herzen annehmen und anerkennen. Oft treffe ich Menschen, die die Bewegung mit einer Einfachheit leben, die mich sprachlos macht. Ich wünschte, jeder könnte diese Menschen sehen. Weil es im Leben nicht um Intelligenz geht, sondern um die Armut, die Einfachheit des Herzens, die es uns erlaubt, uns bewusst zu werden, was geschehen ist. Wir müssen immer mehr zu Kindern werden. Ein Kind zu sein bedeutet nicht, unreif zu sein, wie wir es uns oft vorstellen. In einem kleinen Kind ist alles noch spontan, aber noch nicht vom Bewusstsein erfasst. Kind zu sein, wenn man erwachsen ist, das ist die große Aufgabe! Für uns klingt das beinahe naiv, es scheint ein Widerspruch zu sein, dass wir Kinder sein können, wenn wir erwachsen sind. Aber es ist, ganz im Gegenteil, die eigentliche Weisheit, die einzige Weisheit, auf die das Evangelium uns verweist, die wir brauchen, wenn wir nicht das Beste verpassen wollen.

Jesus hat uns in seinem irdischen Leben bezeugt, wie ein Erwachsener weiterhin Kind sein kann: Ich tue immer, was dem Vater gefällt.<sup>151</sup> Auch Giussani hat uns das bezeugt, bis zu seinem Tod. Er konnte über alles staunen, alles versetzte ihn in tiefe Freude, seine Augen strahlten wie die eines Kindes. Ohne diese Einfachheit des Herzens verspielen wir unser Leben. Unsere Berufung ist es, das zu gewinnen, wozu uns das Geheimnis geschaffen hat. Aber das, was Gott uns geben will, das Geschenk seiner Gegenwart, steht so überhaupt nicht im Verhältnis zu unseren Fähigkeiten,

<sup>148</sup> G. Leopardi, „Pensieri LXVIII“, in: G. Leopardi, *Gedichte und Prosa*, Insel, Frankfurt a. M. 1979, S. 177 f.

<sup>149</sup> Mk 10,15.

<sup>150</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 155.

<sup>151</sup> Vgl. Joh 8,29.

unseren Kräften, dass wir nur verfügbar sein können, wie Kinder, ihn anzunehmen, anzuerkennen und zu umarmen. Dann wird alles leicht.

**Prosperi.** Was du gerade über das Kind und die Weisheit gesagt hast, gilt auch für die affektive Dimension. Denn das Kind hat in seiner Beziehung zu Vater und Mutter, normalerweise, eine Gewissheit, die Erwachsene in der Beziehung zur Wirklichkeit oft nicht haben. Erwachsene neigen in der Tat dazu, ihre Erfahrung auf psychologische Aspekte zu reduzieren, also darauf, wie sie selbst die Dinge empfinden. Du hast dann auch die Veränderung angesprochen, und damit hat die Frage zu tun:

„Kannst du noch genauer erklären, was es bedeutet, dass wir eine psychologische Vorstellung von Veränderung und unsere Versuche, diese zu bestimmen, überwinden müssen?“

Eine weitere Frage fügt noch einen Aspekt hinzu.

„Du hast von Treue als dem gesprochen, was die Veränderung hervorruft, aber du hast gesagt, das sei nicht eine Frage der Moral oder unserer Fähigkeiten, sondern es verlange, dass ich da bin, dass ich mich bewege, dass meine Freiheit ins Spiel kommt. Wie gelingt es, dass die Treue nicht im Widerspruch steht zu meinem Mich-Bewegen und nicht zu einer moralischen Anstrengung wird?“

**Carrón.** Beginnen wir mit der zweiten Frage und dem einfachsten Beispiel, nämlich wenn man sich verliebt. Sich zu verlieben kann nicht das Ergebnis einer moralischen Anstrengung sein (andernfalls, wenn es reichte, das zu wollen, dann würden all jene Schlange stehen, die nach jemandem suchen, der ihrem Wunsch, geliebt zu werden, entspricht). Das ist nicht etwas, was wir hervorbringen können. Aber wenn es passiert, dann müssen wir es noch annehmen. Die Freiheit muss einbezogen sein. Treue ist das Einbezogen-Sein unserer Freiheit bei etwas, das geschieht, das wir nicht selber produzieren können. Und sie wird hervorgerufen und unterstützt dadurch, dass dasselbe Ereignis wieder geschieht, also durch die Gleichzeitigkeit Christi, wie ich gestern Nachmittag gesagt habe.

Zur ersten Frage, die in engem Zusammenhang mit dem gerade Gesagten steht, habe ich gestern betont, dass man die Veränderung nicht auf ein psychologisches Verständnis reduzieren darf, also auf etwas, an das ich meinen eigenen Maßstab anlegen kann. Ich hatte ein jähzorniges Temperament und bin immer noch jähzornig. Ich dachte, ich würde nach diesen Tagen verändert nach Hause zurückkehren, und rege mich immer noch auf wie vorher, aufgrund meines aufbrausenden Charakters. Also denke ich, dass nichts von dem bleibt, was ich erlebt habe. Es ist dieses Bild der Veränderung, das uns blockiert. Wir sind immer versucht, sie mit einer Stärkung unserer Fähigkeiten, mit besseren Leistungen gleichzusetzen, und viele versuchen das zu erreichen, indem sie sich „trainieren“.

Nein, das ist nicht die Veränderung, über die wir hier reden und die wir brauchen. Die wirkliche Veränderung besteht darin, dass wir denjenigen erkennen, der die Antwort ist auf unsere Ohnmacht. Wie ich nicht fähig bin, diese Antwort hervorzurufen, so kann ich auch diese Veränderung nicht aus mir selbst bewirken. Es geht einfach darum, wie ich bereits sagte, die Initiative anzunehmen, die Christus in meinem Leben ergriffen hat. Das ist dann die wahre Veränderung: dass ich alles mit dieser Gegenwart vor Augen lebe, im Bewusstsein seiner treuen Begleitung. „Was ich nun im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.“<sup>152</sup> Die Veränderung besteht darin, dass ich von der Anmaßung, es selber zu können, zum Anerkennen seiner Gegenwart übergehe.

Auf diese Weise kommt eine Vielfalt, eine Neuheit in unser Leben, die auch andere bemerken. Aber sie entspricht nicht den Bildern, die wir uns davon machen. Sie besteht nicht in einer Makellosigkeit, Unfehlbarkeit, Überlegenheit, die wir mit unseren eigenen Fähigkeiten erreichen, sondern in dem Nachhall, den das Anerkennen dessen in uns erzeugt, der auf unsere Ohnmacht antwortet, in der Gewissheit seiner Gegenwart, die langsam immer tiefer in uns eindringt. Es ist wie ein Hauch von Freude, von Fruchtbarkeit, von Positivität, der dann langsam in alles eindringt, was wir tun, und trotzdem so zerbrechlich bleibt, wie wir es sind.

Don Giussani sagt deutlich: Die Veränderung ist das Anerkennen jener lebendigen Gegenwart, die uns entgegenkommt, nicht etwas, an das ich Maß anlegen kann. Alles andere leitet sich daraus ab. Vielleicht geschieht sogar das, was du dir wünschst (zum Beispiel, dass sich dein schwieriger Charakter verändert), aber es ist nicht notwendig so. Auf jeden Fall aber geschieht es immer zu einer Zeit und nach einem Plan, der nicht der deine ist. Genau das macht uns oft verrückt, weil wir so ungeduldig sind. Wir wollen uns ändern, so wie wir es uns in den Kopf gesetzt haben, anstatt einfach dankbar zu sein, dass Christus gegenwärtig ist. Er befreit uns von unserem eigenen Maß. Wie bei einem Kind: Da ist Vater, da ist die Mutter, da braucht es keinen Maßstab. Die Veränderung wird eintreten, aber nach einem Plan, der nicht der meine ist.

**Prosperi.** Die nächste Frage ist eine persönliche. Wir haben sie gewählt, weil sie auf die eine oder andere Weise uns alle betrifft.

„Ich erlebe in meiner Familie das gleiche Drama wie der Vater des Verlorenen Sohns. Und ich frage mich, wie dieser Vater seinen Sohn ziehen lassen konnte, ohne der Versuchung zu unterliegen, ihn von den Prostituierten wegzuholen und wieder nach Hause zu bringen? Woher nimmt er die Kraft, seinem Sohn wirklich diese Freiheit zu geben, auch auf die Gefahr hin, dass der nicht zurückkommt und er ihn vielleicht nie wiedersieht? Mich interessiert zur Zeit weniger die Haltung des

---

<sup>152</sup> Vgl. Gal 2,20.

Sohnes, als vielmehr die des Vaters. Wie konnte er so frei und ohne Zorn darauf warten, dass sein Sohn zurückkehrte? Sonst hätte er doch wohl nicht dieses Fest veranstaltet, als er zurückkam. Woraus hat er gelebt, als er so lange wartete? Mir scheint, dass ich mit einer so großen Leere nicht leben kann.“

**Carrón.** Das ist unser Problem: Wir schaffen es nicht, und aus diesem Grund würden wir uns nie wie der Vater des Verlorenen Sohnes verhalten. Und warum tut Gott es? Der Grund liegt in der Fülle des göttlichen Lebens, das heißt in der Beziehung freier und gegenseitiger Liebe zwischen dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Um diese überreiche Fülle zu teilen, erschafft Gott ein Wesen (das menschliche Ich) nach seinem Bild und Gleichnis, also frei. Dieses spiegelt ursprünglich das Geheimnis dieses einen und dreifaltigen Seins wider, gerade in seiner Freiheit. Und Gott lässt ihm die Freiheit, eben weil er es unendlich liebt, wie nur Gott lieben kann. Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn bringt also die wahre Natur Gottes zum Ausdruck: Der Vater liebt seinen Sohn so sehr, dass er ihm die Freiheit lässt. Er weiß, dass er ohne die Freiheit nur wie ein Sklave wäre in seinem Haus.

Don Giussani formulierte einige wirklich erstaunliche Sätze, die es vielleicht wert sind, gelesen zu werden, nützlich für diejenigen von euch, die sich Sorgen machen wegen der Freiheit ihrer Kinder: „Vielleicht ist das größte Opfer für Eltern (abgesehen von dem, wenn eines ihrer Kinder stirbt), zuzuschauen, wie ein Kind, das sie mit Liebe großgezogen haben, dem sie alles gegeben haben, was sie konnten, Entscheidungen trifft, Wege einschlägt, Urteile fällt, die sie nicht für richtig halten. Das ist auch für uns das Schlimmste, was wir angesichts unserer Schüler empfinden. Aber für einen Vater und eine Mutter ist es hunderttausend Mal schlimmer.“ In dieser Haltung liegt jedoch eine mögliche Versuchung, die Don Giussani aufdecken will: „die Macht über die Seelen, sie zu ihrem eigenen Wohl steuern zu wollen, ihnen ihre Freiheit zu entreißen, um ihr Glück zu garantieren“, natürlich immer zum Wohle des Kindes! Die christliche Perspektive ist eine ganz andere: „Christus ist gestorben, um uns die Freiheit zu lassen!“ Giussani fährt fort: „Je mehr wir uns die Freiheit unserer Schüler [oder unserer Kinder] wünschen, also dass sie ihre Bestimmung erreichen, desto schmerzhafter und geheimnisvoller vertieft sich die Achtung vor ihren Entscheidungen, der Respekt für ihre Wege. Es kann kein Glück für sie geben, das sie nicht selbst gewählt haben, keine Bestimmung, die nicht von ihnen erkannt und akzeptiert würde.“<sup>153</sup>

Aus diesem Grund spielt die Freiheit nicht nur auf dem Weg zur Bestimmung, sondern auch bei ihrer Entdeckung eine entscheidende Rolle. „Natürlich“, so schließt Giussani, „würden wir es vorziehen, sie im Genick zu packen und dorthin zu tragen, wo sie hingehen sollten. Wir würden lieber gegen ihre Freiheit, im Sinne

<sup>153</sup> L. Giussani, *Realtà e giovinezza. La sfida*, Bur, Mailand 2019, S. 229.

von Wahlfreiheit, handeln“, aus lauter Angst. Was kann diese Angst stillen? Das Einzige, was sie besänftigen kann und „uns wirklich Frieden schenkt, ist die Tatsache, dass es jemanden, einen anderen gibt, der sie gewollt hat, der einen Bund mit ihnen geschlossen hat, der sie ins Leben gerufen hat“.<sup>154</sup>

Angesichts eurer Probleme in der Familie denke ich immer daran, wie bang es Gott sein müsste. Wenn ihr so besorgt seid über das Schicksal eurer Kinder, dann denkt einmal an Gott, der so vieles tun könnte, von dem wir nicht einmal träumen, und es nicht tut. Was muss es ihm bang sein! Warum kann er warten, was trägt ihn? Nur die Fülle, in der er lebt. Deshalb ist der einzige Weg, diese Angst wirklich zu überwinden, die „Jungfräulichkeit“, also eine Beziehung zum Geheimnis, die so stark ist, dass ich frei bin, meinem Kind seine Freiheit zu lassen. Und nicht, weil ich nicht das Beste für mein Kind wollte, sondern weil ich will, dass es es in Freiheit erlangt. Ich brauche diesen Frieden, diese Sicherheit und Gewissheit, dass es da jemanden gibt, der es liebt, der sein Leben für es hingegeben hat und einen Bund mit ihm geschlossen, der auf es wartet, wie nur Gott warten kann. Was für eine starke Beziehung müsst ihr, müssen wir zu Christus haben, um unsere Kinder so erziehen zu können, ohne der Versuchung zu erliegen, uns an die Stelle ihrer Freiheit zu setzen!

Das bedeutet jedoch nicht, dass wir nichts tun können. Es ist nicht so, dass Gott nichts getan hätte. Er hat seinen Sohn gesandt, der sein Leben für uns hingegeben hat, damit wir diese Fülle erfahren können. Gott hat Christus nicht gesandt, um uns die Freiheit zu nehmen. Christus hat gewartet, wie wir gestern gesagt haben, bis der Mensch ihn anerkannte. Und was können wir tun? Das, was unsere Kinder am meisten brauchen: ihnen etwas vorleben, anstatt ihnen nur zu sagen, was sie tun sollen. Leben wir es ihnen vor! Wir müssen ihnen etwas so Anziehendes vor Augen stellen, dass die Schönheit, die sie bei uns sehen, sie herausfordert und sie sich frei dafür entscheiden, nicht unter Zwang. Oft sorgen wir uns darum, dass sie gehorchen, aber nicht um ihre Freiheit.

Macht ihr euch Sorgen um eure Kinder? Dann lebt wie reife Menschen und bezeugt ihnen den ganzen Reiz eures Lebens. Das ist das Einzige, was Gott getan hat: Er hat seinen Sohn gesandt, um allen etwas so Faszinierendes zu bieten, dass er uns dadurch für sich gewonnen hat. Ohne das schaffen wir nur Orte, wo die Kinder ersticken, und nicht Orte, an denen sie atmen können und sich wünschen, auch daran teilhaben und sich einbringen zu können.

**Bei der Versammlung der Exerzitien der Fraternität in Spanien kam eine ähnliche Frage auf über die Rolle der Freiheit im Bereich der Erkenntnis.**

„Heute Morgen hast du gesagt, Freiheit bestehe nicht nur darin, auf Gott zuzugehen, wenn man ihn einmal entdeckt hat, sondern sie spiele auch beim Entdecken

---

<sup>154</sup> Ebd., S. 230.



selbst eine Rolle. Ich verstehe das nicht. Mir scheint das Entdecken Gottes etwas Spontanes zu sein: Wenn er ‚sich ereignet‘, dann entdeckt man ihn. Was bedeutet es dann, dass die Freiheit auch beim Entdecken Gottes ins Spiel kommt?“

**Carrón.** Das ist das Problem. Wir verstehen nicht, dass bei der Erkenntnis immer Vernunft und Freiheit im Spiel sind. Im *Religiösen Sinn* nennt Don Giussani drei Prämissen, die drei Elemente beinhalten. Um zu erkennen, sagt er, brauchen wir *Realismus* (die Wirklichkeit hat den Vorrang, das Objekt bestimmt die Methode der Erkennens), *Vernünftigkeit* (ein angemessener Gebrauch der Vernunft durch das Subjekt ist notwendig) und *Sittlichkeit* (hier taucht die Freiheit auf; in der Haltung, die das Subjekt einnimmt, ist die Freiheit zwangsläufig im Spiel).<sup>155</sup> Er bringt ein Beispiel, das uns helfen kann, das Problem zu verstehen. Als Pasteur die Rolle der Mikroorganismen in der Medizin entdeckte, hätten eigentlich alle Wissenschaftler den Wert dessen erkennen müssen, was er unter dem Mikroskop gesehen hatte. Es war offensichtlich, dass er etwas Wichtiges und Neues entdeckt hatte. Aber die bedeutendsten Wissenschaftler der damaligen Zeit waren die heftigsten Gegner seiner Entdeckung. Warum war das so? Weil nicht nur die Wirklichkeit und die Vernunft im Spiel waren, sondern auch die Freiheit. Sie fühlten ihr Ansehen durch diese Entdeckung bedroht.

Die Freiheit spielt eine entscheidende Rolle beim Erkennen. Alle wussten, dass der „Blindgeborene“ blind war. Aber nach seiner wunderbaren Heilung versuchten einige sogar zu beweisen, dass es ein anderer war. Sie waren nicht bereit, das, was geschehen war, zu akzeptieren. Ihre Freiheit weigerte sich, es zu erkennen – nicht weil es nicht evident gewesen wäre, sondern weil sie sich ihm von vorneherein verweigerten. Deshalb sagt ein Sprichwort: „Es gibt keinen Blinderen als den, der nicht sehen will.“ Das bedeutet: Die Freiheit hat einen kapitalen Anteil an der Erkenntnis.

Die Freiheit ist also nicht nur im Spiel auf dem Weg zu der Entdeckung oder nachdem ich es entdeckt habe, sondern auch und vor allem beim Entdecken selbst. Deshalb ist die Einfachheit des Herzens entscheidend für das Erkennen. Die Geschichten von Pasteur und vom Blindgeborenen gelten nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch für die Gegenwart. Wenn ich gelegentlich an einem Treffen teilgenommen habe und nachher höre, was andere darüber berichten, dann frage ich mich: Waren wir am selben Ort? Haben wir das gleiche gesehen? Wenn man die verschiedenen Beschreibungen hört, scheint es, dass etwas ganz anderes geschehen ist. Ich frage mich: Liegt das daran, dass manche eine differenziertere kritische Haltung entwickelt haben, oder sind sie einfach nicht bereit zu sehen? Ohne eine gewisse Offenheit, ohne die Bereitschaft der Freiheit sehen wir wirklich nicht mehr

<sup>155</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 11-55.

das, was geschieht. Wir haben im Seminar der Gemeinschaft gelernt: „Man kann dem Wunder, der Ausgeglichenheit und der Intensität der Erfahrung der Heiligkeit in der Kirche auch mit Befremden begegnen“<sup>156</sup>, also ohne zu sehen. Und dann kommt wieder ein anderer und ist bei den gleichen Dingen ganz überrascht von dem, was er sieht. Das beweist, dass die Freiheit immer wieder eine Rolle spielt beim Erkennen. Es ist wichtig, sich das bewusst zu machen. Denn wenn etwas geschieht und wir es nicht erkennen (egal aus welchem Grund), verpassen wir das Beste. Wir denken, nichts passiert, aber es geschieht doch. Aber Achtung: Es ist nicht so, dass ich es nicht erkenne, weil es nicht geschieht. Das ist genau der Punkt: Gerade weil ich meine, dass es nicht geschehen kann, erkenne ich es nicht, wenn es geschieht. Ich leugne, dass es geschieht, und sage vielleicht sogar: Der Blindgeborene war nicht blind. Pasteur hat nichts gesehen. Wir müssen uns diesen Faktor der Freiheit bewusst machen. Du sagst: Wenn etwas offensichtlich ist, wozu brauche ich dann die Freiheit? Nein, nein, warte. Es gibt ein Element der Freiheit, das eine ganz entscheidende Rolle in meinem und deinem Erkennen dessen spielt, was jetzt vor unseren Augen geschieht.

**Prosperi.** „Du hast von Verifizierung als dem einzigen Weg gesprochen, sich den Glauben zu eigen zu machen. So wie du darüber sprichst, ist das etwas ganz Tolles, aber unter uns ...“

**Carrón.** Es ist toll, weil es um das Verifizieren Christi geht, nicht um unsere Bemühungen!

**Prosperi.** In der Tat. „Unter uns wird die Verifizierung oft moralistisch gelebt und da wir uns dann nicht wirklich hineinversetzen, verifizieren wir eigentlich nur unsere Bemühungen, und das kann uns nur deprimieren ...“

**Carrón.** Perfekt!

**Prosperi.** „Kannst du uns helfen zu verstehen, um was es bei der Verifizierung genau geht, zu der du uns aufforderst? Wenn Christus zu erfahren etwas ist, hinter das wir nicht mehr zurück können, weil es eine unauslöschliche Anziehungskraft hat, der ich mich nicht mehr entziehen kann, warum brauchen wir dann eine Verifizierung? Worum geht es da genau?“

**Carrón.** Wir müssen prüfen, ob das, was uns geschehen ist, auch in jeder anderen Situation wahr ist. Diese Verifizierung macht uns immer sicherer: Wenn wir

---

<sup>156</sup> L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 309.

Christus erfahren, dann hilft uns das in allem. Er ist die Antwort auf alles. Er bleibt wahr auch in jeder Herausforderung. Nicht nur in den Fällen, wo wir glauben, dass er die Antwort sei, sondern in allen! Je größer die Herausforderung ist, um so gespannter bin ich, wie er diesmal die Sache lösen wird. Denn es geht darum, ob Christus sich „bewahrheitet“. Wenn ich mir alles von Christus erwarte, in jeder Situation, ob ich ein Kind verliere oder kein Kind bekomme, dann bin ich gespannt, wie er mich wieder erfüllen kann, ohne dass sich mein Vorstellung von Erfüllung verwirklicht. Wie wird er mich das „Hundertfache auf Erden“ erleben lassen, allerdings nicht gemäß dem Bild, das ich mir selbst gemacht habe?

Wir meinen, Erfüllung sei nur das, was unserer Vorstellung entspricht, die so oft von der allgemeinen Mentalität suggeriert ist. Aber die ist viel zu klein, viel zu kurz. Sind wir bereit, die Herausforderung anzunehmen, dass Christus uns in einer Weise erfüllen kann, die über unser Maß hinausgeht? Sind wir bereit, ihm Raum zu geben, damit er es uns beweisen kann? Geben wir ihm die Chance? Nur die Menschen, die rein sind im Herzen, können die Herausforderung dieser Verifizierung annehmen. Nicht jemand, der meint, Christus müsse sich dem anpassen, was er im Kopf hat, oder es sei keine echte Antwort.

**Prosperi.** Die letzten beiden Fragen beziehen sich auf dein Beharren darauf, dass der Ort ein Weg sei.

„Kannst du den Punkt noch einmal erklären, dass der Ort ein Weg ist? Ist jedwede christliche Gemeinschaft okay? Oder muss es eine bestimmte Gemeinschaft sein? Und was sind deren Merkmale?“

„Die Quelle des Gedächtnisses ist die lebendige Gemeinschaft, Menschen, die um Christi willen zusammen sind. Aber genau dieser Ort (die Menschen, aus denen er besteht) kann zum Einwand werden. Wie können wir diesen Einwand überwinden?“

**Carrón.** Der Ort ist der, den Christus geschaffen hat und auch jetzt noch schafft durch diejenigen, die er ergreift und die ihn anerkennen. Die Frage ist, ob wir um Christi willen zusammen sind, weil wir auf die Bestimmung zugehen wollen, die Christus ist? Fragen wir uns: Ist Christus der Grund, warum wir zusammen sind, zumindest tendenziell? Wer von uns will zusammen bleiben, um sich gegenseitig zu helfen, zu seiner Bestimmung zu gelangen? Wer will nur und ausschließlich um Christi willen zusammen sein? Wenn wir uns diese Frage stellen, werden wir erkennen, wer uns wirklich eine Begleitung ist. Die Bedingungen sind ganz klar. Jeder andere Grund für unser Zusammensein ist letztlich unzureichend. Das verlangt Aufrichtigkeit von uns: Wer sind die, die mich wirklich begleiten können? Sind alle gleich? Wenn wir einen Arzt, der wirklich unseren Bedürfnissen entspricht, von einem unterscheiden können, der dies nicht tut, wieso können wir dann nicht un-

terscheiden, wann eine Gemeinschaft uns zu unserer Bestimmung führt und wann nicht? Müssen wir dazu erst einen Kurs in Harvard belegen? Also los, Freunde!

Es ist leicht, den Ort zu identifizieren, der ein Weg ist für uns. Wir brauchen ihn nicht zu erfinden, sondern nur zu erkennen und ihm zu folgen.

## HEILIGE MESSE

*Schriftlesungen: Jes 50,4-7; Ps 21 (22); Phil 2,6-11; Lk 22,14 - 23,56*

### PREDIGT VON DON JULIÁN CARRÓN

In dieser Karwoche zeigt uns die Kirche die Methode, die Gott gewählt hat, um unsere Freiheit anzuziehen, ohne sie auszuschalten. „Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich“. Die Methode Gottes ist, sich zu entäußern, sogar seines Gott-Seins, um „wie ein Sklave“ zu werden. Und indem er dieses „Sklave-Sein“ annahm und sich ganz in die Hände des Vaters gab, nach einem Plan, der auch für ihn dramatisch war, da er durch seine vollkommene Hingabe und seinen Tod ging, hat Christus uns gezeigt, was die einzige Methode ist, die Gott für angebracht hält, um uns an sich zu ziehen: die Hingabe seiner selbst, die Liebe bis zum Ende. „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“

Das ist die Liebe, die Gott uns vor Augen stellt. Die Kirche gibt uns diese ganze Woche, um sie zu betrachten. Damit jeder von uns ganz durchdrungen werden kann von der einzigen Methode, an die Gott glaubt, nämlich seine Liebe zu uns. Nichts anderes kann unsere Freiheit wirklich in Bewegung setzen, nichts anderes kann sie anziehen. Das zeigt auch uns allen den Weg, die wir gerufen sind, die gleiche Methode anzuwenden in der Beziehung zu allen Menschen. Wir sollen allen das mitteilen, was uns als Gnade geschenkt worden ist: eine Leidenschaft für ihre Bestimmung, wie die Leidenschaft, die Christus für uns hat, ein Interesse an jedem einzelnen von ihnen, so wie Gott sich für uns interessiert hat. Das ist unser Beitrag für die Welt, der nichts anderes sein kann als die Methode, die Gott angewandt hat. Dann erfüllt große Dankbarkeit unser Leben, wenn wir sehen, wie Gott uns liebt. Und dann müssen wir das auch allen anderen bezeugen, unabhängig von jedwedem Erfolg, wie auch Christus sich hingegen und alles in die Hände seines Vaters gelegt hat.

**HINWEIS**  
**Julián Carrón**

**Gemeinschaftskasse**

Es ist immer bewegend, Briefe von euch zur Gemeinschaftskasse zu erhalten.

„Mit großem Bedauern habe ich mir meine Einzahlungen in die Gemeinschaftskasse des vergangenen Jahres angesehen. Ich war und bin mir meiner Situation bewusst. Meine Familie steckt in großen finanziellen Schwierigkeiten. Die Einkünfte, die eh schon niedrig waren, sind noch weniger geworden, weil der Markt in dem Bereich, in dem mein Mann arbeitet, eingebrochen ist und seine Versuche, neue Aufträge zu bekommen, leider erfolglos blieben. Wahrscheinlich werden wir auch Entscheidungen bezüglich unseres Hauses fällen müssen. Ich halbiere daher meinen schon sehr kleinen Beitrag zur Gemeinschaftskasse, in der Hoffnung, so leichter dem Gestus treubleiben zu können. Ich möchte dieser Freundschaft fest verbunden bleiben, die mich zum Sinn des Lebens erzogen hat und weiter erzieht.“

Ich habe euch diesen Brief vorgelesen, weil die Tatsache, dass jemand die Einfachheit besitzt zu sagen, dass sie, da sie die eingegangene Verpflichtung nicht einhalten kann, den Beitrag zur Gemeinschaftskasse verringert, dass es also unter uns Menschen gibt, die diese Freiheit haben, für ein reifes Bewusstsein spricht, das mich ehrlich rührt.

Unter den Beiträgen, die uns in Vorbereitung der Exerzitien erreicht haben, hat mich bewegt, was einige zur Gemeinschaftskasse schreiben:

„Als Don Gius uns den Vorschlag machte, ‚Bausteine‘ für den Erwerb des Sacro Cuore zu kaufen und der Bewegung so ein ‚Haus‘ zu schenken, haben meine Frau und ich, die wir nie die Möglichkeit hatten, uns ein Haus zu kaufen, einen Kredit bei der Bank aufgenommen.“

„Als meine Firma in Konkurs ging, war ich fast ein Jahr arbeitslos, und in den folgenden fünfzehn Jahren musste ich einen großen Teil meiner Einkünfte dafür aufwenden, die durch den Konkurs entstandenen Schulden zu tilgen. In all dieser Zeit war das, was wir immer tun wollten und über fast alles andere gestellt haben, das Einzahlen in die Gemeinschaftskasse. Klar, wir mussten den Betrag verringern, und bis heute haben wir es nicht geschafft, zu den damaligen Beträgen zurückzukehren, aber wir haben immer eingezahlt. Warum? Weil wir glauben, dass das Unterstützen dieser Präsenz, dieses Lebens, welches direkt die Bewegung und indirekt die Kirche ist, die beste Garantie für das Leben unserer Kinder und Enkel ist, damit auch materiell eine Präsenz bleibt, der man begegnen und für die man sich entscheiden kann, so wie wir ihr begegnen konnten.“ Das sagt jemand, der die Bedeutung dessen verstanden hat, was wir gemeinsam leben.

Ein junges Ehepaar schreibt: „Die Entscheidung für die Berufung, zu der der Herr uns ruft, ist innerhalb eines Glaubensweges entstanden und gewachsen, den

wir seit Jahren gemeinsam gehen. Auf diesem Weg war die Begleitung durch die Bewegung entscheidend. Ohne diese Wegbegleitung, die uns immer wieder hilft, in unserer Innerstes zu schauen und so zu entdecken, dass wir ständig mit dem Geheimnis in Beziehung stehen, wäre dieser Schritt für uns unvorstellbar gewesen. Dankbar für die Begegnung, die wir gemacht haben, möchten wir zum Aufbau der Bewegung beitragen in der Hoffnung, dass auch andere von der Gnade erreicht werden können, die uns geschenkt wurde. Daher möchten wir eine Spende machen, um die Bedürfnisse und die Anliegen der Bewegung zu unterstützen.“

Da ist jemand, der dankbar ist, dass er es nach verschiedenen Widrigkeiten geschafft hat, sein Studium abzuschließen. Und einer, der 60 Jahre alt geworden ist, macht eine Spende für unsere Missionen, „damit Christus in der Welt bekannter ist, macht eine Spende für unsere Missionen, „damit Christus in der Welt bekannter und mehr geliebt wird“. Eine Fraternitätsgruppe schickt einen Extra-Beitrag anlässlich der Goldenen Hochzeit eines Paares aus der Gruppe „als Zeichen der Dankbarkeit für ihr Leben und dafür, dass wir täglich gemeinsam die fleischgewordene Gegenwart entdecken können, die unsere Tage und die Zeit verwandelt“.

Und schließlich hat uns ein Freund überrascht, der das Sekretariat der Fraternität anrief und sagte, dies sei das erste Jahr, in dem er nicht zu den Exerzitien kommen könne, aus gesundheitlichen Gründen. Er wolle trotzdem auf seine Art teilnehmen, indem er eine außerordentliche Überweisung in Höhe des Teilnahmebetrages für die Exerzitien mache.

## ERHALTENE TELEGRAMME

Ihr Lieben,

wieder einmal schenkt die Vorsehung allen Mitgliedern der Fraternität von Comunione e Liberazione den intensiven gemeinsamen Gestus der Exerzitien.

Das ist eine hervorragende Gelegenheit, um die Beziehung mit Christus als dem Sinn unseres ganzen Lebens zu vertiefen und in dieser Beziehung den Weg zu finden, um jeden Bruder im Glauben, jeden Menschen anzunehmen.

„Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ Das diesjährige Thema zeigt unmittelbar ein klares Bewusstsein für die Probleme und Mühen, die wir zur Zeit durchleben, auf kirchlicher wie auf der Ebene der Zivilgesellschaft.

Der Diener Gottes Luigi Giussani und sein Charisma weisen uns auf die Antwort auf diese Frage hin. Wir leben wahr und gerecht, wenn wir unsere Glaubensentscheidung erkennen lassen, ungeachtet unserer Grenzen der Richtung zu folgen, die Gott unserem Leben und dem der ganzen Menschheitsfamilie gibt. Nur eine Freiheit, die sich gefügig von der Hand Gottes führen lässt, hält dem Sturm der Zeit stand und verwandelt sie, nicht ohne Opfer und Schmerz, in eine Chance zu einem intensiveren und schöneren Leben.

Ich versichere euch alle meines Gebetes und erteile euch meinen Segen.

Herzlichst,

*Kardinal Angelo Scola,*

*Emeritierter Erzbischof von Mailand*

Lieber Don Julián Carrón,

nimm meinen Gruß und mein Gebet für einen guten Verlauf der Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione in diesem Jahr 2019 entgegen.

Ich bin euch allen nahe in diesen Tagen der Gnade, die immer entscheidend sind für das Wachstum in der Erfahrung des Charismas von Don Giussani. Dieses zeigt seine Fähigkeit, auf alle Erwartungen des Herzens zu antworten, indem es für viele Menschen die Begegnung mit Christus und der Kirche ermöglicht

Die Exerzitien sind ein besonderes Ereignis, weil sie einen neuen Anfang ermöglichen und beweisen, dass die Faszination der ersten Begegnung der Zeit standhält. Daher versetzt uns die große Frage „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ in die richtige und keineswegs selbstverständliche Haltung der Demut und Verfügbarkeit, um aus dem lebendigen Wasser der Liebe Christi schöpfen zu können, das ins ewige Leben fließt (vgl. Joh 4,14).

Ich bete für die Fraternität von CL, die du, Julián, leitest, dass sie ihre Mission in vollkommener Treue zum Heiligen Vater, Papst Franziskus, mit Eifer fortsetzen



und ein Zeichen der anhaltenden Barmherzigkeit des Herrn in Kirche und Welt sein möge.

Ich grüße euch herzlich und erbitte euch allen den Segen des Herrn und den Schutz der Gottesmutter,

*Filippo Santoro,  
Erzbischof von Tarent*

Lieber Don Julián,

ich war beeindruckt, dass das Thema der diesjährigen Exerzitien die Frage ist: „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ Das ist wahrlich eine dramatische Frage, in dieser Zeit, in der die Kirche eine Stunde des Leidens durchlebt und im Herzen unserer Mitmenschen tiefe Verwirrung herrscht.

Dennoch ist da eine unverkürzbare Gegenwart, die sich aus Gnade im Leben von Männern und Frauen wieder ereignet, oft auch unter unvorhergesehenen Umständen. Nur das Sich-Ereignen dessen, „der unter uns ist“, des Auferstandenen, der lebt – „*Christus vivit*“ – kann dem „Sturm der Zeit“ standhalten.

Ich begleite diesen großen Gestus der Exerzitien mit meinem Gebet und meinem Segen. Mögen sie erfüllt sein von der Gegenwart Christi.

*Corrado Sanguineti,  
Bischof von Pavia*

## VERSANDTE TELEGRAMME

*Seiner Heiligkeit, Papst Franziskus*

Eure Heiligkeit,

22.000 Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione haben an den jährlichen Exerzitien in Rimini mit dem Thema „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ teilgenommen und weitere Tausende in 13 Ländern waren per Videoübertragung zugeschaltet. Wir sind der in Ihrer Botschaft (für die wir sehr dankbar sind) enthaltenen Einladung gefolgt, die „Zeichen der Zeit“ zu deuten, und haben als eines dieser Zeichen die Notwendigkeit von etwas erkannt, das in diesem Epochenwandel der Zeit standhält. Dadurch sind wir uns der Natur des Christentums bewusster geworden, das uns durch das Charisma von Don Giussani begegnet ist. Eine unvorhergesehene Begegnung, die uns hat erfahren lassen, dass wir erwählt sind. „Du bist wertvoll in meinen Augen“ (Jes 43,4). Wir haben uns in die Erfahrung der ersten Jünger hineinversetzt: „Die Menschen, die Jesus folgten, die Jünger, die ihm nachgingen, waren armselige Menschen wie du und ich. Aber dass sie wieder Hoffnung schöpften, lag an jener Gegenwart. Dass diese Gegenwart auch für mich heute real ist, für meine Kinder, für die, die nach uns kommen werden, in Millionen von Jahren: Das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat! Das ist das Göttliche in der Geschichte!“ Der einzige, der dem Sturm der Zeit standhält, ist derjenige, „der uns befreit, ist jemand, der lebt. Es ist der auferstandene Christus“ (*Christus vivit*), der geschichtlich an einem Ort des Lebens, in der „heiligen Kirche“, gegenwärtig bleibt und uns erreicht durch heilige Zeugen.

Wir fahren nach Hause mit einer größeren Gewissheit, dass Christus lebt, aufgrund des Hundertfachen, das er uns hier und jetzt erfahren lässt, einer Gelassenheit, einem Frieden und einer Freude, die uns mit Staunen erfüllen. Wir bitten die Muttergottes, dass alles, was wir beginnen, von dem Neuen erreicht werden möge, das uns erobert hat, und beten weiterhin für Sie, Heiligkeit. Sie sind uns Zeuge des lebendigen Gottes durch die Freude, die wir auf ihrem väterlichen Antlitz sehen, und Führer des christlichen Volkes.

Frohe Ostern von uns allen, ihren Söhnen und Töchtern in der Fraternität.

*Julián Carrón*

*Seiner Heiligkeit, Papst emeritus Benedikt XVI.*

Eure Heiligkeit,

die Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione haben die Frage zum Thema gemacht, die sich Don Giussani in der Auseinandersetzung der 68er

Jahre gestellt hatte, von der auch Sie in den vergangenen Tagen gesprochen haben: „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ Wir haben das Bewusstsein der Andersartigkeit des Christentums als eines neuen Ereignisses in der Welt vertieft: Lebendig ist etwas Gegenwärtiges, der auferstandene Christus. Er ist es, der dem Sturm der Zeit standhält. Wie beeindruckend in ihrem kürzlich erschienenen Text zu lesen, dass uns der Auferstandene auch heute in der „heiligen Kirche“ durch „Zeugen des lebendigen Gottes“ erreicht, die uns „froh machen im Glauben“!

Im vollen Bewusstsein, wie viel wir Ihnen verdanken, wünschen wir Ihnen alles Gute zum Geburtstag und Frohe Ostern.

*Julián Carrón*

*Seiner Eminenz, Kardinal Kevin Joseph Farrell,  
Präfekt des Dikasterium für die Laien, die Familie und das Leben*

Verehrte Eminenz,

22.000 Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione haben an den jährlichen Exerzitien in Rimini teilgenommen und weitere Tausende waren per Videoübertragung in 13 Ländern zugeschaltet. Auf die Frage „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ haben wir mit den Worten von Papst Franziskus geantwortet: Es ist „jemand, der lebt, es ist der auferstandene Christus“ (*Christus vivit*), der uns in der Geschichtlichkeit und Konkretheit einer Begegnung erreicht. Im Gedächtnis an das Charisma von Don Giussani, unseres Vaters im Glauben, das uns mit Enthusiasmus für Christus und den Papst erfüllt, erneuern wir den Eifer, das Neue, das uns für immer erobert hat, zu bezeugen, indem wir, so gut es uns möglich ist, Lebensräume für den Glauben schaffen.

*Julián Carrón*

*Seiner Eminenz, Kardinal Gualtiero Bassetti,  
Präsident der Italienischen Bischofskonferenz*

Liebe Eminenz,

„was hält dem Sturm der Zeit stand?“ Das haben wir uns bei den Exerzitien gefragt, zu denen sich in Rimini 22.000 Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione aus ganz Italien versammelt hatten. Im Erbe Don Giussanis und im Lehramt von Papst Franziskus haben wir die überzeugende Antwort gefunden, die es uns ermöglicht, die Angst zu besiegen, die heute unter unseren Mitmenschen so weit verbreitet ist: „Lebendig ist etwas Gegenwärtiges!“ „Er, der uns befreit, ist jemand, der lebt. Es ist der auferstandene Christus“ (*Christus vivit*). Das wollen wir

in der alltäglichen Wirklichkeit als Söhne und Töchter der „heiligen Kirche“ bezeugen, die froh sind im Glauben und offen für die Begegnung mit allen. Frohe Ostern!

*Julián Carrón*

*Seiner Eminenz, Kardinal Angelo Scola,  
Emeritierter Erzbischof von Mailand*

Danke, lieber Angelo,  
für das, was du uns geschrieben hast. Der Weg, den Don Giussani gegangen ist, hat uns geholfen, das Bewusstsein zu vertiefen, dass nur das unvermutete und unvorhersehbare Neue, das sich in unserem Leben ereignet hat – der lebendige Christus –, es vermag, dem Sturm der Zeit standzuhalten. Wir sehen es an den Früchten im Leben derer, die sich entscheiden, der Evidenz seiner Gegenwart zu folgen: einer tiefen Freude und einem Frieden, die mit Dankbarkeit erfüllen. Frohe Ostern!

*Julián Carrón*

*Seiner Exzellenz, Filippo Santoro,  
Erzbischof von Tarent*

Lieber Filippo,  
dankbar für deine Gebete haben wir unsere Verfügbarkeit, der Anziehungskraft Christi nachzugeben, erneuert, in dem Bewusstsein, dass nur er dem Sturm der Zeit standhält. Das ist die Gewissheit unseres Glaubens und unserer Sendung in der Welt. Frohe Ostern!

*Julián Carrón*

*Seiner Exzellenz, Corrado Sanguineti,  
Bischof von Pavia*

Lieber Corrado,  
gerade diese für das Leben der Kirche dramatische Zeit war eine wertvolle Gelegenheit, uns bewusst zu werden, dass es nicht unsere Bemühungen sind, die dem Sturm der Zeit standhalten, sondern der Sieg Christi, dessen, der unter uns gegenwärtig ist in der Geschichte, heute wie vor zweitausend Jahren. Frohe Ostern!

*Julián Carrón*

# DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT

von *Sandro Chierici*

(Zu den Kunstwerken, die begleitend zu den klassischen Musikstücken beim Betreten und Verlassen des Saales gezeigt wurden.)

## Die Fresken aus dem 15. Jahrhundert in der Sixtinischen Kapelle

Der Freskenzyklus an den Wänden der Sixtinischen Kapelle wurde zwischen 1481 und 1483 von einigen der größten Künstler der Renaissance gemalt. Das ikonographische Programm sah zwei Serien von Szenen vor, die Episoden aus dem Leben des Mose und aus dem Leben Jesu darstellen. Sie wurden einander gegenübergestellt und nehmen in vielfältiger Weise auf einander Bezug. Die beiden ersten Szenen – *Geburt und Auffindung des Mose* und *Geburt Christi* – wurden zerstört, um Michelangelos Jüngstem Gericht auf der Stirnwand Platz zu machen. Die Abfolge der Szenen an den Seitenwänden beginnt jeweils beim *Jüngsten Gericht*. Die Szenen aus dem Leben des Mose befinden sich auf der linken Seite, die aus dem Leben Jesu auf der rechten. Die letzten Szenen, auf der Eingangswand, sind aus einer späteren Zeit. Jedes Bild vereinigt, fasst wie bei einem Film, mehrere Episoden.

### *Szenen aus dem Leben des Mose*

1. Pietro Perugino, *Abschied des Mose von seinem Schwiegervater Jitro: Wanderung des Mose nach Ägypten; Beschneidung seines zweiten Sohnes* (Ex 4,18-26).
2. Sandro Botticelli, *Begebenheiten aus dem Leben des Mose: Mose erschlägt den Ägypter; Die Begegnung mit den Töchtern des Jitro; Der brennende Dornbusch; Der Auszug des Volkes Israel aus Ägypten* (Ex 2,11-21; 3,1-12).
3. Cosimo Rosselli, *Durchzug durch das Rote Meer: Der Pharao hält Rat mit seinen Heerführern; Das ägyptische Heer versinkt im Roten Meer; Das Volk Israel singt ein Siegeslied* (Ex 14,5-31).

4. Cosimo Rosselli, **Die Gesetzestafeln und das goldene Kalb**: Übergabe der Gesetzestafeln an Mose; Die Wasser von Massa und Meriba; Anbetung des goldenen Kalbes; Mose zerschlägt die Gesetzestafeln; Mose zeigt dem Volk die Gesetzestafeln (Ex 24,12-17; 32,1-35; 34,1-4).
5. Sandro Botticelli, **Die Bestrafung von Korach, Datan und Abiram**: Der Versuch, Mose zu steinigen; Die Verweigerung des Rauchopfers; Die Bestrafung der Aufständischen (Num 16,1-35).
6. Luca Signorelli, **Testament und Tod des Mose**: Das Volk Israel versammelt sich um Mose; Die Aufteilung des Gelobten Landes unter den Stämmen Israels; Die Übergabe des Stabes an Josua; Ein Engel zeigt Mose auf dem Berg Nebo das Gelobte Land; Der Abstieg vom Berg; Der Tod des Mose (Dtn 33 e 34).
7. Matteo Pérez d'Aleccio (16. Jh.), **Streit um den Leichnam des Mose**, nach einem Original von Luca Signorelli.

#### Szenen aus dem Leben Jesu

1. Pietro Perugino, **Taufe Jesu**: Der segnende Vater; Die Predigt Johannes des Täuflers, Die Taufe Jesu; Die Bergpredigt (Mt 3,13-17; Mk 1,9-11; Lk 3,21-22; Joh 1,29-34).
2. Sandro Botticelli, **Die Versuchungen Jesu**: Die drei Versuchungen Jesu; Die Vertreibung des Teufels; Die Engel dienen Jesus; Jesus umgeben von Engeln (Mt 4,1-11; Mk 1,40-45; Lk 5,12-16).
3. Domenico Ghirlandaio, **Berufung der ersten Jünger**: Die Berufung von Petrus und Andreas; Der wunderbare Fischfang, Die Berufung von Jakobus und Johannes (Mt 4,18-22; Mk 1,16-20; Lk 5,1-11).
4. Cosimo Rosselli, **Bergpredigt** und **Heilung eines Aussätzigen** (Mt 5 und 7; Lk 6,17-49; Mt 8,1-4; Mk 1,40-45; Lk 5,12-16).
5. Pietro Perugino, **Christus übergibt Petrus die Schlüssel des Himmelreiches**: Die Tempelsteuer; Die Juden wollen Jesus steinigen (Mt 17,24-27; Joh 8,31-59; 10,31-39).

6. Cosimo Rosselli, **Das letzte Abendmahl**: *Jesus betet am Ölberg, die Gefangennahme Jesu und die Kreuzigung* (Mt 26,17-29; Mk 14,12-25; Lk 22,7-23; Joh 13,21-30).

7. Hendrick van den Broeck (16. Jh.), **Auferstehung Christi**, nach einem Original von Domenico Ghirlandaio.

*Die Bilder wurden zusammengestellt von G. Vannini und G. Roli für Scripta Manent.  
Copyright Governatorato SCV – Direzione dei Musei Vaticani.  
Alle Rechte vorbehalten.*

## KOMMENTARE VON DON GIUSSANI ZU DEN GEHÖRTEN MUSIKSTÜCKEN

Die Texte sind entnommen dem Band *Spirto Gentil. Un invito all'ascolto della grande musica guidati da Luigi Giussani*, hrsg. von S. Chierici und S. Giampaolo, Bur, Mailand 2011.

Freitag, 12. April, abends – L. van Beethoven, *Symphonie Nr. 7*

„Ein Akkord beherrscht hier fast das gesamte Stück. Die Melodie entfaltet dagegen einen solchen Zauber und ist so variantenreich, dass man sehr zufrieden sein könnte. Aber man ist nicht wirklich froh: Das Thema des Schicksals und die Traurigkeit überlagern im Hintergrund ständig das Thema des Lebens.“ (S. 96)

Samstag, 13. April, morgens – L. van Beethoven, *Streichquartett a-Moll*, op. 132

„Es ist schön, den Herrn zu loben“. Es ist schön, ihn anzuerkennen! Hören wir Beethoven auch nur für eine Minute und sagen wir in unserem Inneren: wie schön! Das Anerkennen des Herrn ist genauso schön, aber tiefer. Wie eine Wurzel, die den gerade aufkeimenden Baum hält, nur viel tiefer und unvergleichlich viel stärker. Diese umfassende Form trägt all die partiellen und vergänglichen.“ (S. 175)

Samstag, 13. April, nachmittags – W.A. Mozart, *Konzert für Klavier Nr. 20 d-Moll*

„Die Schönheit ist die Verbindung zwischen der Gegenwart und der Ewigkeit. So ist die Gegenwart ein Zeichen der Ewigkeit. Sie ist der Anfang der Ewigkeit. Sie ist die anfängliche Erfahrung der Ewigkeit. Die Freude am Leben beginnt mit einer bestimmten, unverwechselbaren Note. Die Note der Beständigkeit: Gerechtigkeit und Liebe. Mit einem Wort: das Bedürfnis nach Erfüllung, nach der vollständigen Erfüllung des Ichs. (Nur durch eine freudige Gegenwart wird unser Herz froh. Wenn wir alleine sind, kann keine Freude in uns aufkommen.)“ (S. 64)

Sonntag, 14. April, morgens – W.A. Mozart, *Sonaten für Klavier und Violine Nr. 21, 24, 26, 18, KV 304, 376, 378, 301*

„Mozarts eindringliche, tiefgehende und überzeugende Musik [...] entspringt der Erfahrung, dass uns die Barmherzigkeit des Seins ungeschuldet geschenkt



wird. Das Sein selbst erbarmt sich immer wieder der Not des Menschen. Was ist dieses Erbarmen anderes als der Wunsch (oder beinahe die Angst, deren höchster Ausdruck Christus am Kreuz ist) des Geheimnisses, dass wir glücklich werden? Nicht erst im Jenseits, sondern schon heute, hier und jetzt!“ (S. 86)

## Inhalt

---

BOTSCHAFT VON PAPST FRANZISKUS 3

### *Freitag, 12. April, abends*

EINFÜHRUNG 4

HEILIGE MESSE – *PREDIGT VON DON STEFANO ALBERTO* 16

### *Samstag, 13. April, morgens*

ERSTE MEDITATION – *Selig, die rein sind im Herzen;  
denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5,8)* 17

HEILIGE MESSE – *PREDIGT SEINER EXZELLENZ, MATTEO ZUPPI* 37

### *Samstag, 13. April, nachmittags*

ZWEITE MEDITATION – *„Das ist der Sieg,  
der die Welt besiegt hat: unser Glaube“ (1 Joh 5,4)* 42

### *Sonntag, 14. April, morgens*

VERSAMMLUNG 64

HEILIGE MESSE – *PREDIGT VON DON JULIÁN CARRÓN* 83

HINWEIS 84

ERHALTENE TELEGRAMME 86

VERSANDTE TELEGRAMME 88

DIE KUNST UND DIE MUSIK IN UNSERER GEMEINSCHAFT 91

---

Herausgeber: Kulturinitiative Spuren e.V., Bergsonstraße 59, 81245 München

Satz: Ultreya, Mailand

Druck: MEDIENHAUS DENZLINGEN, Denzlingen

© Fraternità di Comunione e Liberazione für alle Texte von L. Giussani und J. Carrón

Übersetzung aus dem Italienischen: Anna Anghileri, Sebastian Hügel, Christoph Matyssek, Bettina Scholz, Christoph Scholz

Umschlagabbildung: *Christus befreit die Erwählten aus der Unterwelt* (15. Jahrhundert).

Kapelle Saint Sébastien, Lanslevillard, Frankreich. © De Agostini Picture Library/Scala, Florenz.



